


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Julius Mosen's sämmtliche Werke.

Sämmtliche Werke

von

Julius Mosen.

Erster Band.

Oldenburg.
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.



Druck von August Grimpe in Hannover.

An ***

Senk' deiner Liebe warmen Sonnenschein
Zur guten Stunde in dies Buch hinein,
So wird darin dein eigenes Gemüthe
Mit meinem Herzen eine Rosenblüthe.

Inhalt.

Fliegende Blätter.

I.

II.

III.

IV.

V.

Anhang.

Fliegende Blätter.

Wenn mich die Menschen fast zu todt gequälet,
Stieg auf den Berg ich, in den Wald hinein.
Dort haben mir die Bäume viel erzählet,
Sie sprachen treulich Trost und Muth mir ein;
Die Aeste streckten sie mit allen Zweigen,
Zum: „Grüß' dich Gott!" mir eine Hand zu reichen.

Und wenn ich nun die Freunde bald erkannte,
So drängten sie sich dicht um mich herum,
Und da ich sie beim rechten Namen nannte,
So blieb auch nicht der kleinste Wipfel stumm,
Sie regten flüsternd ihre tausend Zungen,
Und mit einander haben wir gesungen.

Doch wenn die Nacht sich still herabgesenket,
Und ich mich endlich von den Freunden schied,
Hat mir ein Jeder noch ein Blatt geschenket,
Auf jedem grünen Blatt ein neues Lied
Und in die Brust hinein viel neue Träume,
Habt schönen Dank, ihr gottvertrauten Bäume!

So komm' ich in das Land herabgezogen
Mit bunten Blättern um den Wanderhut,
Und ist davon ein Blatt herabgeflogen,
So zeig' es Weg und Steg, hast du den Muth,
Emporzuklettern, wo die Gemsen pfeifen,
Im Wolkenmeer die Luftpiraten schweifen.

Hinaus! Hinauf! Streck' aus die trägen Glieder;
Hier trat der Dammhirsch seine wilde Bahn, —
Zehn Schritte noch! Schau' in die Ferne nieder!
Dort liegt die Welt, die Jedem weh gethan,
Dort, wo der Schleier grauer Moderdüfte
Bedeckt die Städte und die Todtengrüfte.

I.

Hoch aus dem Eichenwald
Brausen die Wetter,
Hoch aus dem Eichenwald
Rauschen die Blätter.

Der eiserne Heinrich.

Ich weiß von alter Sage,
Von einem treuen Mann,
Ich weiß von seiner Klage —
Ein Grauen kommt mir an.

Er trägt drei Eisenringe,
Drei Ringe um das Herz,
Damit es nicht zerspringe
Vor allzuschwerem Schmerz.

Das Herz in Eisenbinden
Irrt er umher im Land,
Er sucht und kann nicht finden
Das alte Vaterland —

Wohl in drei Eisenbändern,
Die halten allzugleich,
Und doch ist nicht zu ändern
Sein Leid um's deutsche Reich.

Er trägt drei Eisenklammern
Um seine Brust herum,
Daß sie nicht springt vor Jammern
Um altes Heldenthum.

Das Herz in Eisenreifen,
Das immer heimlich kracht,
Sieht man ihn traurig schweifen
Im Herbst in stiller Nacht.

O, laß' dein Herz zerspringen,
Du Mann voll Gram und Leid!
Dein wildes Herz zerspringen
Zu dieser bösen Zeit!

Zuruf.

Was grämest du dich, mein Gemüthe,
Daß dir ein Saitenspiel zersprang,
Und daß vorbei die Rosenblüthe
Und der Schallmeien Maienklang?
Das eigne Herz muß sich der Mann bezwingen,
Will er das Höchste und sich selbst erringen; —
Das Haupt empor.

Noch wölbet sich der Himmel oben,
Noch braust das Meer in Wogen auf,
Noch hängt die Welt in ihren Kloben,
Noch gehet Alles seinen Lauf;
Und schlügest du darein mit Donnerkeilen,
Nicht eine Stunde würde schneller eilen; —
Sei unverzagt!

Hinaus, das harte Leben zu erstreiten!
Abgründe stürzen sich in deinen Weg;
Bist du ein Mann, so lerne vorwärts schreiten!
Scheu' nicht die Drachenbrut auf schmalem Steg'!
Es schiert kein Teufel sich um deine Zähren,
Zwei Fäuste hast du, um dich selbst zu wehren; —
Brich deine Bahn!

Mit Deinem Herzen laß nicht spielen,
Reiß' los das Kind vom Weibertand,
Lehr' frei zu dieser Zeit es fühlen
Und schlagen für das Vaterland!
Es schreit zu dir — und hörst du nicht sein Jammern?
Es will sich ganz um deine Seele klammern; —
Treu bis zum Tod!

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk' nicht an Lohn und Lorberkron'!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern' auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß' vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und stolz!

Frisch, mein Lied.

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Bösem Feind wird angst und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh' die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei,
Unermüdlich! Kling' unbändig!
Mach' die Herzen all' lebendig!

Ist ein Kerker fest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm' ihn doch!
Wo unschuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,
Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.

Schlag', mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht,
Straf' ihn mit dem eig'nen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eig'nen Degenspitze,
Mit der eig'nen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eig'nen Ton man singet.

Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerschlacht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprühn in Herz und Hand,
Wo die schärfsten Zungen fragen,
Die Kanonen Antwort sagen.

Meine Eiche.

Auf altem Eichenbaume
Da hab' ich einen Thron,
Dort sitzt in hellem Traume
Eines freien Mannes Sohn.

Der Baum vom Bergesgipfel
Wuchs frei ins Wolkenreich,
Die Vöglein in dem Wipfel,
Die singen allzugleich.

Der Baum auf grüner Höhe,
Der ist mir Hof und Haus,
Daraus ich weithin sehe
Auf Stadt und Land hinaus.

Der Baum ist meine Kirche,
Da sing' und bet' ich drin,
Schau' über die Gebirge
Zum weiten Himmel hin.

Mein Herz will übergehen,
Ich drücke Hand an Hand,
Mein Gott, laß hier mich sehen
Einst frei mein Vaterland!

Berglied.

Aus dumpfer Luft empor zu Bergesgipfeln,
Die matte Brust in frische Luft getaucht,
Dort lausch' den Stimmen in den Eichenwipfeln,
Denn oben durch die Waldeshöhe haucht
Der Geist der Freiheit, und aus Waldesranken
Ersprießen still urkräftige Gedanken.

Und fühlst du schaudernd dort dein inn'res Elend,
Das leere Gaukelspiel der dumpfen Zeit,
Kommt's über dich wie Todesangst entseelend,
Dann gehe mannhaft mit dir selbst in Streit,
Bis du in dir den Geist, der dich bestricket,
Die Lüge sammt der Feigheit hast erstícket.

Sei arm und frei! Beim Wasserkruge heiter!
Und immerdar ein unerschrockner Leu!
Ein starkes Schwert, für's Recht ein eh'rner Streiter,
Und noch im Kerker, noch in Ketten frei!
Freisein ist leicht, kannst du es fröhlich wagen,
In eig'ner Brust die Gottheit selbst zu tragen.

Ich kenne Balsam, Wunderarzeneien,
Für uns're Seelen, die so siech und wund,
In einem Zauberworte: Tod nicht scheuen!
Ihr Männer, die inwendig so gesund,
Was wol im Glänzen eu'rer Augen stecket,
Daß es den Teufel in der Hölle schrecket?

Es will ein hohes Bild nicht von mir lassen,
Ein schlanker Jüngling, aber todesbleich,
Landflüchtig und verfolgt und ganz verlassen,
Du Heldenherz, an Liebe groß und reich,
Ach, Ulrich Hutten! also unterliegen
Für Recht und Wahrheit, — heißt im Tode siegen.

Heinrich Victor von Neuwied.

Helle Feuerzeichen glühen
Für das deutsche Vaterland,
Heinrich Victor ließ sie sprühen
Mit dem Schwert in seiner Hand.

Und sie brennen rosenhelle
Dort bei Ulm und Austerlitz,
Leuchten an der dunkeln Stelle
Wie ein mitternächt'ger Blitz.

Diese rothen Feuerzungen
Sind mit Macht bei Regensburg
Aus des Jünglings Brust gesprungen,
Flammen durch die Schmach hindurch.

Figueras kennt den Helden,
Tarragona's Meer und Wall,
Und Sanct Felio weiß zu melden
Von dem blut'gen Heldenfall.

Diese heil'gen Feuerzeichen
Leuchten ewig himmelan,
Allen Völkern rings zu zeigen
Heinrich Victor's Heldenbahn!

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal,
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer, ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Donay, der Verräther.

Es brennen zu Loretto
Im heil'gen Haus voll Pracht
Viel tausend güldne Lampen
Und Kerzen Tag und Nacht
Beim Muttergottesbild.

Dort sollen große Wunder
An Gläubigen geschehn,
Und manches Glied von Silber
Ist dort geweiht zu sehn
Beim Muttergottesbild.

Nur Einen kann's nicht heilen,
Das ist der Kapellan;
Das Bild sieht ihn mit düstern,
Schrecklichen Augen an —
Das Muttergottesbild.

Das Wort von Sandwirth Hofer:
„Ich bin es, den ihr sucht!"
Das drückt sein Haupt ihm nieder
Mit felsenschwerer Wucht
Beim Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Der Hofer übergab,
Wend't alle seine Fürsprach,
Sein gnädig Antlitz ab
Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Läßt nicht der Hölle Graus,
Es würgt ihm seine Seele
Mitten im heil'gen Haus
Beim Muttergottesbild.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch, als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Lied der Deutschen.

(Aus „Heinrich dem Finkler".)

Brüder heran!
Vaterland! Vaterland!
Zu dir mit Herz und Hand
Brüder heran!
Brecht durch Tod und Gefahren,
Deutschlands reisige Scharen,
Jubelnd die Bahn!

Sachsenland hie!
Springe, du stolzes Roß,
Ueber der Feinde Troß
Muthig empor!
Schlachtenfreudiges Sachsen,
Das in Ehren erwachsen,
Sachsenland hie!

Baiern allhier!
Alpen so stolz und hoch
Bändigt nicht Zaum und Joch,
Baierland hie!
Tod für das Vaterland scheuen
Nimmer die Baiern, die Leuen,
Nimmer und nie!

Schwaben allhier!
Schwerter und Schild empor,
Schwabenland stolz hervor,
Schwaben allhier!
Sich an dem Dränger zu rächen,
Scharf in das Herz ihm zu stechen,
Schwaben allhier!

Franken allhier!
Deutsches Land, Heldenlust,
Dein mit der nackten Brust,
Franken zu dir!
Um das Vaterland ranken
Muß das lustige Franken,
Franken allhier!

Lothringen hie!
Vaterland! Vaterland!
Reich' uns die treue Hand!
Lothringen hie!
Laß' dein Kind Lotharingen
Deine Kniee umschlingen,
Lothringen hie!

Deutschland allhier!
Gott hält uns seinen Schild
Hoch mit dem Adlerbild
Ueber das Reich.
Deutsche Schwerter, die flammen,
Leuchten herrlich zusammen
Alle zugleich!

Gebet vor der Schlacht.

(Aus „Heinrich dem Finkler“.)

Herr und Retter
In dem Wetter,
In der wilden Völkerschlacht!
Zu dir tret' ich,
Zu dir bet' ich!
Rett' uns, Herr, mit deiner Macht!

Laß' uns knieen,
Zu dir fliehen,
Beten, Herr, mit Herz und Hand:
Nicht vergehen,
Laß' bestehen
Unser deutsches Vaterland!

Dich zu preisen,
Laß' zerreißen
Schmach und Strick und Feindes Tück'!
Führ' hienieden
Deinen Frieden
Deutschem Land und Volk zurück!

Gib uns Stärke
Zu dem Werke
Unsrer Freiheit, deines Ruhms!
Laß' in Freuden
Uns erstreiten
Selbst den Kranz des Martyrthums!

Nicht in Banden,
Nicht in Schanden,
Nicht dem Feind zu Spott und Hohn!
Lieber sende
Gnädig Ende,
O barmherz'ger Gottessohn!

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

1.

Es wollten viele treue Gesellen
Sich kaufen ein Vaterland,
Zu Leipzig mit eisernen Ellen
Ein freies Vaterland.

Dort hat den Frieden gefunden
Wol mancher Mutter Sohn,
Es leuchtet wie brennende Wunden
Ringsum der rothe Mohn.

Was fragt ihr, Todesgenossen,
Die ihr da unten ruht:
Was half es, daß geflossen
So viel vom rothen Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
Wer sagen solches Leid?
Wol euch, daß ihr erschlagen,
Daß ihr erschlagen seid!

2.

Zwei Trompeter reiten zum Thor' herein,
Das ist ein mächtiges Klingen, —
Sie stoßen in die Trompeten hinein,
Als sollte die Welt zerspringen.

Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Die Völkerschlacht war geschlagen;
Dahin geschmettert und umgebracht,
Im Staube die Feinde lagen.

Der Hessen-Homburg reitet zur Stadt,
Der erste vor allen den Helden;
Wie das so herrlich geklungen hat,
Die fröhlichste Kunde zu melden!

Ein alter König am Fenster stand,
Er mochte wol schmerzlich beten:
„Herr Jesus Christus, mein Sachsenland,
Nicht gänzlich laß' es zertreten!"

Carl Maria von Weber
in London.

Zu London im Theater Coventgarden
Hob Carl Maria Weber seine Hand,
Viel tausend Menschen horchten auf und starrten,
Herz, Ohr und Blick zum Einzigen gewandt;
Da sprühten auf, da stürzten auf sie nieder
In Strömen die Gewalten seiner Lieder.

Und Jubelruf scholl donnernd ihm entgegen,
Es woben durcheinander Ton und Glanz,
Er wollt' das Herz, das Volk die Hände regen,
Da drückt' ein Gott ihm auf die Stirn' den Kranz;
Er aber sprach und senkt' die Augenlider:
„Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder."

Und todesmüd kehrt er zum fremden Hause
Mit heißer Sehnsucht nach dem Heimatsland,
Wol todesmatt sitzt er in fremder Klause,
Er legt das bleiche Antlitz in die Hand
Und flüstert bang: „Mir schauern Herz und Glieder,
Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder."

Doch kommt nicht er zur heimathlichen Schwelle
Und nur die Botschaft: euer Meister ruht
Zu London dorten in Moorfields Capelle
Mit seiner Sehnsucht, seinem einz'gen Gut:
„Gebt mir für meine Liebe, meine Lieder
Nur eine Hand voll Heimatserde wieder!"

Und seine Lieder, heil'ge Zornesflammen,
Zum Schwert gewöhnt und an die Völkerschlacht,
Sie fragen durcheinander und zusammen
Bei seinem Sarg in treuer Todtenwacht:
Wo weilst du, Sachsen? Blick' nicht stolz hernieder,
In England noch ruhn deines Sängers Glieder.

Die Nordsee braust, und Wind und Welle fragen:
Löst Deutschland nicht die eig'ne Ehre ein?
Herbei, herbei, den Sarg emporzutragen,
Des deutschen Meisters heiliges Gebein!
Voran im Zuge klingen seine Lieder,
Und in der Heimat ruht der Meister wieder.

Ist kein Dalberg da?

Was jeder Kaiser sonst gefragt,
Von Deutschland sei es jetzt gesagt:
„Ist kein Dalberg da?“

Wer ist, der meinen König kürt?
Wer ist es, der das Churschwert führt?
„Ist kein Dalberg da?“

Herzöge mit dem Landpanier,
Herzöge vor! Wo weilet ihr?
„Ist kein Dalberg da?“

Als sie zerschlugen meinen Thron,
Als sie zerbrachen meine Kron',
„War kein Dalberg da?“

Muß ich denn sein der Hirsch der Jagd,
Der Franken oder Russen Magd?
„Ist kein Dalberg da?“

Ihr Söhne mit der Eisenhand,
Wo habt ihr Ehr' und Vaterland?
„Ist kein Dalberg da?“

Gott und Vaterland.

Abschied nahm ich von dem Vater,
Wo in heil'gem Waldesgrund
Aus der Erde springt die Mulde,
Und es sprach zu mir sein Mund:

„Wer abtrünnig seinem Gotte
Und dem alten Vaterland,
Dem verdorrt das Herz im Leibe,
Aus dem Grab' wächst ihm die Hand."

Dies war meines frommen Vaters
Letztes, allerletztes Wort,
Und ich zog mit allem Segen
Aus dem Wald der Heimat fort.

Doch wie ich nach Beiden fragte,
Gab die Welt mir Spott und Noth;
Denn der Heiland war gekreuzigt
Und das Vaterland war todt.

Und es lag schon längst im Grabe,
Und ein Stein darauf gerückt,
Auf den schweren Felsblock aber
Waren Siegel viel gedrückt.

Denn es geht ein seltsam Märchen,
Als ob doch an einem Tag
Das Begrab'ne auferstände
Wie mit einem Wetterschlag!

Bei dem Grabe aber halten
Kriegsleut' gar bedenklich Wacht,
Und die Jünger stehn von ferne,
Zweifelnd in der Mitternacht.

Ob du, Rehlein, hier im Walde
Wohl von meinem Kummer weißt,
Da aus deinem dunkeln Auge
Eine helle Thräne fleußt?

Der Kreuzschnabel.

1.

Ich war beim Vogelsteller
Wol oft in frommer Ruh'
Die ganze Nacht im Walde
Und that kein Auge zu.

Er wußt' von jedem Vogel
Ein Liedchen wunderhold,
In der berußten Stube
Wuchs helles Märchengold.

Doch der am grünen Fenster
Der Vogel purpurroth
Mit seinem Kreuzesschnabel,
Der half von aller Noth.

Wer sich im Wald beschädigt,
Dem sang er zu die Wund',
Und selbst den Fieberkranken
Machte sein Lied gesund.

Hab' jetzt ein bittres Sehnen,
So einen stillen Gram,
Des Vogels Lied zu hören,
Das sonst ich oft vernahm.

Könnt' ich ihn singen hören
In meiner Seele Schmerz,
Das würde sicher stillen
Mein blutend wundes Herz.

2.

Wenn die Blumen längst verstarben
Vor der weißen Winternacht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach, ein blutigrothes Vöglein
Brütet in der Wildniß Graus
Unter den beeisten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus!

Kreuzesschnabel, Wundervogel!
Gar zu oft fällst du mir ein,
Schau' ich in die starre Wildniß,
In die öde Welt hinein.

3.

Als der Heiland litt am Kreuze
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt' er heimlich sanftes Zücken
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier von Allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemühn
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehn.

Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrein.

Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier!"

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

4.

Wie das Vöglein, wol vergebens!
Möcht' ich ziehen aus der Hand
Einen mörderischen Nagel
Dem gequälten Vaterland.

Doch benetzt von seinen Thränen,
Doch beträuft von seinem Blut,
Sing' ich nun betrübt im Walde
Hoffnungslos und ohne Muth.

Rauscht, ihr finstern Fichtenbäume!
Brause, Gießbach, mit Gewalt!
Daß mein Lied von diesen Bergen
Nicht in's Thal hinunterschallt.

Der Gefangene.

Hoch ist der Thurm, von Stürmen unerschüttert,
Darinnen das Gefängniß dumpf und tief,
Von Wind und Wolken wechselnd wild umwittert,
Mit Eisenstäben ist es eng vergittert.

Weit abseits geht der Tod, der Friedensbringer,
Er störet nicht das Werk der Einsamkeit,
Dich nicht im Vampyrwerke, finstrer Zwinger,
Tappt nach dem Herzen dein Polypenfinger.

Nicht sieht die Sonne, was darin verhohlen,
Kein frommes Auge blicket dort hinein,
Fast kaum von ferne heimlich und verstohlen
Einsam vorüberstreifend tück'sche Dohlen.

Und nicht das Mitleid nahet solcher Mauer,
Davor gelagert sind nur Spott und Hohn,
Nicht der verfluchten Stelle milde Trauer,
Davor gelagert sind gespenst'ge Schauer.

Wühl' dich hinein in mürbes Stroh und Ketten,
Verlorner Jüngling, elend, wie du bist;
Vermagst du vor Verzweiflung dich zu retten,
So wag' mit dem Entsetzen noch zu wetten.

Wer hat an deine Kerkerwand geklebet
Die Charte von dem eh'mals deutschen Reich?
Barmherzig ist die Spinne, die dort schwebet
Und dieses Bild mit ihrem Netz verwebet.

Ob auch der Priester sich der Pflicht entbunden,
Dem armen Sünder mit Gebet zu nah'n,
Doch ist der Dichter an sein Amt gebunden,
Gott zeigt den Weg, mein Fuß hat ihn gefunden.

Gott zeigt den Weg, ich darf dir also sagen:
Bist du ob deiner Treue so verstrickt,
Ob deiner Treu' geängstigt und zerschlagen,
So lerne: treu dir selbst die Kette tragen!

Verrathen und getäuscht, verlockt, betrogen
Hat dich ein Traum von neuer Zeit und That,
Hast du des Ungeheuern dich verwogen,
Bewahr' dich treu, die Treu' hat nie gelogen.

Selbst deine Thränen, die auf Steine fließen,
Als Männerheere wachsen sie empor,
Aus Angstschweiß, den die Stirne muß vergießen,
Steigen herauf der Zukunft dunkle Riesen.

Doch hat ein eitler Sinn dich angetrieben,
Hervorzutreten zur Bewunderung,
So ist der Lohn, der dir gebührt, geblieben:
Es hat die Zeitung doch von dir geschrieben!

Doch gabst du dich zum Opfer deinem Gotte,
Der Menschen selbst bei deinem Volk gesucht,
So mach' zum Oeta deine dunkle Grotte,
Verklärt in Flammen, laß' den Staub der Rotte!

Und hab' ich nicht in deinem Rath verweilet,
Und nicht getheilt mit dir den jungen Ruhm,
Mit Andern jauchzend nicht dir zugeeilet;
Doch hab' ich Einen Schmerz mit dir getheilet.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laß' uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wack're Männerherzen brachen;
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen;
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unserer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: „Wer da?" schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

Polonia.

Ein Polenweib in wilder Nacht
Auf einem Hügel ruht;
Ihr Vaterland ist umgebracht,
Zu Eis ward ihr das Blut.

Ihr Vater ritt so hoch voran,
Als Kosciusko rang,
Bis die Kartätsch' in seine Bahn,
Und ihm das Herz zersprang.

Ihr Bruder flog so rasch hinaus
Mit Poniatowski's Glück;
Er aber kehrte nicht nach Haus,
Der Tod hielt ihn zurück.

Ihr Heldenmann ging wiederum,
Als ihn die Freiheit rief,
Doch alle Beide sind nun stumm,
Die Weichsel ist so tief.

Ihr junger Sohn im Walde stritt, —
Es ist die Welt so groß, —
Ihr Sohn, den sie vom Galgen schnitt,
Er ruht auf ihrem Schooß.

Nicht ward ihr noch das Auge naß,
Sie klagt nicht ihre Noth;
Sie aber sinnt mit altem Haß
Dem Russen Schmach und Tod.

Weltsünde.

Ich konnt' nicht schlafen, und die Nacht war lang,
So las ich denn in eisernen Geschichten
Von vieler Völker Auf- und Untergang,
Ich sah erschaffen, wiederum vernichten,
Ich saß, die Zweifel in mir selbst zu schlichten.

Da plötzlich fuhr ein Dolch mir in das Herz,
Mit starker Faust zweischneidig durchgeschlagen,
Und meine Seele riß entzwei der Schmerz;
Doch der mich schlug, den hört' ich also sagen:
Das ist der Schmerz, den einst Gott selbst getragen.

Ich sah den Höllenabgrund aller Zeit,
Und die verdammten Seelen drin gebettet,
Die nicht errungen die Unsterblichkeit,
Die ihren Geist an ihren Leib verwettet;
Ach, wie so gern hätt' Liebe sie gerettet!

Es wollte Gott zu jedem Volk und Land,
Auch selbst in unsre Zeit herniedersteigen,
Ausstreckt er weit die heil'ge Gnadenhand;
Doch könnte sie des Abgrunds Grund erreichen,
Sie fände nur der Seelen starre Leichen.

Gebt mir nur eine Thräne! rufet Gott, —
Die wüsten Augen aber sind gefroren, —
Nur einen Tropfen Blut mir! rufet Gott.
Es hätt' ein Kiesel eher Herz und Ohren,
An dieser Zeit ist Lieb' und Leid verloren!

Antwort.

Willst du ein Mann sein? Steh' zum Vaterlande!
Und willst du groß sein in der kleinen Zeit?
Lös' deiner blöden Zunge feige Bande
Und kämpfe für die Wahrheit Heldenstreit!
Wagst du zu brechen deine eignen Ketten,
So kannst du mehr, — dein eignes Volk erretten!

Wer frisch und frei mit Wenig sich begnügte,
Der hätt' es weit zu dieser Frist gebracht!
Den stolzen Nacken nicht zum Joche fügte, —
O, Schergenwitz, hast du an den gedacht,
Der um die Eichenkrone wagt zu werben,
Die Schmach zu dulden und mit Ruhm zu sterben?

Nacht.

Wie in uralten Nächten oder Tagen
Die Thäler eingehüllt in tiefe Fluth,
Die Berge unter Wasserbergen lagen;
Und endlos tobte der Gewässer Wuth,
So liegt mein Leben nebelhaft umzogen
Im Grauen und im Braus der wüsten Wogen.

Und wie der Rabe aus dem müden Schiffe
Mit heischrem Schreie durch die Nebel flog,
Bis ihn der Strudel am verborgnen Riffe,
Den müden Segler doch hinunterzog,
So ist mein Hoffen und mein einzig Sehnen
Versunken und gestorben in den Thränen.

Ich möchte eine Taube nur noch senden,
Die mir den Oelzweig brächte in das Haus!
Ob meine Augen spähn nach allen Enden,
Sie finden nur den alten wüsten Graus,
Und gräßlich bleiche, halbverweste Leichen,
Doch nirgendwo das helle Friedenszeichen!

Segenspruch des Alten.

Es steht schlimm mit alten Leuten;
Wo bist du, mein Eduard?
Wo bist du, mein trauter Uli?
Ich sitz' hier so ganz allein,
Meine Augen sind erblindet,
Sehe nicht, ob's Tag, ob's Nacht ist.
Eduard, stelle dich zur Rechten,
Uli, stell' dich mir zur Linken!
Höret mich, ihr theuern Söhne!
Immer trüber wird der Tag
Und die alte Zeit geht unter
Mit dem alten Gott der Väter
Und der alten schlichten Sitte;
Herzlich sehn' ich mich zu scheiden,
Denn für mich ist hier kein Raum.
Uli, knie' zu meiner Rechten,
Eduard zu meiner Linken!
Von den Bergen bläst der Sturmwind
Mit Posaunen und dazwischen
Hör' ich fern die Wölfe heulen.

Warum weint ihr?
Als das alte Vaterland
Sie zerrissen wie ein Band
Und gespielt mit Treu' und Glauben,
Haben sie gesä't zugleich
Drachenzähne über's Land,
Jeder Zahn wird einst ein Mann sein
Ohne Gott und ohne Glauben,
Doch geharnischt mit Entsetzen.
Warum weint ihr?
O, vergönnt mir doch den Schlaf
Und die kühle Todtenruh'!
Geb' dir Gott, mein herzig Kind,
Eduard, Eduard viele Gnade!
Du bist sanft wie eine Taube,
Ein unschuldig reines Lamm;
Gebe Gott dir allen Segen!
Du warst mir in meinem Alter
Eine Blume auf der Aue,
Gott bescheer' dir schöne Tage,
Bess're Zeiten nach den schlimmen!
Und mein Uli? Weine nicht,
Du viel kecker Herzensknabe,
Du viel wackrer junger Held!
Du warst mir ein starker Stab
In den schwachen, alten Tagen;

Gott geb' dir sein größtes Heil —
Auf dem Blachfeld — jungen Tod.

Also sprach der graue Held,
Neigt' das Haupt nur ein klein wenig, —
Und der alte Vater war
Heimgegangen zu den Vätern.

Vision.

1.

Nach Mitternacht, wo schon der zweite Schlummer
Dem Menschen wie dem Thiere wird gegeben,
Der ärmste Mann erlöset ist vom Kummer,
Geängstigt lag ich zwischen Tod und Leben.

Bald stand bei mir ein Wesen, nicht zu nennen,
Und wie dies meine Seele kaum gespüret,
So mußte sie sich von dem Leibe trennen
Und ward auf einen Kirchhof hingeführet.

Still war die Nacht und stille zum Erschrecken,
Als wollte sie die Todten so behüten,
Mit Gottes Frieden jedes Grab bedecken,
Mit Gottes Frieden und mit Lindenblüthen.

Da sah ein mattes Licht ich zu mir brechen,
Und als es wenig heller war geworden,
Tief in ein Grab mit einem Spaten stechen;
Mein Führer sprach: „Der will sein Heil ermorden!

Er will ein Herz, ein schuldlos Herzlein haben;
Denn diesem dienen muß der Geist der Erde,
Er will heraus sein todtes Kindlein graben,
Damit das Glück ihm wieder dienstbar werde."

Zwei Hände sah ich, einen Sarg darinnen,
Zwei Augen wie die Hölle aufgerissen,
Ein todtes Kindlein lag im Sarge drinnen;
Mein Führer sprach: „Der mordet sein Gewissen!"

Da lag das Kind. Wie goldne Blumenglöcklein
Gingen hervor aus seinem weißen Häublein
In träumerischen Ringeln noch die Löcklein,
So lag es still wie ein erwürgtes Täublein.

Wie nun sein Vater sich darüber bücket,
Da hat auf einmal es die Augen offen,
Daraus hat Gott ihn selber angeblicket,
Doch wenig ist davon der Mann betroffen.

„Du mußt dein Herz, dein Herz mußt du mir geben!"
Die Leiche sprach: „O Vater, gerne, gerne!
Dort steht der Tod, der nähm' dir sonst das Leben!"
Die Unschuld sah den Teufel nicht von ferne.

Ich saß in einem Thurm am Meer gebunden,
Sah einen Mann ertrinken bei den Klippen;
Doch solche Qual hatt' ich dort nicht empfunden,
Als hier, wo reglos waren meine Lippen.

Ich sah ein spitzes Messer plötzlich schimmern,
Des Teufels rothes Haupt emporgestrecket,
Und da geschah ein Wehschrei, ach, ein Wimmern,
Das aus dem Traum mich jählings aufgeschrecket.

2.

Ich wachte nun; doch war von jenen Worten,
Den schrecklichen: der mordet sein Gewissen!
Er will das Heil der eignen Seele morden!
Von Furcht und Grauen noch mein Herz zerrissen.

Doch wieder ließ ich mich vom Schlaf bezwingen,
Frei ward die Brust mir wie von Eis und Schollen;
Bald hört' ich liebliche Hoboen klingen,
Sah Bild an Bilder mir vorüberrollen.

Ich stand vor einem Schlosse, hoch und prächtig,
Viel tausend bunte Lampen mußten flammen, —
Die Stufen breit, die Säulen stolz und mächtig,
Die Pracht war mit der Schönheit so beisammen.

Da kamen große Herren angefahren,
Die Rosse schlugen Funken aus den Kieseln,
So rollten her der Gäste bunte Schaaren;
Ich fühlt' mein Blut durch alle Adern rieseln.

Jetzt aber war bei mir das vor'ge Wesen,
Es sprach die Stimme, die ich schon vernommen:
„Nun aber sollst du in dem Herzen lesen,
Zu einem neuen Schauspiel mit mir kommen!"

Ich aber sprach: „Mein Rock ist abgetragen,
Das ist kein Ort für Arme meines Gleichen,
Es würden mich die schönen Diener schlagen,
Ich wär' beschimpft und müßte doch entweichen."

Mein Führer aber: „Brauchst dich nicht zu schämen,
Hast deinen Rock und Leib daheim vergessen!"
Da mußt' ich seinen Worten mich bequemen,
Weg war die Furcht vor Röcken und vor Tressen!

Und langsam schlich ich nun hinauf die Treppen,
Da war die Freude überall lebendig,
Auf Silber sah ich Trachten Speisen schleppen
Und Wein und Becher schnell und tausendhändig.

Es wirbelten Trompeten und Posaunen,
Seltsame Blumen streuten süße Düfte;
Rings war Genuß, nicht aber Zeit zum Staunen!
Es zitterten vor Wonne selbst die Lüfte.

Welch' weiter Festsaal hell in Glanz und Kerzen!
Der Tafel zinsbar waren alle Zonen,
Es wiegte sich die Lust in feinen Scherzen,
Wie sie nur bei den Erdengöttern wohnen.

Es glänzten da die herrlichsten Gesteine,
Viel zarte Busen schlugen weiße Wellen,
Es sprudelten die feurigsten der Weine;
Wer möchte sich nicht gern dazu gesellen?

Die Männer aber trugen stolze Orden
An jener Stelle, wo das Herz soll schlagen;
Wie sind sie überglücklich doch geworden,
Daß sie so kleine Kreuzlein dürfen tragen!'

Mein Führer sprach: „Der Wirth von diesen Allen
Dort oben an der Tafel wortgeschäftig,
Wie wird dir erst der hohe Mann gefallen
Vor allen andern solcher Schätze kräftig!"

An seine Seite kam ich bald zu stehen,
Ich heftete mich lang an seine Mienen,
Ich hatte früher diesen Mann gesehen;
Er war es, der im Kirchhof mir erschienen.

Ich aber lauschte ängstlich seinen Worten,
Er sprach so fröhlich, überaus behäglich:
„So ist der Pöbel doch beruhigt worden?
Kanonen helfen, helfen da unsäglich!“

Ein freundlich Lächeln folgte solchen Witzen,
Die grünen Gläser klangen an wie Glocken,
Er küßt der Nachbarin die Fingerspitzen;
Er schürt die Lust, er läßt den Scherz nicht stocken.

Ist dies die Strafe so verruchter Sünden?
Es sprach zu mir: „Sollst seine Seele sehen!
Sein innerstes Geheimniß nun ergründen,
Den Werth des Glückes und der Welt verstehen!“

Und seine Brust ward wie ein Glas durchsichtig,
Zusammen lag die Seele drin gekauert,
Verkrüppelt und verdorrt und gar so nichtig,
Daß jetzt mich noch vor diesem Anblick schauert.

Sowie ein Kind vor der Geburt getödtet,
Gestaltlos, wüst, dem Nichtsein heimgegeben;
So war der Seelenkeim in ihm verödet;
Ein ewig Sterben; — o ist dies ein Leben?

Da trieb es mich, ich sprach ihm in die Ohren:
„Warum hast du gemordet dein Gewissen?
Ach, ist nun deine Seele doch verloren!
Nicht theil' ich deinen Wein, nicht deine Bissen!“

Ich sah zwei Augen gleichwie Kohlen flammen,
Des Teufels rothes Haupt emporgestrecket,
Da schrak ich heftig in mir selbst zusammen
Und ward zum andern Male aufgewecket.

Denkspruch.

Der Dichter wurzle tief in seinem Volke
Und steig' empor frisch wie ein Tannenbaum,
Mag dann er brausen mit der Wetterwolke
Und auch sich wiegen in des Lenzes Traum;
Denn mit dem Weltgeist eins in jeder Regung
Fühl' er des Daseins leiseste Bewegung.

In das Gutenberg-Album.

Deutschland träumt. Vor seinen Träumen
Bebt die Welt in allen Räumen,
Stürzt das große Römerreich.
Deutschland träumt — und seine Träume
Wölben sich wie Riesenbäume
Zu dem heil'gen Christendom.
Deutschland träumt. Vor seinen Träumen
Rinnt, zerrinnt die Welt in Schäumen
Und das priesterliche Rom.
Deutschland träumt, — des Todes Band
Streift Minerva von der Hand;
Deutschland träumt; — es wird erwachen
Trotz dem Lächeln feiler Spötter,
Trotz dem Wüthen gift'ger Drachen,
Und mit ihm die alten Götter:
Grübelnd und gedankenschwer
Schmiedet Gutenberg den Speer.

Letzter Trost.

Arme Seele, findest du
Nirgends weder Trost noch Ruh',
So entflieh' dem dumpfen Haus
Ueber Berg und Thal hinaus!
Laß' umrauscht von frischer Luft
Weit hinaus die Blicke schweifen
Und umweht von Waldesduft
Von der Stirn die Wolke streifen,
Bis zu einer sel'gen Blüthe
Sich erschließet dein Gemüthe.

Arme Seele, findest du
Nirgends weder Trost noch Ruh',
So versenk' dich in die Nacht,
In der Zeiten alten Schacht,
Weiter geh' mit festem Tritt
Ohne Zagen, ohne Grauen, —
Höre ihren Donnerschritt! —
Weiter, weiter mit Vertrauen!
Bis du siehst vom Angesichte
Dort den Gott der Weltgeschichte!

Arme Seele, findest du
Nirgends weder Rast noch Ruh',
So versenk' dich in dein Herz,
In den allerwildsten Schmerz,
Immer tiefer in die Pein,
Bis sich jeder Nerv empöret,
Zur Verzweiflung stürz' hinein,
Bis du ganz dich fühlst zerstöret;
Denn dort muß aus Tod und Schrecken
Gott die Hände nach dir strecken.

Arme Seele, findest du
Auch bei Gott nicht Rast und Ruh',
So bind' dich mit Herz und Hand
An das alte Vaterland,
Kämpfe dort in starrem Muth
Mit des Feindes bösen Tücken,
Laß' dir tief bis auf das Blut
Meuchlings Dorn' und Dolche drücken,
Bis im Brande deiner Wunden
Tod und Ruhe du gefunden!

Sünde und Sühne.

1.

Ueber Berg und Thal gebreitet
Liegt ein Altartuch schneeweiß,
Und herein mit Anstand schreitet
Nun der Tod, der strenge Greis;
Beichte will er in der kalten,
Einsam starren Mondnacht halten.

Dunkeln Winterhimmel tragen
Hohe Stämme von Krystall,
Deren Wipfel fein beschlagen
Sind mit Silber überall;
Unter ihnen Kirchenstühle —
Grünes Moos und sammt'ne Pfühle.

Ringsum selt'ne Kirchengänger,
In ehrbarem dunkeln Kleid
Die rechtgläub'gen Köpfehänger —
Fuchs und Mard' in Reu' und Leid,
Beichtgebete vor sich summend,
Und der Bär den Grundbaß brummend.

Auch die Klosterfrau'n, die Dohlen,
Schwarzverschleiert Falk' und Eul'
Wollen sich den Ablaß holen,
Selbst der Wolf kommt mit Geheul;
Denn mit Raub und Mord beladen
Fleht er um des Himmels Gnaden.

Und der Tod hält jetzt die Predigt,
Der beschließend also spricht:
„Nie der Sündenqual entledigt
Sterben eu're Seelen nicht,
Weh' euch, denn ihr müßt auf Erden
Noch verhext in Menschen werden!"

O dies Wort, verdammnißtönend!
Kaum klang in der Nacht es aus,
Als die Sünder angstvoll stöhnend
Stürzten aus dem heil'gen Haus,
Daß der Schnee gleich weißen Flammen
Schlug auf ihrer Spur zusammen.

2.

Wie vor vielen tausend Jahren
Einst im Walde Thiere waren,
Sind in Menschen jetzt gefahren.

Braun der Bär trägt rothen Sammet,
Ist zur Königswürd' verdammet,
Auf dem Haupt die Krone flammet.

Hund ist Polizeiminister,
Die Gesandten sein Geschwister, —
Und der Fuchs — Geheimrath ist er.

Doch der Wolf ein wenig heftig,
Ist vor Allen wunderkräftig
In dem Steuerfach geschäftig.

Und der Stier zu Allem nütze
Ist des Reiches erste Stütze
An des treuen Heeres Spitze.

Da das Ordensfest erschienen,
Sind sie hier mit schönen Mienen,
Braun, den Bären zu bedienen.

Spricht der Dompfaff: „Sire! ziemlich
Wird das Volk doch christenthümlich,
Nicht für mich, doch ist es rühmlich.“

Doch der Hund spricht sehr bedächtig:
„Manchmal seh' ich mitternächtig
Ein Gespenst, beinah' verdächtig.“

Spricht der Fuchs: „Und sehr vermessen
Haben Schaafe Salz gegessen!“
Spricht der Wolf: „Ich will sie fressen!“

Spricht der Luchs: „Ich muß beniessen,
Daß zum Aufruhr Esel bliesen;“ —
Spricht der Stier: „Ich will sie spießen.“

„Freiheitslerchen, junge Dichter,“
Ruft Herr Katz', „o dies Gelichter!“
Spricht der Bär: „Nun, die vernicht' Er!“

Flüstert Katz: „Wie Honigwaben —
(Ruft der Bär: „Die will ich haben!“)
Wird mein neuestes Werk euch laben.“

Spricht der Fuchs: „Ich wittre Diebe!"
Brummt der Bär: „Und grausam liebe
Ich mein Volk mit jedem Triebe!"

Doch der Tod mit seinem Trosse,
Krieg und Pest, auf falbem Rosse,
Lächelnd hält er vor dem Schlosse.

Und er spricht: „Kann bald euch scheiden
Aus dem Dasein dumpfer Leiden,
Reife Frucht nur will ich schneiden.

Durft' nicht ganz mein Amt euch Wichten,
Als ihr Thiere war't, verrichten,
Menschen kann ich nur vernichten.

Habt zum Nichts im Menschenstreben
Abgequält das Waldthierleben,
Eu're Sünden sind vergeben!"

Und nach wenig schnellen Jahren
All' die wunderlichen Schaaren
Koth und Staub und Asche waren.

Der Säbelschleifer.

Mich verlangt es gar so sehr
Nach der alten, guten Klinge!
Gebt mir rasch den Säbel her,
Daß ich ihn noch einmal schwinge!
Bringt den Schleifstein mir herein,
Scharf muß jetzt mein Säbel sein!

Säbel, sah'st so traurig aus
Hinter Staub und Spinnennetzen,
Darfst, mein Säbel, bald hinaus,
Dich mit Feindesblut zu netzen!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Will dich schwenken, will dich schwingen,
Schwingen mit der treuen Hand,
Das verlor'ne zu erringen,
Das verlor'ne Vaterland!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Um das freie, deutsche Reich,
Ach, um die zertret'ne Ehre,
Nur noch einen guten Streich,
Meine Waffe, meine Wehre!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Brüder, rettet das Panier!
Heldentod ist zu erwerben!
Brüder, rettet das Panier,
Und dann laßt mich freudig sterben!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Hör' ich vor dem Thore nicht
Schmetternd die Trompeten blasen?
War's Kanonendonner nicht?
Hör' ich nicht der Feinde Rasen?
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Die Windsbraut.

Der Jäger zog durch Wald und Nacht
Und blies sein helles Horn,
Es jagt ihn eine dunkle Macht
Empor durch Busch und Dorn.

Bald kam es sturmeswild gesaust
Aus Felsenschlucht herauf,
Ein Nebelroß kam wild gebraust,
Ein Nebelweib saß d'rauf.

Das sprach: „Mein Roß hält guten Schritt
Auf Bergeskupp' und See;
Faß' Muth! Faß' Muth, und komme mit
Hoch über Firn' und Schnee!

Ich hab' ein Rößlein schnell und gut,
Herauf, herauf geschwind!
Wol springt es über Meeres Flut
Und kreist im Wirbelwind.

Sein Schnauben bricht den Eichenwald
Und hohe Burgen ein,
Mit seines Hufes Allgewalt
Zerstampft es Fels und Stein.

Mein Rößlein und die junge Zeit,
Die haben muntern Lauf,
Und graust dir nicht vor Heldenstreit,
So schwinge dich herauf!“

Es steigt das Roß so nebelhaft,
Es weht die Mähne lang;
Der Jüngling hoch in wilder Kraft
Sich zu dem Weibe schwang.

Das sprach zu ihm, es sprach gar laut:
„Hörst du des Windes Braus?
Ich bin des Tollen tolle Braut,
Zum Meer reit' ich hinaus!“

Hei! wie die Woge tanzt und singt
Und springt so keck und frei!
Des Jägers Waldhorn oben klingt:
Zum Tod, zum Tod herbei!

Der Schaafhirt.

Schaafhirt bin ich, dienen muß ich,
Und mein Herr, der reiche Wicht,
Stößt oft grimmig mit dem Fuß mich,
Schlägt mich in das Angesicht;
Schaafhirt bin ich, — König wieder,
Seh' ich von den Bergen nieder.

Niemand weiß, daß ich gefunden
Einen Stein voll Zaubermacht,
Den ich trag' zu allen Stunden
In der Tasche Tag und Nacht;
Einsam zieh' ich durch die Haide
Mit den Schaafen auf die Weide.

Wo vorbei die Wolken schaudern,
Streckt wie Stahl sich meine Hand,
Wo die frommen Vögel plaudern,
Starr' ich weit hinaus in's Land,
Wo die Schaafe fröhlich grasen,
Spring' ich frei auf grünem Rasen.

Aus der Tasche heimlich, blöde
Roll' ich meinen Wunderstein,
Und verwandelt ist die Oede
In ein Schloß mit Säulenreih'n, —
Fahnen wehen, Glocken klingen,
Weitauf alle Thore springen.

Schnell die seidenen Gewänder,
Reicht mir her den Blumenkranz!
Schlingt mir hier die gold'nen Bänder!
Rührt die Saiten hell zum Tanz;
An dem Brunnen, in dem Garten
Wird mich meine Braut erwarten.

Dort ruht sie auf grünem Sammet,
Um sie weht das gold'ne Haar,
Und ihr blaues Auge flammet,
Wie Rubin ihr Mund so klar,
Hell wie Schnee die schlanken Glieder,
Selig sink' ich vor ihr nieder.

Und sie fragt mich: „Offenbar' es,
Gestern kamst du nicht, warum?"
„„Samstag gestern, Fürstin, war es,
Ich in Arbeit still und stumm,
Von dem Himmel goß der Regen,
Alle Ställe mußt' ich fegen.""

Und sie spricht dann voll Erbarmen:
„Muth und Eisen machen frei!“
Und an sich mit beiden Armen
Drückt und küßt sie mich dabei,
Bis ich aufwach' wie vom Schlafen
Mitten unter meinen Schaafen.

Und zu ihr, zu ihr alltäglich!
Fürst in Waldeseinsamkeit,
In dem Thal ein Schaafhirt kläglich
In dem schlechten Lumpenkleid, —
Und ich weiß nicht: soll ich's tragen,
Oder meinen Herrn erschlagen?!

Juchhe! Ade!

Es zieht ein Bursch zur Stadt hinaus,
In die Seel' springt ihm das Blut;
Ihr Mädchen guckt zum Fenster 'raus,
Er winkt euch mit dem Hut:
Juchhe! Ade!

Er hat all' Herzeleid erstickt;
Hoch, Wehr- und Waffenrecht!
In Reih' und Glied ist er gerückt,
Es ist der Mord sein Knecht!
Juchhe! Ade!

Die Sturmglock' brauset überall
Herunter und hinauf,
Und beim Kanonendonnerschall
Steh'n alle Schläfer auf!
Juchhe! Ade!

Und wer nichts zu verlieren hat,
Gewinnt wol desto mehr,
Wohin nur schreitet der Soldat,
Trägt er auch sein Gewehr!
Juchhe! Ade!

Mit Trommel- und Trompetenklang,
Die Hand am Degengriff,
Vorwärts bei Sturm- und Jubeldrang
Und hellem Kugelpfiff!
Juchhe! Ade!

II.

Verzeiht dem Lenze seine Blüthenbäume,
Und läg' für Euch darin auch kein Verstand,
Verzeiht der Jugend Wanderlust und Träume,
Wenn nicht, so legt dies Büchlein aus der Hand!

Frühlingslieder.

1.

Heraus!

Was ist das für ein Ahnen
So heimlich süß in mir?
Was ist das für ein Mahnen:
Heraus! Heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! Heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!

Der rothe Finke picket
An's Fenster wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief: „Du finstres Menschenkind,
Heraus zum frischen Morgenwind!
Heraus!“

Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus?

Du meinst: die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollten aber singen
So frei durch's ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blüthenbusch,
Durch Wälder und durch Auen, husch.
Hinaus?

Ade, mein Frühlingsbote!
Laß' mich, laß' mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir;
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!

2.

Der Baumeister.

Der Lenz mit stillem Wehen,
Der Lenz hat über Nacht
In Thälern und auf Höhen
Sein Zauberschloß gemacht;
D'rin muß die Sonne tausendfältig scheinen,
Die kann es gut mit allen Wesen meinen!

Wohin mit allen Keimen?
Der Vöglein munt'rem Chor?
Das webt in allen Räumen
Und strömt und quillt hervor,
Die Schmetterlinge mit den bunten Schwingen,
Die Blümlein gar mit ihren goldnen Ringen!

Was muß das Bächlein plaudern?
Das hat im Thal zu thun!
Kein Blättchen darf mehr zaudern,
Das darf nun nirgends ruh'n!
Wie soll ich nun in meinen jungen Tagen
Die Erde und den ganzen Himmel tragen?

3.

Die drei Zauberstimmen.

Zu dreienmalen in der Luft
Tönt ein seltsames Klingen,
Davor muß selbst die tiefste Gruft
Mit süßem Schauer springen.

Die Lerche singt zum ersten Mal
In Nebelgrau verborgen;
Sie weckt den ersten Sonnenstrahl
Zum ersten Frühlingsmorgen.

Dann ruft die Wachtel: „Ich bin da!
Heraus, ihr Apfelblüthen!
Wie heiß ist es in Afrika,
Ach, in dem fernen Süden!“

Dann aber und zum dritten Mal
Was ist das für ein Flöten?
Willst du mich denn mit süßer Qual,
Du Wundervöglein, tödten? —

Die schönste Blume muß im Thal,
Die Rose muß ersprießen,
Die Zauberin, die Nachtigall
Im Mondschein zu begrüßen, —

Ach, solch' dreifacher Zauberbann
Muß alle Welt bestricken!
Ich seh' die Welt, sie sieht mich an,
Und beide mit feuchten Blicken.

4.

Ammerngesang.

Welch' ein wonniges Träumen
Schwebet auf Wald und Flur!
Rings in duftigen Räumen
Wirkt die milde Natur.

Alles webet und strebet
Zart zu süßem Verein;
Ach, was liebet und lebet
Läßt mich ewig allein!

Horch! ein Vögelein singet:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!"
Singet wieder, das klinget:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!"

Heiße Thränen, die rinnen;
Kleiner, fröhlicher Dieb,
Du im Walde da drinnen
Hast du mich immer noch lieb?

5.

Waldgesang.

Chor der Bäume.

Ach, sich regen
Und bewegen
Aus der Erdengruft!
Still sich strecken,
Hoch sich recken
In die Luft!
Und wir müssen weiter dringen,
Erd' und Himmel zu umschlingen!

Die Eiche.

Die Klüfte durchschweifen,
In die Wolken greifen,
Ich sehn' mich hinaus!
Mit den Adlern zu ziehen,
Mit dem Sturme zu fliehen,
Mit Drachen zu hausen,
Mit Wogen zu brausen,
Und das quälet mich stark,
Und verzehret mein Mark.

Die Fichte.

Reck' überall mein grünes Ohr,
Nach jedem Winde muß ich lauschen,
Ich strecke meine Hand empor,
Da muß ich durch die Oede rauschen!

Die Buche.

Nimmer ruh'n!
Immer im Wald zu thun!
Knospen pflegen,
Sie zu hegen,
Sich zu regen;
Fern und nah,
Der Lenz ist da!

Chor der Bäume.

Unsere Mutter lieget unten
Heimlich, gewaltig am stillen Ort,
Hat uns auch die Füße gebunden;
Liefen wir sonst Alle fort.

6.

Der blühende Apfelbaum.

O Apfelbaum! Was ist es wol mit dir?
Wo willst du noch mit allen Blüthen hin?
Sprich, Apfelbaum, wo stehet hin dein Sinn?
Willst du dich denn in diesen ros'gen Gluthen
Mit einem Male ganz und gar verbluten?

In Blüthenwogen braust ein Bienenschwarm,
Der Engel Chorgesang in meiner Brust;
Es steht der Baum und sinnt in stiller Lust,
Als hätt' er wieder in so sel'gen Stunden
Sein Heimathland, das Paradies gefunden.

7.

Ruhe am See.

Einsam oben auf dem Hügel
An des Felsens Ueberhang,
An des Seees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorüber gehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh'?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Da drüben!

Da drüben über'm Walde,
Da singt ein Vogel schön,
Da drüben an dem Bache
Seh' ich ein Rehlein gehn,
Da drüben!

Und wo der Vogel singet
Und wo das Rehlein geht,
Da drüben bei den Tannen
Der Liebsten Hütte steht,
Da drüben!

Möcht' mit dem Vogel singen
Und zu dem Rehlein geh'n,
Da drüben heimlich lauschend
Durch's kleine Fenster seh'n,
Da drüben!

Die Nixe.

Mit dem grünen, kleinen Hute,
Mit der Pfauenfeder d'rauf,
Saß sie da vor mir im Kahne,
Sah so listig zu mir auf.

In den Händen beide Ruder
Theilte kräftig sie die Fluth,
Daß ihr seid'nes Mieder bebte,
In die Wangen stieg das Blut.

Und sie sang mit voller Stimme
Mir ein altes Wunderlied:
Wie den Knaben zu bethören
Wär' die Nixe nimmer müd'.

Ruhig lauscht' ich solchen Worten,
Sah sie an wol unverwandt,
Bis sie lachend mit dem Kahne
Wieder stieß an's feste Land.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Der Mond und Sie.

Wie ist so ruhig, klar und rein
Dein liebes Angesicht,
So wie im Lenz der Mondenschein
Ein träumerisches Licht!

Ich gehe Nächtens nie allein,
Dein holdes Bild geht mit,
Und selbst der Mond in hellem Schein
Hält mit mir Tritt und Schritt.

Doch geh' ich in mein Kämmerlein
Und drück' die Augen zu,
So schwindet zwar der Mondenschein,
Doch, Liebchen, niemals du.

Der Nußbaum.

Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus,
Duftig,
Luftig
Breitet er blättrig die Aeste aus.

Viel liebliche Blüthen stehen d'ran;
Linde
Winde
Kommen, sie herzlich zu umfahn.

Es flüstern je zwei zu zwei gepaart,
Neigend,
Beugend
Zierlich zum Kusse die Häuptchen zart.

Sie flüstern von einem Mägdlein, das
Dächte
Nächte,
Tagelang, wüßte, ach! selber nicht was.

Sie flüstern, — wer mag verstehen so gar
Leise
Weise?
Flüstern vom Bräut'gam und nächstem Jahr.

Das Mägdlein horchet, es rauscht im Baum;
Sehnend,
Wähnend
Sinkt es lächelnd in Schlaf und Traum.

Rosenblüthe.

Das Röslein gar verborgen
In seiner Knospe sitzt,
Der neue Frühlingsmorgen
Zum Kuß das Mäulchen spitzt;
Doch Röslein mag nichts wissen
Vom Blühen und vom Küssen.

Das Röslein sitzt gar spröde
In seinem engen Haus,
Der Mittag ist nicht blöde,
Strahlt Gluth und Flammen aus;
Doch Röslein mag nichts wissen
Vom Blühen und vom Küssen.

In seiner Zelle drinnen
Das Röslein heimlich steht,
Der Abend kommt zu minnen,
Der Abend weint und fleht:
Ach, alle Blumen müssen
Am Ende blüh'n und küssen!

Das Röslein steht in Bangen,
Es steht in Liebesnoth,
Roth werden seine Wangen,
Vor Liebe purpurroth,
Und seine Lippen müssen
Zum ersten Male küssen.

Zum ersten Male blühen
Mit allererstem Kuß,
Zum ersten Male glühen
Das holde Röschen muß;
Denn alle Blumen müssen
Am Ende blüh'n und küssen.

Frühlingsnacht.

Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht;
Ich habe bei der Meinen
Süß allen Schlaf verwacht.

Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenster 'reingethan;
Da sie kein Wort verloren,
Fing sie zu blühen an.

Der Mond wollt' endlich scheiden;
Ich hab' es nicht gesehn;
Den Blumen und uns Beiden
Voll Wasser die Augen stehn.

Am Morgen.

Mutter.

Was sollte das zur Nachtzeit sein,
Das mich nicht ruhen läßt;
In meines Mädchens Kämmerlein
Da rauschen schlimme Gäst'.

Tochter.

Im Fensterstocke haben
Die Bienen eingebaut,
Sie machen ihre Waben,
Da summen sie so laut.

Mutter.

Die Bienen, ach, die Bienen klein,
Die waren nicht bei dir!
Mußt gar 'ne andre Stimme sein
In deiner Kammer hier!

Tochter.

Die Schwalben in den Nestern,
Die halten keine Ruh',
Sie thaten schon seit gestern
Nicht ihre Schnäbel zu.

Mutter.

Und sind auch nicht die Schwalben stumm,
So geh'n sie doch bei Nacht
Nicht in des Mädchens Kammer um
Und schleichen mit Bedacht.

Tochter.

Die Elfen aber springen
Zum Schlüsselloch herein,
Und ihre Hörnchen klingen,
Da trippeln sie so fein.

Beide.

Die Schwalben, Bienen, Blüthen,
Und gar ein Elfenkind,
Wer mag sie Alle hüten, -
Die heimlich glücklich sind.

Der Reuige.

Im Betstuhl knieet die Schöne
Und singt gar engelhaft,
Der Orgel heilige Töne
Schwellen
Mit Gotteskraft,
Quellen
Mit Wogenmacht
Donnernd hervor,
Dringen an Herz und Ohr.
Die goldnen Augenlider
Schlägt das Mägdlein nieder;
Gescheitelt das blonde Haar,
Das Haupt geneigt,
Das Antlitz unschuldig und klar,
Vor Andacht gebleicht,
Betet es mit Herz und Mund
Mit allen Heiligen im Bund.
Dahinter ein armer Sünder steht,
Der in Thränen der Reue vergeht.

Eva.

Sie sah mich an zuweilen
Mit schalkhaft klarem Blick;
Einen Apfel thät sie theilen
Und brach ein feines Stück.

Und zwischen ihre Lippen
Sie eine Hälfte nahm;
Ich aber durfte nippen,
Daß Lipp' an Lippe kam.

Die Mutter sah herüber
Und zog ein schlimm Gesicht;
Mein Glück ist nun vorüber,
Vergessen kann ich's nicht.

Und da der Lenz gekommen,
Blüht wieder der Apfelbaum
Und Eva steht beklommen
Darunter in süßem Traum.

Der Alpengang.

Des Morgens früh zu guter Zeit
Geh' ich zur Sennerin,
Es ist das Herz mir himmelweit,
Zieh' ich zur Alpe hin.

Die Morgensonne scheinet hell,
Das Mägdlein steht davor,
Als wär' dort oben an der Stell'
Das off'ne Himmelsthor.

Ich seh' im rothen Schein sie stehn —
Die Sonne blendet sehr —
Die Wolken und die Lämmer gehn
Zusammen um sie her.

Ein grünes Bändel auf dem Hut,
Am Herzen Röslein roth, —
Ach, wüßt' ich nicht, wie Lieben thut,
Was hätt' es noch für Noth? —

Warnung.

Vor den Fenstern laßt euch warnen
Junggesellen weit und breit!
Vor den Netzen, vor den Garnen,
Vor den Mädchen allezeit!

Vor den hellen Rosenblüthen,
Die wo an den Fenstern stehn,
Müßt ihr Herz und Auge hüten,
Schnell und still vorübergehn!

An den Blumenfenstern lauern
Wilde Jägerinnen dort,
Und die Spinnen an den Mauern
Weben Netze immerfort.

Ach! mein armes Herz gefangen
Hält ein solches Fensterlein;
Bei der Rose muß es hangen,
Und ihr Sklave muß es sein!

Der Schweigsame.

Ich wüßte wol zu singen,
Ich sing' es aber nicht;
Mein Herz das will zerspringen,
Ihr glaubt es aber nicht.

Schön ist es gegenüber!
Ihr fraget wer und was?
Seh' immerfort hinüber,
Denn dort ist dies und das!

Es ist ein blaues Scheinen!
Fragt mich nur nicht darum!
Ich möchte selig weinen,
Ich wüßte schon warum.

Bandschleifen seh' ich wehen,
Dort ist mein Augenziel!
Dürft' ich es nur gestehen,
Ihr fragtet mich noch viel.

O, wollt' ich nur verrathen
Das schöne Feenreich!
Ihr käm't doch ungeladen
Vor Liebeshast zugleich.

Doch nimmer sollt ihr wissen:
Warum? und Was? und Wie?
Doch möcht' ich herzlich küssen
Nur Sie und immer Sie!

Brennende Liebe.

In meinem Gärtchen lachet
Manch Blümlein klar und roth,
Vor allen aber machet
Die brennende Liebe
Mir Noth.

Wohin ich mich nur wende,
Steht auch die helle Blum';
Es glühet sonder Ende
Die brennende Liebe
Ringsum.

Die schlimmen Nachbarinnen,
Die bleiben neidvoll stehn
Und flüstern: „Ach, da drinnen
Blüht brennende Liebe
So schön!"

Brauch' ihrer nicht zu warten,
Sie sprießet Tag und Nacht;
Wer hat mir doch zum Garten
Die brennende Liebe
Gebracht?

Das Hänflingsnest.

Feldröslein, wie so purpurhell,
Was lachst du so verstohlen?
Was hast du denn an dieser Stell'
So Wonniges verhohlen?

Ein Vöglein klaget scheu um mich;
Ich habe nun gefunden:
Ein Hänflingsnest verbirget sich
So tief im Grase unten.

Aus meinen Händen dringt das Blut,
Mich hat der Dorn geritzet;
Wie kommt es, daß die kleine Brut
Hier also sicher sitzet?

Du banges Vöglein um mich her
Brauchst ängstlich nicht zu flehen;
Mein Busen wird zu wonneschwer,
Ich muß von dannen gehen!

Nachtlied.

Dürft' ich mit dir dort oben gehn,
Du träumerischer Mond,
Ich könnte wol hinübersehn,
Wo die Geliebte wohnt!

Zu glücklich ist die Nachtigall,
Die in dem Lindenbaum
Vor ihrem Haus mit süßem Schall
Durchklinget ihren Traum!

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wol einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Vor Liebe.

Ich saß zu ihren Füßen,
Ich hielt wol ihre Hand,
Ich hätt' sie mögen küssen;
Mein Herz hat heiß gebrannt
Vor Liebe.

Sie sah herab so wonnig,
Es war um mich geschehn;
Ich sah den Himmel sonnig
In ihren Augen stehn
Vor Liebe.

Zwei glühend rothe Nelken
Trug sie vor ihrer Brust,
Sie durften dort verwelken
In kurzer, sel'ger Lust
Vor Liebe.

In Liebespein befangen
Saß ich und sprach kein Wort,
Und als sie heimgegangen,
Saß ich noch immer dort
Vor Liebe.

Freiheit!

Im Blumenkelch gefangen
Sie eine Biene trug;
Es glühten ihre Wangen,
Es flatterte das Tuch.

Sie rief: „Ich laß' es brummen,
Und wär' es auch dein Herz!
Es mag auf Freiheit sinnen,
Es gilt mir Alles Scherz!"

Doch plötzlich war gesprungen
Ein Blumenblatt entzwei,
Die Biene vorgedrungen
So zornig, wild und frei.

Sie hat sich auch gerochen
An ihrem harten Sinn
Und in die Brust gestochen
Die schöne Quälerin.

Der vorlesende Schüler.

Die Mutter war ausgegangen,
Johanna war allein,
Als ich am Abend lauschend
Zur Thüre trat herein.

Es flammte mir vor den Augen
Das blendende Lampenlicht;
Es glühte gar rosenhelle
Ihr freundliches Gesicht.

Von herrlichen Geschichten
Trug ich ein Buch bei mir;
Ich las so gut ich konnte,
Meine Seele schmolz vor ihr.

Mit sinkenden Augenlidern
Johanna bei mir saß,
Von zwölf schlafenden Jungfrau'n
Ich unaufhörlich las.

Die Ringelblumen, die Locken,
Träumten in goldiger Ruh',
Die blauen Veilchenaugen,
Die fielen ihr langsam zu.

Doch immer noch blühte prangend
Der Lippen brennender Mohn,
Das Herz wollt' mir zerspringen,
Mich trieb eine Angst davon.

Waldeinsamkeit.

In dem Walde liegt mein Reich,
Unter Tannen steht mein Pfühl;
Grünes Moos ist gar so weich,
Grüner Wald ist gar so kühl!

Vögel singen auf mich ein,
Rehe ziehen ruhig hin,
Alle möchten bei mir sein,
Da ich doch ein König bin.

Der Abschied.

Ach, scheiden von der Lieben,
Das thut dem Herzen weh!
Das will mich sehr betrüben,
Wo ich auch geh' und steh'.

Muß oft der Stunde denken,
Wo ich zuletzt sie sah;
Sie saß mit bitt'rem Kränken
Bei Vater und Mutter da.

Ich sah sie dort zerpflücken
Ein Zweiglein Rosmarin;
Aus blauen, milden Blicken
Eine helle Thräne schien.

Die Mutter unterdessen
Las in dem Bibelbuch;
Ich mußt' die Augen pressen
Vor wildem Schmerz in's Tuch.

Wie war mir doch beklommen;
Sie barg ihr Angesicht, —
Ob Abschied ich genommen,
Weiß ich noch heute nicht.

Ach, dürft' zu ihren Füßen
Mein Herz ich legen hin,
Dorthin, wo sie zerrissen
Das Zweiglein Rosmarin!

Ade!

Es pflegt sich der Saft im Baum gelind'
Zu Knospen,
Der eine Tropfen zersprengt sich die Rind',
Der Tropfen,
Die Thräne rinnt herab am Baum,
Das helle Blühen war ein Traum,
Ade!

Dies ist ja im Lenz mein liebster Gesang,
Im Lenze,
Dabei wird mir in dem Herzen so bang,
Im Herzen,
Von Lenz und Wandern sing' ich gern
Hinaus zur blauen Himmelsfern',
Ade!

An Sie.

Es blüht am Rain der weiße Schlee,
Wohl kommt der Lenz, doch mir ist weh;
Am Kirchthurm seh' ich Schwalben zieh'n,
Könnt' ich mit ihnen heimwärts flieh'n!

Wie ist mein Liebchen gar so hold,
Sein Lockenhaar so klares Gold,
Und in den Augen hell und rein
Des ganzen Himmels Widerschein!

Ich bin von Ihr nun fern, so fern!
Wär' bei der Trauten gar so gern!
Im Waizen lockt die Wachtel laut
Mich in die Arme meiner Braut.

Vor ihrer Thüre wird sie steh'n,
Hinaus zur Ferne traurig seh'n,
Ein Blüthenregen um sie her;
Wer doch an ihrer Seite wär'!

Botschaft.

Mondenschein, stiller Mondenschein,
Eile zu ihrem Kämmerlein!
Du sollst sie oftmals grüßen,
Mondenschein, darfst sie küssen!
Willst Du mein Bote sein?

Nachtigall, traute Nachtigall,
Fliege mit deinem Liederschall,
Fliege zu ihr und sage,
Was ich im Herzen trage
Ueberall, überall!

Rosenduft, süßer Rosenduft,
Schwinge dich durch die Abendluft,
Eile mit deinem Wehen!
Schmeichler, sie wird es verstehen,
Daß dich die Liebe ruft!

Aber der treueste Bote hier
Plaudert den ganzen Tag von ihr;
Immerfort muß er springen,
Fröhliche Kunde mir bringen,
Eile, mein Herz, zu ihr!

Aus der Fremde.

Wo auf hohen Tannenspitzen,
Die so dunkel und so grün,
Drosseln gern verstohlen sitzen,
Weiß und roth die Moose blüh'n;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo in's Silber frischer Wellen
Schaut die Sonne hoch hinein,
Spielen heimliche Forellen
In der Erlen grünem Schein;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo tief unten aus der Erde
Eisenerz der Bergmann bricht
Und die Zither spielt am Herde
In der kurzen Tagesschicht;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo die Hirtenfeuer brennen,
Durch den Wald die Heerde zieht,
Wo mich alle Berge kennen,
Drüberhin die Wolke flieht;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo so hell die Glocken schallen,
Sonntags früh in's Land hinaus,
Alle in die Kirche wallen,
In der Hand den Blumenstrauß;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Doch mein Leid ist nicht zu ändern,
Zieht das Heimweh mich zurück,
Treibt mich doch nach fremden Ländern
Unerbittlich das Geschick;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

In der Villa reale zu Neapel.

Wanderer.

Wo kommst du her, du grüne Welle
Im Meere herüber so schnelle?

Welle.

Mich schickt her ein schönes Kind,
Und mich trieb ein guter Wind,
Hab' dich müssen
Viel tausendmal grüßen —
Geschwind! Geschwind
Zurück über Sand und Felsenbank!

Wanderer.

Schönen Dank!

Der Ostertag in Rom.

Ob am grünen Donnerstage
Auch der Pabst gar sehr geflucht,
Hab' ich doch am Ostertage
Wieder Peters Dom besucht.

Wenig hat es mich bekümmert,
Wie in schwerer, goldner Pracht
Seine Heiligkeit geflimmert,
Schön das schöne Spiel vollbracht.

Denn vor all' den schönen Frauen,
Welche Roma zart gepflegt,
Mußt' ich auf die Schönste schauen,
Die mir Herz und Sinn bewegt.

Rosa, mit denselben Blicken
Drang dein Auge sonst zu mir;
Soll es mich nun nicht entzücken,
Find' ich dich in Roma hier?

In der Villa Borghese zu Rom.

Durch die schönste Villa Rom's
Zieht ein Wand'rer froh und leicht,
Bis des Tages Strahl erbleicht
In der Nacht des Himmelsdoms.

Aus den grünen Fesseln hebt
Sich die Blume still hervor,
Von des Duftes luft'gem Flor
Steht die Aue leicht umwebt.

Leuchtend steht der Mandelbaum
Und des Lorbeers gold'ne Blüth'.
Blauer Himmel, süßer Traum
Wölbet sich durch mein Gemüth.

Amor aber steht im Hain,
Lächelnd flüstert er heraus:
„Fremdling, in dies Götterhaus,
Träumer, wie kamst du herein?

Kurzen Traum, doch nicht dein Glück
Bringest du zu mir daher,
Ließest doch dein Herz zurück,
Wirst es finden nimmermehr!

Hinter Eis und Firnen weit
Liegt wol eine schöne Stadt;
Doch in alter, neuer Zeit
Liebe stets betrogen hat.

Hinter Tannen rauscht der Wind,
Kinder sind veränderlich,
Und ein Mädchen ist ein Kind
Und ein Kind, das tröstet sich."

In die Ferne.

(„Georg Venlot".)

In die Ferne geht mein Sehnen,
Zu den Wolken dringt mein Blick,
Aus dem Auge rinnen Thränen
Um das längst vergang'ne Glück.

Lüfte, die ihr in den Bäumen
Leise flüsternd weiter eilt;
Wißt ihr wohl von jenen Räumen,
Wo die Allerschönste weilt?

Weiden weinen an den Bächen,
Quellen an der Felsenwand,
Klagend scheinen sie zu sprechen
Von dem wunderbaren Land.

Doch mein Leid, wer kann es theilen?
Luft und Welle darf entflieh'n,
Ueber Erd' und Himmel eilen;
Ich nur langsam weiter zieh'n.

Ziehende Schwalben.

Die Schwalben, alle Schwalben
Beim Hirten sind sie gern,
Und wenn die Blätter falben,
Zieh'n sie wol in die Fern';
So gern, so gern —
Weit in die Fern'!

Zu jedem Lamme plaudern
Sie noch ein heimlich Wort:
„Wir dürfen nicht mehr zaudern,
Der Winter treibt uns fort,
Von Ort zu Ort
Uns fort, uns fort."

Der munt're Hirte singet:
„Seht ihr nach meinem Sinn
Ein Mädchen, ja dem bringet
Die schönsten Grüße hin,
Nach meinem Sinn,
Dahin, dahin!"

Die Schwalben ziehen munter
Durch grauen Nebelstreif,
Der Hirte still hinunter
Im ersten Winterreif
Und Nebelstreif
Und Schnee und Reif.

Die Schwalben kehren wieder —
Des Hirten froher Sinn,
Des Hirten frohe Lieder,
Wo ist das Alles hin?
Und Alles hin —
Dahin — dahin!

Zu Weihnachten.

Weihnachtsfest ist wiederkommen,
Wo so oft beim Orgelklang
Ich mit ihr bei andern Frommen
Sonst aus einem Buche sang.

Glaubet nicht, daß sie gestorben,
Auch nicht, daß mein Paradies
Zeit und Welt mir hat verdorben,
Als mich jedes Glück verließ.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen
Und darunter ich und sie;
Dieses Bild in meinem Herzen,
Das vergeht, verlöschet nie!

An die Ungetreue.

Hatt' in's Auge dir geschaut,
Bis mir aller Sinn verging,
Auf dein Herz hatt' ich gebaut,
Schönes Weib, an dem ich hing!
War ich doch so sehr bezwungen,
Wie ein Kind von dir umschlungen.

Und ich hätt' dich treu gepflegt
Wohl in Sonn- und Mondenschein,
Wie ein Küchlein dich gehegt,
Meine Seele war ja dein!
Einen Ring hatt' ich gegeben,
Meine Treue und mein Leben!

Und den Ring hast du versä't,
Und er fiel hinein in's Meer,
Und der Wind hat dort geweht,
Kenn' die Stelle auch nicht mehr,
Hast du mich berauscht mit Küssen, —
Gott behüte dein Gewissen!

Des Waffenschmieds Fenster.

Traurig mag ich gern mich ducken
Durch den engen Fensterrahm,
Auf den Markt hinabzugucken
Theilnahmlos und doch voll Gram.

Und das geht auf allen Gängen
Ohne Rast und ohne Ruh',
Das giebt ein verwirrtes Drängen
Ueberall und auf und zu.

Flinke Dirnen, edle Frauen
Stolze Herren schlau und keck,
Mütterchen sind auch zu schauen,
Ach! und auch so mancher Geck.

Vor den Läden flattern Tücher,
Und der Kaufmann steht davor,
Und er denkt an seine Bücher,
Und er kraut sich hinter'm Ohr.

Von den bunten Waaren allen
An den Läden weit und breit
Könnt' mir eine nur gefallen,
Eine nur zu dieser Zeit.

Mit gar glühend hellem Blitze
Hängt dort vor dem Fensterlein
Mit der schneidend scharfen Spitze
Eine Waffe gut und fein.

Und der Waffenschmied, der schmiedet
Dolche wunderschön und blank
Für die Pilger, die ermüdet,
Und mein Herz ist todeskrank.

König Mark und Isolde.

„Isolde, königliche Braut,
Du zögerst und bebest noch,
Sagt nicht dein eigen Herz dir laut:
Er ist mein König doch!

Rauscht mir um meine Schulter nicht
Der Sternenmantel her,
Erkennst du nicht mein Angesicht
Und die Stirne gewitterschwer?"

„„Und wenn ich vor dir zitternd steh',
So bin ich so herzenskrank,
In Thränen und in Jammer vergeh',
So that das der Zaubertrank.

Der Liebestrank, den mein Mütterlein
Für dich meiner Amme vertraut,
Ich habe verschüttet den goldenen Wein,
Ich unglücksel'ge Braut!

Und Tristan, der mich zu dir gebracht, —
Wir haben getrunken zugleich,
Und elend hat er uns Beide gemacht,
Vor Sehnsucht krank und bleich.

Ich armes, ich vergiftetes Weib,
Ich schling' mich um deinen Fuß,
Hin ist meine Seele, hin mein Leib,
Der sich verzehren muß.""

„Und hast du nicht den Trank bewahrt
Deinem rechten König und Herrn,
Leichtsinnig verschüttet auf deiner Fahrt,
So bleibe mir ewig fern.

Ich kenne dich nicht, so schön du bist,
Aus dem Herzen reiß' ich dich aus,
Versagt sei dir zu jeder Frist
Meine Hand, mein Bett und Haus.

Thut ihr um ein härenes Gewand,
Die Locken schneidet ihr ab,
Eine Lampe gebt ihr in die Hand,
Denn dunkel ist das Grab!"

Todtenklage.

Noch seh' ich deiner Augen große Sterne,
Darüberhin geheime Schatten dunkeln,
Daraus empor unregsam in die Ferne
Erlösungsdurstig zu dem Himmel funkeln
Und unverwandt.

Noch seh' ich auch die sanften Räthselschauer,
Die heimlich oft um deine Lippen glommen,
Und mild gesenkt dein Haupt zu stiller Trauer
Wie eine Blume und doch schmerzbeklommen
In deine Hand.

Und deine Stimme hör' ich rührend klingen,
So holde Worte hör' ich dich noch sprechen,
Als wollten sie wie Kinder uns umschlingen
Und dann mit voller Seele durch sich brechen
Zum Vaterland.

O, war es so gemeint, du Lilienbleiche?
Und war es so gemeint, du Todentzückte,
Daß in die Stirne tief, du Schmerzensreiche,
Die eig'ne Hand den Dornenkranz dir drückte,
Von uns gewandt?

Wir dürfen nur mit Thränen noch begleiten
Den Nachen, der vom Ufer abgetrieben,
Fahr' wohl! Ein Engel wird die Fahrt geleiten!
Da zieht er hin, — wir sind zurückgeblieben
Am öden Strand.

Vorüber!

Zwei lichte Augensterne,
Die geben hellen Schein,
Zwei Räthsel nah und ferne,
Die blicken auf mich ein
Aus heimlich milden Räumen
Wie sommernächtig Träumen.

Gar lange möcht' ich schauen
In dieses Sternenreich
Mit kindlichem Vertrauen
So fromm und still zugleich
Und all' die schweren Peinen
Aus meinem Herzen weinen.

Ich wüßt' von wildem Streben
Und von verlor'nem Ziel
Und von verlor'nem Leben
Der Märchen wunderviel,
Daß bei herzinnerm Kränken
Selbst Sterne untersänken.

Die Blumen, all' die bunten,
Die um mich leuchtend steh'n,
Die wurzeln heimlich unten,
Wo Grabesschauer weh'n,
Verbergen alle Schmerzen
In hellen Blüthenkerzen.

Doch leuchte still und heiter,
Du freundlich Sternenlicht,
Dir stört der Sänger weiter
Den Gottesfrieden nicht;
Laß' schnell vor deinen Blicken
Sein Bild vorüberrücken!

Die junge Mutter.

Im hellen Blumengarten
Eine fromme Mutter stand,
Ihr herzig Kind zu warten,
Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blüthenzweige fächeln,
Der Knabe regt sich kaum,
Er blickt mit süßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die gold'nen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal,
Was mag das Kindlein sehen
Im großen Himmelssaal?

Es strecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus.

Die Eng'lein all' erscheinen,
Sie bringen sel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So herzlich weinen muß?

Die Frühlingslerche.

Ueber den Schlüften
Wolken und Wettern,
Hoch in den Lüften
Wirbelt mit Schmettern
Jauchzend die Frühlingslerche, mein Herz.

Unten, tief unten
Liegen die Berge,
Meere gebunden,
Kriechen die Zwerge,
Qualvoll das arme Menschengeschlecht.

Oben, hochoben
In heiligem Frieden
Bin ich enthoben
Der Knechtschaft hienieden;
Freiheit ist oben, Freiheit und Luft.

III.

Soll ich denn Hut und Stab
Fröhlich nicht schwingen?
Drossel, die Wein genascht,
Kann sie nicht singen?

Der Becher.

1.

Als Naturphilosoph.

Als Gott der Herr vom Himmel sah
Die Wasserfluth auf Erden,
So war er schnell mit Hülfe da
Und ließ die Rebe werden,
Den Feuergeist goß er hinein,
Und heilig, heilig ist der Wein!

Was tief geschlafen in der Brust,
Das bringt der Wein zum Blühen,
Das weckt er auf zu neuer Lust
Und heißt es mächtig glühen;
D'rum grüßt mit hellem Becherschall
Den Sohn der Rebe überall!

Den, der die Welt einst frei gemacht,
Die schöne Welt der Heiden,
Hat nun der Wein zurückgebracht
Mit Poesie und Freuden; —
Sein Auge flammt, es sprüht sein Blut
So steigt er aus der gold'nen Fluth.

Sein Herzblut rinnt so wunderbar
Hervor süß aus den Trauben, —
Den Freiheitstrank so hell und klar,
Kein Pfaff' soll ihn uns rauben!
Ihr Gottgeweihten all' herbei,
Ihr Leoparden wild und frei!

2.

Als Mystiker.

Im Pokal, im klaren Weine
Ruht ein Gnadenbild
Wie in gold'nem Heil'genscheine
Sonnenhell und mild.

Und es wird ein altes Wähnen
D'rinnen wieder jung,
Und es fließen meine Thränen
Der Erinnerung.

Immer tiefer muß ich nippen
In die süße Fluth,
Küsse suchen da die Lippen,
Und es wallt mein Blut.

Welch' ein überirdisch Klingen
Wehet um mich her?
Zu dem Herzen will es dringen
Und mein Haupt wird schwer!

Ei, du Traumbild im Pokale,
Wie geschieht's mit dir,
Daß du nun mit einem Male
Bist im Herzen hier?

Alte Zeiten leben wieder
In der tiefen Brust,
Und es kehren alte Lieder
Und die alte Lust.

Der ist nicht ein wack'rer Zecher
In dem deutschen Land,
Der noch nicht im tiefen Becher
Gleiche Wunder fand.

3.

Als Revolutionair.

Zecher.

Greift, wack're Brüder, zu dem Kruge,
Erwäget wohl die große Zeit,
Wie sie sich jetzt von altem Truge,
Vom schweren Joche rings befreit!
Und wir nur sollten nicht es wagen,
Nach uns'rem Zecherrecht zu fragen?
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Es scheint, als wenn die zarten Schönen
Mit sammt dem edlen Rebensaft
Das edle Zechervolk verhöhnen,
Das große Volk in seiner Kraft?
Decretum stat.: die Schönen sollen
Von nun an uns nur lieben wollen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Und auch der Wirth will oft nicht borgen,
Der Zecher aber braucht den Wein!
Beim Trinken giebt es keine Sorgen,
Der Wirth, der aber schenke ein! —
Er mag sich an der Stirne reiben
Und ruhig, sittsam weiter schreiben! —
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Sonst saß man ernsthaft in der Runde
Und schlich sich zweifelnd bald nach Haus;
Doch jetzt, jetzt erst zur Morgenstunde
Laviren wir so so! nach Haus;
Die Leute aber sollen sagen:
„Der brave Mann kann was vertragen!"
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Auf tausend Tafeln sei geschrieben
Dies große Wort mit süßem Naß,
Mit gold'nem Wein, der übrig blieben
Vom allerbesten, alten Faß:
Weinkönig soll der sein vor Allen,
Der nie berauscht vom Stuhl gefallen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

4.

Als Doctrinair.

Vin à tout prix!

Was quälte dir dein banges Herz?
„Liebesschmerz!"
Was machte dir dein Auge roth?
„Liebesnoth!"
Was gab dir Sorgen ohne Zahl?
„Liebesqual!"

Ei, das hast du schlimm bedacht,
Denn schon manchesmal
Hat gar grausam umgebracht
Liebesschmerz und Qual!

Was heilte dich von deiner Pein?
„Alter Wein!"
Was gab dir dann den besten Trost?
„Frischer Most!"
Was stärkte wieder deinen Muth?
„Traubenblut!"

Ei, so bringt uns schnell herbei
Dieses edle Gut!
Denn nun bleibt es doch dabei:
Wein erfrischt das Blut!

5.

Als französischer Emissair.

Ein Gesandter nahet hie,
Frankreich schickt ihn her,
Aus Champagne Sillery,
Ach, sein Leid ist schwer!

Die jeunesse ist übermannt,
Mit Gewalt berückt,
Unter Kork und Pech gebannt,
Und das Volk beglückt!

Philanthropen groß und klein,
Zeigt euch mit der That!
Frei muß auch der Leichtsinn sein!
Blei hinweg und Draht!

Dämon! Dämon, komm' herbei!
Geisterdemagog!
Schäume, sprudle, werde frei!
Freiheit lebe hoch!

Reicht mir schnell das Flötenglas,
Das so heimlich klingt,
Da der Kork, so fest er saß,
Nun zur Decke springt!

Doch der Kork, o der Tyrann!
Der entrinn' uns nicht!
Vogelfrei für Jedermann
Sei der schnöde Wicht!

6.

Als Seeheld.

(Beim Umgange des großen Pokals.)

Gebt mir her den Sorgenbrecher,
Meinen alten Spielkumpan,
Gebt mir her den großen Becher,
Der fünf Kannen fassen kann!

Schaut ihn an, den schmucken Kämpfer,
Seine Flagg' ist purpurroth!
Hei! der alte Grillendämpfer
Uebersegelt alle Noth.

Kennt ihr, Freunde, seine Stimme,
Wenn er seine Salven gibt?
Wenn vor seinem Feuergrimme
Jeder Feind im Nu zerstiebt?

Und wie lenkt er erst das Steuer,
Segelt er zum Freudenland?
Vorwärts und hinein in's Feuer!
Admiral ist er genannt!

Admiral, so muß er heißen!
Lauscht auf seinen Wink zumal!
Um das Tafelland zu kreisen, —
Vorwärts! Vorwärts! Admiral!

Und da kommt er hergezogen
Mit dem Kiel, der schneidend greift,
Ueber Strudel, über Wogen,
Daß der Fockmast selber pfeift!

7.

Als Legitimer.

Gute Nacht, ihr trüben Kerzen!
Gute Nacht, du süßer Wein!
Immer soll mit leichtem Herzen
Freudevoll gehuldigt sein
Deiner immer neuen Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht, ihr frohen Seelen!
Meinen Stab — den Stab gebt her!
Denn es läßt sich nicht verhehlen,
Daß der Kopf, der Kopf zu schwer
Und die Füße leicht gemacht;
Gute Nacht!

Wie die Becher angeklungen,
Daß ringsum der ganze Raum
Sich gedrehet und gesprungen!
Oder war es nur ein Traum
Zu der Zeit der Mitternacht?
Gute Nacht!

An der Thür' ist eine Klinke,
Die ich jetzt nicht finden kann!
Glaubt nicht, Leute, daß ich sinke;
Standhaft bleibet doch der Mann,
Wenn der Wein auch trunken macht; —
Gute Nacht!

Die Laterne? Was Laterne!
Die Laterne brauch' ich nicht;
Leuchten doch die lieben Sterne,
Und mich kennt das Sternenlicht,
Das mich oft schon heimgebracht!
Gute Nacht!

8.

Als Raisonneur.

(Unterwegs zu den Nachtwächtern:)

Ei, was schaut ihr mich denn an,
Daß ich brav getrunken?
Hab' es gar zu gern gethan,
Bin auch nicht gesunken!
Ei, was schaut ihr mich denn an? —

(In seiner Stube zu seiner Frau:)

Sprich, was schau'st du mich denn an?
Frauen kann ich leiden!
Mag um diesen schönen Wahn
Mancher mich beneiden!
Ei, was schau'st du mich denn an?

(Im Bette:)

Und was schaut ihr mich denn an;
Daß ich gern gesungen?
Ist davon doch auch kein Span
Wem in's Aug' gesprungen,
Meinetwegen schaut mich an!

(Er zieht die Nachtmütze über die Ohren
und verschwindet unter der Bettdecke.)

IV.

Um Herzen und Hand
Die Treue als Band,
Wer will in Freuden und Leiden
Uns von einander scheiden?

Sehnsucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde an's Herz;
Wie sollte sie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich zög' mich vor Wonne
In's dampfende Meer;
Wie sollt' es da rauschen,
Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft;
Ich hielt' voll Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Liebe und Schmerzen
Verglüh' ich allein
Und sinke in Flammen
Und Asche zusammen.

Decembermorgen.

Es sinkt der Mond hinab im Morgengrau,
Doch nicht der Schlaf auf meine Augenlider;
Und vor der Sonne sinkt der Nebelthau,
Doch nicht mein Haupt noch auf das Lager nieder,
Mein Leben wird zum Märchen und Gedicht;
Ich sah zu lang' dir in das Angesicht.

War ich wohl krank und werd' ich erst gesund?
War ich gesund und muß ich erst erkranken?
Mir glüht das Herz und fieberheiß der Mund,
Und durcheinander wogen die Gedanken;
Bin ich unglücklich oder zu beglückt?
Hab' ich doch leis nur deine Hand gedrückt.

Ich weiß es wohl: ermannen muß ich mich
Und fest die Hand mir pressen auf die Brust,
Ich weiß, ich weiß, verlieren muß ich dich;
Der Schmerz ist mein, dir bleibe Glück und Lust!
Ich weiß, mich retten wird mein harter Sinn,
Obschon ich niemals wieder glücklich bin.

Und wollt' das Schicksal nicht den Lorbeerkranz,
Versagen nur die Myrthe und die Rose,
Dem Leben, — nicht dem Tode Licht und Glanz,
Und fielen leuchtend all' die letzten Loose, —
Doch einsam hin durch Wetter, Schnee und Wind
Schluchzt' meine Seele wie ein armes Kind!

Offenbarung der Liebe.

Gesang der Hirten auf dem Felde.

Herab mit hellen Funken
Aus blauer Himmelsfern'
Ist in das Thal gesunken
Ein heller Gnadenstern;
Nun klingen alle Räume,
Es singen alle Bäume
Von Liebe, ach von Liebe!

Der Wanderer.

Ihr Schwalben, ihr behenden,
Sagt mir aus allen Enden:
Von Flur zu Flur, von Ort zu Ort,
Was klingt da für ein Wunderwort?

Schwalben.

Ohne Ruh'
Ab und zu,
Haben keine Rast dazu,
Hungrige Kleinen
Schreien und weinen; —
Fleißig und munter
Hinauf und hinunter!
Die Liebe? ach, die Liebe!

Wanderer.

Ihr Eulen habt um Mitternacht
Darüber lange nachgedacht, —
Habt ihr es nicht herausgebracht
Mit Bedacht — mit Bedacht?

Eulen.

Was haben wir zu schaffen
Mit Fragen junger Laffen?
Wir sitzen und wir schwitzen
Und uns're Augen blitzen,
Wir müssen uns in eig'ner Brust
Noch heute bringen zum Bewußt —
Ja — zum Bewußtsein!

Wanderer.

Du Adler aus den Höhen,
Kannst du mich hier verstehen,
So sprich: was alle Welt erfüllt
Und tief in meiner Seele quillt?

Adler.

Aus Wolken und Wind
Grüß' ich Weib und Kind;
Der Soldat im Streit
Hat wenig Zeit
Zur Liebe — zur Liebe!

Wanderer.

Herr Rabe, Pfaff' und Küster,
Sieh' nach in dem Register,
Ob irgendwie, ob irgendwo
Ein Wort macht alle Herzen froh?

Rabe.

Nach Gottes Reiche tracht' zuerst, —
Wenn Du nur schon gestorben wärst, —
Dann fällt von selbst Dir Alles zu,
Und in dem Grab, im Grab ist Ruh'.

Wanderer.

Auf meine leisen Fragen
Hör' ich die Nachtigall
So schmerzlich flötend klagen
Mit tausendfachem Schall,
Hör' aus dem Wald im Laube
Die treue Turteltaube
Mit süßen Seufzern girren
Und zum Geliebten schwirren;
Und ich frag' jede, jede Creatur,
Und jede, jede liebende Natur:
Was ist, was ist die Liebe?

Stimmen aus dem Wasser.

In Sehnen und Wähnen
Zu rollenden Thränen
Mit allen Sinnen
Zerrinnen —

Stimmen aus der Luft.

Zwei Flammen
In Eine zusammen —

Stimmen aus dem Walde.

Ertrinken
In Küssen und Blicken,
Versinken in Entzücken —

Stimmen aus der Erde.

In Gluthen
Verglühen
In Fluthen
Versprühen —

Alle Naturen und Creaturen.

Das ist, das ist die Liebe.

Die Aloë.

Mein Herz war eine Aloë,
So herb in sich befangen,
Doch thut es plötzlich mir so weh,
Seine Ruhe ist vergangen.

Nicht du hast ihm so weh gethan, —
Es zuckt in Schmerz und Wähnen; —
Inwendig zündeten es an
Nur deine hellen Thränen.

Nun treibt und drängt es ohne Rast,
Die Brust wird ihm zu enge,
Mir ist, als wenn in Gluth und Hast
Es selber sich zersprenge.

Nun drängt und treibt es wild hervor
In feuerheißem Schmerze,
Nun treibt und drängt es hoch empor
Die flammende Blumenkerze.

Es füllen Glanz und Duft den Raum
In wunderbarem Schrecke,
Und hochaufrauscht der Blüthenbaum,
Es springt entzwei die Decke.

Er streckt die Arme brennend aus,
Es muß das Dach zersplittern,
Und schon seh' ich mit süßem Graus
Hochoben die Krone zittern.

Mein Gott, was will das werden noch!
Es muß in diesen Flammen,
Es muß das arme Herz nun doch
Brechen in sich zusammen.

Daran ist schuld dein süßer Kuß,
Der schnelle, zündende Funken,
Daran ist schuld dein süßer Kuß,
Den ich hinabgetrunken.

Frühsommer.

Wie ein See mit Aehrenwogen
Strömt das Saatfeld durch das Land,
Durch des Regens Brückenbogen,
Der darüber kühn sich spannt,
Und die Sonne sprühet trunken
Um sich glühend gold'ne Funken.

Blaue Blumen, Augensterne,
Blaue Flammen hell und rein,
Leuchten heimlich aus der Ferne
Durch der Halme Fluthenschein
Und wie Mädchenlippen glühen
Mohne, die dazwischen blühen.

Aus den grünen Dämmerungen
Weht ein süßer Traum auf mich,
Und es ätzt die nackten Jungen
D'rin die Lerche mütterlich,
Doch nun wirbelt sie schon wieder
Hoch herunter ihre Lieder.

Einst kann Gott mir auch gewähren
Einen Baum mit grünem Ast,
Oder unter Waizenähren
Voll das Nest von Lust und Last,
Und mein Angesicht, das flammet,
Sinkt in grünen Rasensammet.

Bekenntniß.

So bist du mein, ich halte dich umschlungen
In meiner tiefsten Seele mit Gewalt,
In dir hab' ich mein eig'nes Selbst errungen,
Es ward mein Traum zu freundlicher Gestalt;
Und als ich mich in dich erst ganz verloren,
War ich mir selbst gewonnen und geboren.

Es rauschten wohl, eh' ich dich sah, die Bäume,
Und Sturm und Wolke zogen d'rüber hin,
Vorbei die Menschen und die bunten Träume,
Verschlossen und gefesselt war mein Sinn,
Bis deine Arme plötzlich mich umwanden,
Da hatt' ich mich und alle Welt verstanden.

Es war mein Blick, eh' ich dich sah, verhüllet,
Und in mir eine Steppe öd' und leer;
Nun ist das ganze All von dir erfüllet,
Ich sehe nichts, was nicht durch dich erst wär';
Und so muß ich mit innigem Entzücken
An meine Brust in dir mein Leben drücken.

V.

Ueber zerfall'nem Haus
Träumt die Geschichte,
Webet das Immergrün
Zarte Gedichte.

Das Steinbild am Dome.

Heilige und Helden stehen
Hoch am alten Dom hinan;
Einen nur hab' ich gesehen,
Der mir immer wohlgethan.

Mit dem Mantel, weitgeschlungen
Wie ein Sätuch um die Hand,
Trug er Schwalben mit den Jungen,
Blumen, Unkraut allerhand.

Und so steht er ruhig oben,
Hoch im Wetter und im Wind;
Würd' auch ich so hoch erhoben,
Blieb' ich doch ein altes Kind.

Meine Lieder, grüne Blätter
Trüg' ich auf zum Himmelsplan,
Riefe selbst in Sturm und Wetter
Vögel noch zu mir heran.

Der Wasserkönig.

Die Nordsee hat viel Wunder; —
Dort saß einmal am Strand
Der Wasserkönig und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fische
Und manche Wasserblum',
Hüpften und sprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche,
Das sprach den Harfner an:
„Du wirst doch nimmer selig,
Du schöner Wassermann!

Du wirst doch nimmer selig,
Du armer Wasserneck!"
Da schrie er vor Entsetzen
Und jähem Todesschreck.

Er rang die weißen Hände,
Er weinte und schluchzte sehr,
Und stürzte sich verzweifelnd
Wieder in's brandende Meer!

Haland, der Junge.

(Mythisch.)

Mit Zauberschuhen schreitet geschwind
Haland der Junge durch Wasser und Wind —

In das Meer hinunter mit glänzendem Leib
Und trägt davon das Wasserweib.

Er hebt seine Braut aus der Meeresgruft,
Ihr goldenes Haar weht in der Luft.

Ihre Jungfrauen laut um Hilfe schrei'n,
Die Meerschlange rollet hinterdrein.

Er hebt die Braut mit starker Hand
Und sich zugleich an das grüne Land.

Da rufen die Nixen die Erde an,
Und Löwen brüllen auf seiner Bahn.

Sie rufen die unteren Feuer wach,
Gluthschnaubende Drachen hetzen ihm nach;

Die Nixen rufen mit lautem Schall,
Es wehen und wüthen die Winde all'.

Sie sind ihm nahe, sie heulen laut,
Er schwingt empor die schöne Braut —

Mit blitzenden Schuhen in Sternennacht;
Die Himmelsstraße erreicht er mit Macht.

Die Planeten schwingen sich im Rad
Und leuchten ihm auf den rechten Pfad.

Schon flammet ringsum ein schneeweißes Licht,
Die bange Braut verbirgt ihr Gesicht.

Und mitten in den unsäglichen Schein,
Er schwingt sich in die Sonne hinein —

Zur ewigen Mutter auf ihren Thron,
Dort sitzt sie mit der Rosenkron'.

Und wie die Braut er zu ihr trägt,
Den Sternenmantel um beide sie schlägt,

Und freundlich über Meer und Land
Streckt sie die helle Gnadenhand.

Da bäumt sich zurück des Meeres Fluth,
Verknotet in sich die arge Wuth;

Da legt sich der feurige Drachenwurm,
Der Erde Gethier und der Winde Sturm.

Die Königin über Meer und Land
Hält alle Herzen in ihrer Hand.

Heimkehr.

Senne.

Kennst du das Gebirge dort,
Auf den Gipfeln Glanz und Schnee,
Weiße Schlösser stehen hoch,
Unten wogt der grüne See?

Wanderer.

Meine Heimath kenn' ich wohl,
Habe mich gesehnt so sehr
Zu den Bergen himmelhoch,
Zu den stillen Thälern her.

Senne.

Traurig bist du, Wandersmann?
Lebt dir keine Freude hier,
Liebchen hold und blondgelockt,
Während treue Liebe dir?

Wanderer.

Kannte wohl vor langer Zeit
Eine Blume weiß und roth,
Schmerzlich hab' ich sie geliebt,
Doch — nun aber ist sie todt.

Mit den Elfen tanzet sie
In der hellen Mondennacht,
Und ich ziehe traurig hin,
Meine Ruh' ist umgebracht.

Senne.

Hast du einen Vater nicht,
Der des Sohnes gern gedenkt,
Sich des Wand'rers innig freut,
Der die Schritte heimwärts lenkt?

Wanderer.

Ueber meines Vaters Bett
Weht ein junger Tannenbaum,
Grüner Rasen deckt ihn zu,
Schenke Gott ihm süßen Traum!

Senne.

Hast du eine Mutter nicht,
Die sich ihres Kindes freut,
Heimlich und doch freudig hofft
Und dir fromme Thränen weiht?

Wanderer.

Mutterauge wurde roth,
Thränenfeucht die welke Hand,
Nun ich mit dem Harfenspiel'
Streiche bettelnd durch das Land.

Der erstochene Reiter.

(Katte's Lied.)

Erstochen und in Moor und Blut
Der Reiter auf seiner Fahne ruht.

Zerbrochen ist das Schwert in seiner Hand,
Vergessen ist er im ganzen Land.

Verlassen von seinem Roß und Hund,
Seine Braut küßt eines Andern Mund.

Es rascheln die Blätter bei seinem Gebein,
Der Mond zieht vorüber mit seinem Schein;

Es hält allein dort treue Wacht
Ein Todesschauer um Mitternacht.

Die Nonne.

War noch nicht funfzehn Jahre alt,
Als ich schon Nönnlein war,
Die Mutter wollt' es mit Gewalt,
Muß weinen immerdar,
Und bin so jung, muß ganz allein
Hier steh'n im finstern Kämmerlein.

Voll Blüthen steh'n die Bäume all',
Die Vögel singen sehr,
Es treibt ein frischer Wind manchmal
Ein Blüthchen zu mir her;
Ich leg' es in's Gebetbuch mir
Und steh' nun doppelt traurig hier.

Ach! und das Christusbild, das theilt,
Das kennt nicht meinen Schmerz,
Kein heil'ges Gnadenmittel heilt
Ein still gebroch'nes Herz.
Man nennet mich des Himmels Braut,
Der hört und gibt nicht einen Laut.

Steigt dann der Mond um Mitternacht,
Da flüstert's vor dem Haus
Am Gitter, ach, so bang und sacht:
„Lieb Kindlein, komm' heraus!"
Im Schleier hüll' ich tief mich ein
Und schluchze laut in meiner Pein.

Der Traum.

Mir war es wohl im Traume,
Ich säh' durch helles Glas;
Dahinter im Blüthenbaume
Ein braunes Mägdlein saß.

Und auf die Fensterscheiben
Fuhr schnell mein Finger hin,
Da fing es an zu treiben,
Als wär' die Welt darin.

Was man nur mag erdichten
Von Blumen bunt und kraus,
Von Helden und Geschichten,
Kam aus dem Glas heraus.

Und in solch' Wunderleben
Senkt' ich mich ganz hinein;
Da sah vorbei ich schweben
Im Sarg das Mägdelein.

Wie kann man nur so träumen
In heller Frühlingszeit?
Schallt doch aus allen Räumen
Der Jubel weit und breit.

Der treue Bote.

Wenn im Herbst die Störche ziehen,
Kommt der eine zu mir her;
Ach, der Glückliche kann fliehen
Ueber Land und über Meer!

Gab seit meinen jungen Tagen
Ihm ein Briefchen mit am Band,
Treu hat er es fortgetragen
Zu dem schönen Morgenland.

In den Brief hab' ich geschrieben:
Zöge gerne mit dem Wind,
Dich zu sehen, dich zu lieben,
Dich, mein Traumbild, fremdes Kind!

Und der Storch war fortgezogen,
Eh' ich noch es recht bedacht,
Kam im Lenz zurückgeflogen,
Hat mir Nachricht stets gebracht.

Kommt zurück von schönen Ländern,
Bringt mir Nachricht jedes Jahr,
Eine Schrift auf seid'nen Bändern
Unerklärlich, sonderbar.

Und so sitz' ich armer Knabe,
Und der Storch am Fenster dort
Sieht, ob ich geschrieben habe,
Denn schon morgen muß er fort.

Erinnerung.

1.

Kinderjahre.

(Aus der Novelle: Georg Venlot.)

Wir Kinder wurden verständig
Und nannten uns Bräut'gam und Braut,
Wir liebten uns treu beständig
Und hatten uns selber getraut.

Wir saßen stille zusammen
Am Herde; wir ließen die Gluth
Durch unsere Händchen erflammen,
Durchsichtig in strahlendem Blut.

Wir saßen heimlich im Garten,
Die Knospen, die bliesen wir an;
Wir konnten es nimmer erwarten,
Bis selber das Blühen begann.

Maikäfer ließen wir fliegen
Als Boten in's Himmelsgezelt,
Die summten, schnurrten und stiegen,
Und haben auch Alles bestellt.

Doch wie war plötzlich verstoben
Das Märchen der goldenen Zeit;
Sie wandelt im Himmelssaal oben,
Ich unten voll Schwermuth und Leid.

2.

Das Brautgemach.

Helle Kerzenlichter zittern,
Ruhig schläft das schönste Kind
Unter Blumen, unter Flittern,
Treuer Liebe Angebind, —

Mit dem kleinen Myrthenkranze
Auf dem schlichten, blonden Haar,
Im gar wundersamen Glanze
Mit dem Antlitz todesklar.

Wie umflorte Engelschwingen,
Zückt es um die Schläferin,
Und ein leises Harfenklingen
Webet durch die Kammer hin.

Mägdlein, daß du finden würdest
Solches Brautgemach voll Pracht,
Also fürstlich ruhen würdest,
Bräutlein, hast du das gedacht?

3.

Lied von dem traurigen Knaben.

Ich sah einen Knaben liegen
Auf dürrem Haideland,
Sein Angesicht voll Leiden,
Das drückt' er in den Sand.

Es weinten rings die Bäume,
Es rauschte trüb der Wind,
Und Alles schluchzt' und klagte
Um das gequälte Kind.

Die fernen Todtenglocken
Erklangen wie im Traum:
Es hat für dich, du Armer!
Ihr Bettlein keinen Raum!

Ich sah einen Knaben liegen
Im Wald und Haidegras;
Ein todtenbleicher Engel
Gar freundlich bei ihm saß.

4.

Der Wittwe Töchterlein.

Die Wittwe weint die lange Nacht
In ihres Herzens Pein;
Denn, ach! zu Grabe ward gebracht
Ihr einzig Töchterlein.

Sie jammert laut in ihrem Schmerz:
„Du kennst nicht Menschennoth,
Du kennest nicht ein Mutterherz,
Erbarmungsloser Gott!“

Wie sie so ruft in bitter'm Leid,
Sitzt vor ihr bleich und hold
Das Kind in seinem Todtenkleid,
Im Kranz von Flittergold.

Es schaut sie traurig an und spricht:
„Ach, weine nicht so sehr!
Sonst kann ich zu des Himmels Licht
Aufsteigen nimmermehr.

Mein Kleid ist schwer, mein Kleid ist naß
Von Thränen ohne Zahl,
Und zieht mich ohne Unterlaß
Zu dir und deiner Qual."

Da kämpfte sie mit aller Macht,
Bis sie den Schmerz verwand,
Und wieder in der dritten Nacht
Bei ihr das Kindlein stand.

Sein Antlitz war so sonnenklar
Und leuchtend sein Gewand;
Ein Licht erglänzte wunderbar
In seiner weißen Hand.

Es lächelt ihr so selig zu
Und spricht sie freundlich an:
„Süß, Mutter, ist die Grabesruh,
Und Gott hat wohlgethan!"

Wie nun es endlich ihr entwich,
Da betete sie viel,
Sie lobte Gott inbrünstiglich
Und ohne End' und Ziel.

5.

Die Grabblume.

Sie that die großen braunen Augen zu,
Zwölf Mägdlein trugen sie zur Ruh',

Und Engel glänzend in Silberlahn
Gingen mit Fahnen und Lichtern voran.

Aus dem Kirchenfenster vom Altar herab
Fällt der Kerzenschein auf das grüne Grab.

Da wächst heraus eine Blume roth,
Die überwunden den bittern Tod.

Es kommt ein Ritter frisch im Muth,
Der steckt die Blume auf seinen Hut

Und reitet hinaus in die blaue Fern'
Entgegen dem goldenen Morgenstern.

6.

Herbstzeitlose.

Zeitlose blüht in Trauern,
Weil sie so einsam steht,
Denn mit des Frostes Schauern
Der Wind von Norden weht.

Die Vöglein sind gezogen,
Weil es im Winter kalt,
Sie sind davongeflogen
Wohl über Feld und Wald.

All' Blümlein schlossen trübe,
Weil süß die Todtenruh',
Mit ihnen meine Liebe
Die matten Aeuglein zu.

Von Blumen ist, vom Lieben,
Weil einsam ganz mein Herz,
Zeitlose mir geblieben,
Zeitloser Gram und Schmerz.

Die Waldblume.

Im Föhrenwald alleine
Steht eine Blume dort,
Die blüht bei'm Sternenscheine
An einem düstern Ort.

Dahin will ich mich setzen,
Zur Blume heimlich hin,
Will sie mit Thränen netzen,
Weil ich verlassen bin.

Ihr will ich Alles sagen,
Was meine Seele quält,
Und will ihr Alles klagen,
Was Allen ich verhehlt.

Und muß sie einst erbleichen
Zu einer schlimmen Zeit,
So will ich gerne schweigen,
Zum Todesschlaf bereit.

Doch tönt des Lenzes Weise
Uns wieder an das Ohr,
So brechen froh und leise
Wir als zwei Blumen vor.

Zwei Blumen an der Stelle
In großer Lenzespracht,
Die blühen gar so helle
Um jede Mitternacht.

Die Rosenknospe.

Im dunkeln Wald verirrte
Ein armer Knabe sich,
Er warf sich auf die Erde
Und weinte bitterlich.

Bald stand vor ihm ein Kindlein
Mit einem Flügelpaar,
Rings um sein Haupt erglänzte
Ein Schein gar licht und klar.

Es that ihm in das Körbchen
Ein Tuch so weiß und rein,
Dann aber frische Bröbchen
Und Honigseim hinein.

Es lehrte manches Sprüchlein
Und führt' ihn bei der Hand,
Bis endlich so der Knabe
Vor seiner Hütte stand.

Und eine Rosenknospe
Gab es ihm freundlich hier
Und sprach: „Wenn sie erblühet,
Dann bin ich stets bei dir.“

Als nun des Knaben Mutter
Am Mahle sich gesetzt,
Da hat sie auch die Knospe
In's Wasserglas gesetzt.

Doch an dem nächsten Morgen
War hell und purpurroth
Das Röslein aufgeblühet,
Der Knabe bleich und todt.

Stimme vom Berge.

Wenn sonst die Knospen zersprangen,
Die Blätter brachen hervor,
So kam der Hirte gegangen
Am Alpenhang empor;
Das Blättlein kennet den Sonnenschein,
Wo sollte der fröhliche Hirte sein?

Es grünet hell auf dem Berge
Für seine Lämmer das Gras,
Am Himmel wirbelt die Lerche,
Singt ohne Unterlaß;
Es rauscht im finsteren Tannenhain:
Wo sollte mein fröhlicher Knabe sein?

Und alle Blumen ersprießen,
Es drängt sich jede herbei,
Den spröden Hirten zu grüßen
Im sehnsuchtswarmen Mai;
Es möchte sich Alles mit ihm freu'n,
Wo sollte der fröhliche Hirte sein?

Stimme aus dem Thale.

Mein Kamerad war ein Knabe,
Der schönste vom ganzen Reich,
Stark mit dem geschälten Stabe,
Kein Anderer kam ihm gleich.

Wir trieben auf grüne Matten
Des Vaters Heerden zumal,
Dort grasten sie gern im Schatten
Am Bach im düsteren Thal.

Im Erlenbusche, verborgen
Von Blättern und staudigem Gras,
Dem Wellengemurmel zu horchen,
Ich stundenlang mit ihm saß.

Das war ein heimliches Wehen
Tief unten im silbernen Bach;
Wir glaubten, das zu verstehen,
Was flüsternd er zu uns sprach.

Er war ein wackerer Knabe,
So stille, herzlich und gut!
Er ruhet im feuchten Grabe,
Verschlungen von dieser Fluth.

Andreasnacht.

Andreasnacht, Andreasnacht,
Drei Jungfrauen haben sie durchwacht.
Die wollten gerne wissen
Vom Liebsten sich're Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Sie breiteten ein weißes Tuch
Und legten d'rauf das heil'ge Buch,
Die Kelle sammt der Schüssel,
Ein Licht gab trüben Schein,
Dabei lag noch ein Schlüssel
Bei einem Todtenbein.

Die Erste satzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was;
Sie wollte gerne wissen
Vom Liebsten sich're Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Reitersmann
Kam hoch herein und schaut sie an;
Da kehrt sie um die Kelle
Und lachte still für sich,
Da ging der Mann gar schnelle,
Die Sprach' hielt sie an sich.

Die Zwote satzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was;
Sie wollte gerne wissen
Vom Liebsten sich're Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, es kam heran
Ein Kater, der miau't sie an;
Da kehrt sie um die Kelle
Gar schnell und ärgerlich,
Da trollet er sich schnelle,
Die Sprach' hielt sie an sich.

Die Dritte satzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was;
Sie wollte gerne wissen
Vom Liebsten sich're Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Knochenmann
Starrt sie mit hohlen Augen an,
Sie kehrt nicht um die Kelle,
Die Hände streckt sie aus,
Und an derselben Stelle
Ergriff sie Todesgraus.

Der Araber in der Wüste.

Wüste streckt sich um mich her
Unabsehbar, tödtlich lang,
Und des Sandes dürres Meer
Woget um mich heiß und bang.

In den tiefen Sand gedrückt
Aechzet sterbend das Kameel,
Ach! aus seinen Augen blickt
Aengstlich ringend seine Seel'.

Und es sengt durch Mark und Bein,
Muß vergeh'n, verschmachten hier;
Um zu stillen meine Pein
Flüstert keine Quelle mir.

Muß ich, Zora, sterben auch,
Zora mit dem dunkeln Haar
Und dem stolzen Feueraug',
Deiner denk' ich immerdar!

Meine Zunge, ach! ist dürr
Wie ein Zweig, den Feuer frißt,
Und mein Auge wirr und irr'
Findet weder Heil noch Frist.

Nimm, Mahommed, meinen Geist!
Daß ich komme zu der Au',
Wo der Gottesbrunnen fleußt,
Und dein Antlitz ich erschau'!

Rabenlied.

Zwei Raben flogen um einen Stein,
Die hörten nicht auf mit ihrem Schrei'n.

Der eine sprach zum Gesellen sein:
„Komm', fliege mit mir zum Rabenstein!

Auf hohem Rade da stecket ein Kopf,
Die Winde spielen mit dem Schopf.“

Der andre sprach zum Gesellen sein:
„Ich fliege nicht mit zum Rabenstein.

Der Kopf gehört 'ner Dirne an,
Die braucht ihn noch selber und muß ihn ha'n.

Sie hat ihr Kindlein umgebracht,
Sie brauchet das Haupt noch manche Nacht.

An ihrem Tod hat ihr Buhle Theil,
Sie brauchet das Haupt noch manche Weil'.

Er hat den Eid gebrochen entzwei,
Sie muß ihn mahnen an seine Treu'.

Ein Bann ist an ihren Kopf gethan;
Wir armen Raben, wir dürfen nicht d'ran."

Das Waldweib.

1.

Des Knaben Sehnsucht.

Es tönt im Walde drinnen
So heimlich wunderbar,
Durch Blätter und Zweige rinnen
Verstohlene Lieder gar.

Der Hirte horcht und stehet,
Der Hirte steht und lauscht;
Es flüstert, singt und wehet,
Im Eichenwald es rauscht.

Hell klingen der Heerde Glocken,
Er fühlt eine süße Pein;
Er läßt sich ziehen und locken
Tief in den Wald hinein.

Welch' zaubermächtig Singen!
O Wundermelodie!
Das Herz will ihm zerspringen,
Er stürzt auf seine Knie.

Vom Laube fast verstecket,
Vom Goldhaar ganz umwallt,
Ruht auf das Moos gestrecket
Des Waldweibs nackte Gestalt.

Es ruht mit gewalt'gen Gliedern
Und singt aus voller Brust
In unbekannten Liedern
Von überſel'ger Luſt.

Tiefblau die Augen scheinen
Und gluthenhell der Mund,
Der Hirte möchte vor Weinen
Vergehen zu dieser Stund'.

2.

Des Knaben Liebe.

Im Walde stand die schönste Magd,
Zwei weiße Hirsche sprangen
Empor in munt'rer Liebesjagd,
Die Blätter wurden zu Smaragd
Und tausend Vöglein sangen,
Daß Berg und Thal erklangen.

Die schönsten Blumen, die sie fand,
Hat sie alsbald gepflücket;
Das Haupthaar ist ihr Festgewand,
Sie strählt es mit der weißen Hand,
Und wie sie sich nun bücket,
Rauscht selbst der Wald entzücket.

Bethörter Knabe, flieh' und eil'!
Der Augen blaue Sonnen,
Ach, säh'st du die, der Seele Heil,
Ach, Knabe, dein unsterblich' Theil
In Schmerzen und in Wonnen,
In Gluthen wär's zerronnen!

Es blickt das Feenweib ihn an,
Er fühlt sich neugeboren;
Dem Knaben ist es angethan,
Bestrickt von Lust und Liebeswahn,
Dem Feenweib erkoren,
Sind Seel' und Leib verloren.

3.

Des Knaben Leid.

Sie gingen mit einander
So träumend durch den Hain,
Der Knabe wohl in Pein
Die weißen Hände wand er,
Die irren Blicke sandt' er
Durch Wald und Busch hinüber;
Ein Marienbild sah herüber.

Das Waldweib sprach: „Da drüben
Der Jungfrau steinern' Herz,
Das fühlt nicht deinen Schmerz,
Weiß nichts von Kuß und Lieben.
Wie kann dich das betrüben?
Hast Alles doch empfangen,
Was kannst du mehr verlangen?"

Er saß auf Bergeshöhen
Mit seinem Weib zumal,
Aus tiefem Nebelthal
Hört er in bitt'ren Wehen
Empor wie Mutterflehen,
Wie in herzinn'ren Peinen
Ein Kirchenglöcklein weinen.

Das Waldweib sprach: „Das Klingen,
Das ruft im Dorfe fern
Zum strengen Dienst des Herrn;
Die Leute müssen springen,
Viel beten und viel singen,
Wie müssen arme Seelen
In Wort und Wahn sich quälen!

Wohl dir, daß du vergeben
Des Leibes bösen Gast,
Die trübe Seele hast,
Nun darfst du selig leben,
In Thau und Lüften weben,
Ohne Beten, Knie'n und Büßen
All' Inbrunst ganz genießen."

4.

Des Knaben Tod.

Das Waldweib sang
So mild und bang:
„O Knabe! was weinst du so sehr?
O Knabe, wie träumst du schwer!
Und hab' dich so geliebet,
Und bist doch so betrübet
Bei mir?

Es rauscht der Wind:
Schlaf' ein, mein Kind!
Mein Knabe, der Winter ist da!
Mein Knabe, der Tod ist da!
Ach, zähme deinen Kummer!
Kurz ist der Todesschlummer
Im Thal!

Die Augen zu,
Zu süßer Ruh'!
Ist dir es so schmerzliche Pein,
Im Frühling ein Blümchen zu sein, —
Oder mit bunten Schwingen
Zu fliegen und zu singen
Im Wald?"

Der Wasserneck.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
Meinem armen Bächlein nach?
Göß' der Neck doch auf ihn nieder
Hurtig Rache, Noth und Schmach,
Eh' er noch mit seinen Tücken
Mag den Wassergeist bestricken!

O, zerbrich ihm doch die Ruthen
Und zerreiß' ihm auch das Buch!
Zieh' ihn schnell in deine Fluthen,
Eh' mit bösem Zauberspruch
Es dem Alten mag gelingen,
Dich in seinen Dienst zu zwingen!

Der Müller.

Und so habe
Ich dich endlich, Wasserknabe!

Warst du sonst so faul und arg,
Muß nunmehr ein Fluthenschwall
Sprühen in die Räder all',
Sonst bin ich dir selber karg,
Magst du weinen und dich kränken;
An den Meister sollst du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
Schleicht der Vater in die Kammer,
Und das Bächlein draußen fleht,
Schluchzet wie in herbem Jammer,
Weiß nicht wie!

Und was will der Vater drinnen,
Trug den Wasserkrug hinein;
Was er da wohl mag beginnen,
Was wohl pocht im Herzen mein,
Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radstub' springt die Fluth,
Schreiet mit Gebraus:
Hast du noch mein Kind in Hut?
Gib heraus!

Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh' und Rast,
Und es drängt sich ungezählt
Gast an Gast.

Doch der kleine König steht
Im krystall'nen Glas;
Und der Müller, Müller mäht
Nun sein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe?
Steckt der Schlüssel an?
In das braune Schränkchen sehe? —
Was hab' ich gethan!

Ach! was leuchtet hier im Schreine,
Und was funkelt in dem Glas,
Und wie kommt es, daß ich weine?
Und da drinnen, wer ist das?

Ist es doch, als wenn ich flöge,
Als ob eine Hand
Mich nun in den Garten zöge!
Da ist grünes Land!

Heb' ich nun das Glas empor
In den Mondenschein!
Ach! zwei Augen schau'n hervor
In mein Herz hinein!

Meine ganze Jugendwelt,
Und der Knabe gar,
Der am Bach mir zugesellt
Oft und heimlich war!

In dem Bache war sein Haus,
Und wenn er mich sah,
Kam er freundlich gleich heraus,
Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältst dein Heil du in den Händen,
Blicke scheu nicht mehr zurück!
Laß' es nicht dabei bewenden
Und vollende schnell dein Glück!

Brich entzwei die bösen Schranken
Vor der gold'nen Märchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!

Hast du Muth, dich loszuringen
Von der Erde Qual und Wahn,
Hebet dich auf Geisterschwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Also thu' ich ab den Riegel; —
Wie geschiehet mir?
Und nun dieses letzte Siegel; —
Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich sich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mägdlein schwinget
An sein Herz empor.

Um den weißen Nacken schaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die schlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.

Hoch mit funkelheller Krone
Braust empor ein Wasserbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
Nicket mit dem Kopf?
Sollt' der Neck entronnen sein
Aus dem Zaubertopf?
Jedes Rad wie eingefroren,
Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

In der Mühle wird es aus;
Und wir schwänzeln
Und wir tänzeln
Schnell hinaus;
Und wir surren
Und wir schnurren
Aus dem Haus.
Gab es hier auch gut zu essen,
Haben wir es nun vergessen;
Müller ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen seh'n,
Und das brauset, — weh und ach!
G'rade nach dem Himmel geh'n
Seh' ich da den Mühlenbach.

Willst du, Nixe, mir entführen
Auch mein Töchterlein dabei?
Muß ich Alles denn verlieren?
Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

Rieselt, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
Leuchte, plötzlicher Wetterschein!
All' der Geister Wolkenheere
Müssen in den Lüften sein!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!
Richten mich zu Grund,
Und die Liebe, ach, die Liebe
Ist mit in dem Bund!

Chor der Geister.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geister.

Ewig, ewig ist die Liebe!

Fahr' wohl.

„Sollst nicht um Liebe leiden den Tod,
Ich will dich retten aus Kerker und Noth!

Der König, mein Vater, zürnet dir sehr;
Ich liebe dich, rette dich über das Meer.

Ich kenne ein heimlich kräftiges Wort,
Ich werde ein Vogel und trage dich fort."

Da wurde die Jungfrau ein edler Schwan,
Der Jüngling schlang sich am Hals hinan.

Da flogen die Beiden zur Burg hinaus,
Den Jüngling erfaßt ein tödtlicher Graus.

Sie hielt ihn mit beiden Flügeln bewahrt,
Durch Wolken und Wetter ging ihre Fahrt.

Und als sie geflogen nur einen Tag,
Der Jüngling nicht mehr sich zu halten vermag.

Und als sie flog über Engeland,
Da löste sich matt die eine Hand.

Und als sie flog durch die zweite Nacht,
Da faßt er sie an mit der letzten Macht.

Und als sie flog über den Felsenriff,
In wilder Angst er nach ihr griff.

Und als sie schwebten über dem Meer,
Da konnt' er sich helfen nimmermehr.

Es schlugen die Wellen an seinen Fuß,
Da rief er: „O daß ich sterben muß!

Fahr' wohl! Fahr' wohl, du treuer Schwan!
Aus dem Nebel blickt der Tod mich an.

Dich hab' ich geliebet mit Allgewalt,
Fahr' wohl, du zarte, du schöne Gestalt!

Ich stürze hinunter in Todesfluth,
Treue Liebe, treuer Tod thun ewig gut!"

Da lösten sich seine Hände beid',
Aufschrie das Meer vor Herzeleid;

Aus der Tiefe brachen die Wogen hervor,
Es brauste das Meer, es rief empor:

„Fahr' wohl, fahr' wohl, du treuer Schwan!
Weh dem, der euch solch' Leid gethan!

Ich will legen und betten den Knaben dein
Zwischen Perlen und helles Edelgestein,

Mit blauem Sammet decken ihn zu,
Da soll er träumen in guter Ruh'!

Da soll er träumen bis zu der Stund',
Wo ihn erwecket dein süßer Mund!

Fahr' wohl, fahr' wohl, du schöner Schwan!
Weh dem, der euch solch' Leid gethan!"

Und weiter träumt das Meer von Raum und Zeit
Im Wogendonner der Unendlichkeit.

Heinrich der Löwe.

1.

Der Schiffbruch.

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen,
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
„Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden.

Ueber Braunschweig halt', mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? Barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer und ohne Treu',
Heimlich tückisch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluthen sturmeswüthig!"

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen
Steigt empor so nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umflossen.

Und es ruft: „Treuloser Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichst vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!“

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenriffe.

2.

Der Vogel Greif.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Haye, Ungeheuer,
Leichen wittern sie am Bord,
Und die Raben wie die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff' am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All' die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann nach Brot,
Will das zähe Leben fristen
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun im schweren Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten d'rin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3.

Heimkehr.

Harfen und Schallmeien hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß,
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitsmahle
Heinrich's Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weis't den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
„Knabe, mir gefällt der Ort!
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.“

Und der Jüngling schrickt zusammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Auge flammen;
Doch der Pilger freundlich spricht:
„Fürcht' dich nicht! doch gib mir Kunde
D'rinnen von der Tafelrunde!"

Und der kluge Knabe flüstert:
„Unſ're Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Denn dem Grafen stolz und reich,
Der wohl munter sitzt daneben,
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde mild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand;
Endlich vor dem Droh'n der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen."

Doch der Pilger forschet wieder:
„Wer ist jenes Frauenbild?
Traurig sieht sie vor sich nieder —
Bei der Braut so schön und mild?" —
„Ihr schien einst der Graf treueigen,
Sprach der Knabe, laßt mich schweigen!"

„Eile, spricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein!
Sage ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein, —
Heischet ihn um Christi willen,
Seines Durstes Qual zu stillen."

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr, —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch von Golde schwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Knabe kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
D'rinnen Heinrich's Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht,
Hat ihn bald herausgenommen
Heimlich betend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor;
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich ruft im Zorn, im Grimme
Den erschrock'nen Grafen an:
„Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?"

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
„Dir stell' heim ich seine Sache,
Nimm nur nicht zu schwer die Rache!"

Rings ein Danken, Jauchzen, Schreien
Und des Volkes Freudendrang,
Geigen tönten und Schallmeien,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4.

Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrich's Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

D'rum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie im Leben
Noch immer seinen Gang.

Der Rehschädel.

Einsam lag ich im Walde
Im tiefen Schatten da,
Als eines Rehes Schädel
Im Moos ich liegen sah.

Das zarteste Gehörne
Stieg bleich und weiß empor;
Der Epheu hielt's umsponnen,
Wuchs überall hervor.

Es brachen große Blumen
Aus diesem kleinen Haus,
Und aus den Augenhöhlen
Sah'n freundlich sie heraus.

So schienen aus dem Schädel
Zwei blaue Augen klar;
Nicht wußt' ich, ob er lebend,
Ob wirklich todt er war.

Ich sprach: Wird Tod zum Leben,
Das Leben so zum Tod?
Seid ihr so eng verschwistert,
Was hat es dann für Noth!

Ob nun, wann ich gestorben,
Im hellen Jugendgrün
Auf meinem Todtenschädel
Noch meine Lieder blüh'n?



Anhang.

Was das Leben
Und Gelegenheit gegeben,
Blumen, die am Weg gefunden,
Bring' ich hier zum Strauß gebunden,

Bei der Trauerbotschaft
von dem Verscheiden I. K. H. Cäcilie, unserer allgeliebten Grossherzogin von Oldenburg, am 27. Januar 1844.

Hab' ich so schwer geträumt? Noch rollen mir
Aus meinen Augen schmerzlich heiße Thränen,
Und angstvoll pocht das Herz im Busen hier,
Durch meine Seele zieht ein trübes Wähnen, —
Es schwankt die Erde in den alten Klammern,
Und durch die dunkle Nacht geht herbes Jammern.

Noch steht vor mir die fürstliche Gestalt,
Es leuchten Ihrer Augen helle Sonnen,
Noch fühl' ich ganz des Zaubers Allgewalt,
Dem noch kein gottbegnadigt Herz entronnen; —
Ich blick' empor, — ich sehe Sie nicht wieder
Und stürze schluchzend auf die Erde nieder.

Wär' mir Dein Blick noch einmal zugewandt,
Erdrücken wollt' ich in der Brust die Klagen,
Mit Thränen netzen Deine klare Hand,
Dir noch ein Wort zum letzten Abschied sagen,
Dann stumm in Leid und Trauer mich verhüllen
Und streng mein hartes Schicksal noch erfüllen.

Die Rose war so schön, die dort geblüht,
Umhegt von einer Krone gold'nen Reifen,
Ein seliges Geheimniß Ihr Gemüth,
Ein Sonnenblick aus dunkeln Nebelstreifen,
Entzücken über Land und Meer verbreitend,
Doch wie ein Traumbild schnell vorübergleitend.

Still geht der Schmerz hinauf zum Fürstensaal;
Cäcilie, Du warst so sehr geliebet!
Allein klagt nicht Dein Fürstlicher Gemahl;
Wie hast Du doch so schmerzlich uns betrübet!
Zum erstenmal, zum letztenmal, — es brechen
Im Harm die Herzen und die Thränen sprechen:

Du Wunderblume, die aus Nordlands Schnee
Das milde Haupt zum Licht emporgewendet, —
Ob wir vergehen auch in Leid und Weh', —
Schön wie Du warst, ist Dein Geschick vollendet;
Ein Gott entrückt Dich aus dem höchsten Glücke
In schöner Jugend dem umwölkten Blicke.

Im Nachtwind zittert jedes Kerzenlicht,
Es wehen lange Flore in den Lüften,
Und doppelt bleich wird jedes Angesicht
Im langen Zuge zu den Todtengrüften; —
Doch wenn nun Alle dort vorüberziehen,
Werd' ich noch einsam an dem Gitter knieen.

Prolog

zu Lessing's „Nathan der Weise."

Gesprochen im Großherzogl. Hoftheater zu Oldenburg am 5. December 1844.

Es schweigt der laute Markt; der Lärm der Straßen
Verliert sich wie ein Säuseln in dem Wald;
Des Tages Arbeit ruht, vielleicht mit ihr
Auch ihre strenge Meisterin, die Sorge
Um das Alltägliche und um das Nächste.
Doch wie in nächt'ger Dämmerung zugleich
Das Einzelne verschwindet, und das Ganze
Im großen Umriß wie ein Nebelbild
Vor das erstaunte Auge mächtig tritt,
So stellt denn auch beim Scheiden eines Tages
Sich vor die Seele uns're ganze Zeit
Mit ihren Räthseln, ihren Widersprüchen,
Mit ihrer Hoffnung oder ihrer Furcht.
Doch sternenhell ist wahrlich nicht der Himmel,
Der über uns sich wölbt, und unerhörte
Gefahren thürmen sich am Horizonte. —
Was nur als wüster Traum des Mittelalters
Des Mitleids werth vor Kurzem noch geschienen,
Der blinde Glaube an die Satzungen
Und die Verketzerung des höchsten Gutes —

Der rettenden, der göttlichen Vernunft,
Die von dem Thier den Menschen unterscheidet,
Steht wieder da zum Riesen aufgeschwellt
Von allem Gift, das diese Zeit erzeugte.
Wer aber unter Euch das schwererstritt'ne
Und heil'ge Recht der prüfenden Vernunft
Bewahren mag und dafür weiter kämpfen,
Der schlag' die Augen auf zu unser'm Feldherrn,
Der vor uns siegreich in den Kampf geschritten,
Der uns gelehrt, wie man für Licht und Wahrheit
Unüberwindlich streiten kann und muß:
Bebt nicht zurück, daß er als Geist erscheint,
Der lebend schon ein freier Geist gewesen
Und mehr, als Mensch — ein guter Genius
Mit mildem Zuruf: „Menschen liebt einander
Mit Bruderliebe, wie Ihr Brüder seid,
Und schlingt um Euch nicht eine and're Kette,
Als die von selbst sich schlingt, legt ihr die Hände
Zum Bund der Menschheit liebend in einander!
Nur dem, der hassen will und wieder hassen,
Dem tretet mit dem Flammenschwert der Wahrheit
Mannhaft entgegen!" — Unser Meister naht,
Schon hör' ich seine Tritte vor der Thür!
Die Götter lieben oft, hier zu erscheinen
In niedriger Gestalt; — doch hier im Kreise
Des großen Lessing's Geist — Nathan der Weise.

Prolog*)

zur Eröffnung des Grossherzoglichen Hoftheaters in Oldenburg am 28. September 1845.

Vier Mondeswechsel lang war das Theater
Die grüne Welt der hellen Sommerzeit:
Ein jeder Baum war klangvoll ein Orchester
Von tausend Vogelstimmen durcheinander,
Kaum daß die Nachtigall, die schmetternde,
Kaum daß ein Paukenschlag mit Blitz und Donner
Das heit're Tutti unterbrechen konnte.
Als hätt' das Stichwort jedes Ohr gehört,
Kam Alles auf die Scene, um zu spielen
Die Rolle, die das Schicksal zugetheilt. —
Und da bedurft' es keines Dramaturgen
Und keiner Studien und keiner Proben,
Selbst die Coulissen schoben sich von selbst
Vor und zurück, und zu natürlich fast
Trat vor das Auge jegliche Verwandlung. —
Welch ein Theater! Welch ein Wunderschauspiel,
Wo alle Möglichkeiten dieser Welt
In hunderttausendfach verschied'nen Scenen,

*) „Der Richter von Zalamea," Schauspiel in vier Aufzügen von Calderon.

In schneidenden Contrasten durcheinander
Und doch zu einem Werk zusammengeh'n! —
O welch ein Schauspiel, das den Genius
Der Dichter aller Völker, aller Zeiten
Zum Kinde macht, das an dem Strand des Meeres
Die Fluth ausschöpfen will mit einer Muschel! — —
Doch haben schon die kleinen Musikanten,
Die nie abwarten mögen je das Ende,
Verlassen Feld und Wald, und leise rollt
Herunter schon der graue Wolkenhang,
Und aus dem Weiten zieht das Leben sich
Wieder zurück auf diesen engen Kreis,
In dessen Mitte auf Euch harrt die Freundin,
Die allerjüngste Tochter der Natur,
Die Poesie, die unermüdliche,
Die ewig jung in wechselnden Gestalten
Des Lebens Innerstes vor Euch entfaltet
Mit immer neuer Lust: bringt Ihr zurück
Die Liebe und die Freude an der Kunst. —
Sie kann nicht zweifeln, denn wohin sie schaut,
Blickt sie in einen Himmel treuer Augen! —
So seid auch uns willkommen, ihren Jüngern,
Die gern erringen möchten Euern Beifall
Und wenn auch nur Aufmunterung im Streben,
Die Keiner missen kann bei seinem Werke,
Das er mit Glück und Freude schaffen soll. — —

Doch schon will uns're Meisterin hinweg
Von ihrem Spiegel die Verhüllung ziehen,
Bald blickt Ihr auch hinein! Ihr seid in Spanien!
Zu jener Zeit, wo Philipp's Soldateska
Die alten Privilegien der Stände
Und ihren stolzen Geist gebrochen hatte. —
Doch wie zuweilen noch aus dunkeln Wolken
Zum Abschiedsgruß die Abendsonne tritt,
Um blutig flammend in die Nacht zu tauchen,
So hat der Dichter jener Zeit vor uns
Heraufbeschworen noch in einem Landmann
Des alten Spaniens ungebeugten Sinn,
Um in der Poesie, dem Reich der Freiheit,
Die heilige Gerechtigkeit zu üben,
Die in der Wirklichkeit am neuen Unrecht
Der Tyrannei schon längst gebrochen war. —
Das ist der inn're Sinn von dieser Dichtung,
Die bald lebendig hier erscheinen wird. — — —

(— Entfernte Musik im Hintergrunde. —)

Doch schon erschallen schmetternde Fanfaren,
Es kehrt zurück der spanische Soldat,
Der Scherge der Gewalt aus Niederland,
Gewöhnt an Frevel, in die eig'ne Heimath.
Bald steht nun gegenüber Mann dem Mann,
Dem freien Bauer frevelnd der Soldat, —
Und starr das Recht im Blut der Missethat.

Prolog
zur Eröffnung des Hoftheaters zu Oldenburg am 4. October 1846.

Verschwunden ist der gluthenreiche Sommer,
Der wie ein Brautkuß auf der Erde flammte,
In seine Tapfen ist der Herbst getreten,
Schlank, schön und heiter mit dem Rebenkranz
Und Thyrsusstab, wie er in alter Zeit,
Als Dionysos durch die Städte jauchzte,
Hoch im Triumph auf seinem Pantherwagen.
Und wie zugleich sein festlicher Triumph
Vordem die beiden schwesterlichen Musen
Der Bühnenkunst den Griechen wiederbrachte,
So sind die Beiden jetzt auch wieder hier,
Wo mit gewohnter Liebe sie die Pflege
Gefunden haben, deren sie bedürfen,
Um die Gestalten ihrer liebsten Dichter
Vor Euren Sinn zu zaubern.

Die beiden Schwestern saßen oft zusammen
Den Sommer über in der Einsamkeit,
Im grünen Wald, an einem dunklen See,
Tief in Gedanken, wie bei ihrer Rückkehr
Sie ihre Freunde hier erfreuen möchten.

Und lächelnd sprach die Heit're zu der Ernsten:
„Laß' den Gedanken, der die starre Welt
Des Mittelalters aus den Angeln hob
Und eine neue Zeit begründen mußte,
Wieder lebendig auf der Bühne werden.
In der Zeitfolge, wie er That geworden
In seinen Helden durch die deutschen Dichter.
Ich aber will mit allerschönster Willkür,
Damit der Ernst nicht gar zu ernsthaft werde,
Dazwischen bunte Schnörkel und Figuren
Zu dem Ergötzen aller Freunde malen." —
Dies war der Rath, er wandelt sich in That:
Der erste Blick fällt in das Mittelalter
Und in die alte, heil'ge Osternacht,
Die einsam Faust in Grübelei und Zweifel
An Gott und Welt und an sich selbst verwacht,
Und der Versucher, seines Blutes Teufel,
Erhebt sich schon im brennenden Gemüthe,
Um eine Welt in Trümmer zu zerschlagen
Und auch zu knicken jene schöne Blüthe,
Die lieblichste auf Gottes Gartenbeete,
Die Einfalt in der Unschuld — Margarethe. —
Welch ein Gedicht! gewebt aus Zaubersprüchen,
Aus Seelenangst, aus Thränen und aus Flüchen!
Laßt willig Euch von seiner Macht berücken,
So mag es Euch erschüttern und entzücken.

Der Badegast auf Helgoland.

Die Nordsee lag so ruhig
Wie grünes Rasenland,
Und still im Sonnenspiegel
Mein Fischernachen stand.

Da wollt' es mich bedünken,
Als wenn eine Blume ging
Herüber langsam näher,
Bis meine Hand sie fing.

Die edle, hohe Pflanze
Hob ich zum Meer heraus,
Mit ihren Wurzeln stand sie
Auf einem Schneckenhaus.

Wie an der Schraube drehte
Sich zu dem Ring der Ring,
Doch auf dem letzten Knoten
Die Wurzelkrone hing.

Wie viele fromme Häuser
Nährt doch der Meeresgrund,
Wie sind die Krebse und Austern
So wunderbar gesund!

Nur dieser, ihr armer Verwandter,
Schlich von der sichern Bank
Mit hirnverzehrender Blume,
In der Seele nervenkrank.

Ich hab' ihm eingegraben
Tief einen Namenszug,
Den er zurück hinunter
Mit in die Fluthen trug.

Dahin zieht der Gedrückte
Mit seiner Wunderblum',
Der so unselig Beglückte
Im schönen Martyrthum.

Wer kann sein Leiden theilen?
Genesen wird er nie;
Der Wurm ist nicht zu heilen
Von seiner Poesie.

Zur Begrüßung

Sr. K. H. des Erbgrossherzogs von Oldenburg, Nicolaus Friedrich Peter, und J. K. H. der Erbgrossherzogin von Oldenburg, Elisabeth Pauline Alexandrine, bei Ihrem Einzuge in Oldenburg am 18. Februar 1852.

Trompeten schmettern und die Glocken hallen,
Auf allen Straßen wird die Freude laut,
Aus allen Herzen will der Ruf erschallen:
„Der junge Fürst führt heim die hohe Braut,
Heil Ihnen!“ — Durch den weiten Ehrenbogen
Kommt uns're Freude, unser Glück gezogen!

Willkommen, an der Oldenburger Grenze,
In Deiner Heimath an der Nordsee Strand,
Willkommen, wie im allerersten Lenze
Die erste Blume auf dem grünen Land;
Es steht der blaue Himmel glänzend offen,
Wir dürfen auf den ganzen Frühling hoffen!

Willkommen in der Stadt, die Dich geboren,
Mit Deinem Glücke zieh' zu uns herein
Und mit der Fürstin, die Dein Herz erkoren,
Willkommen, wie der helle Sonnenschein!
Wir können mit dem innigsten Vertrauen
Dem hellen Tag in's klare Auge schauen.

Willkommen dreimal in der Deinen Mitte,
Der Schwester Freude und des Vaters Lust,
Willkommen wie des Sohnes frohe Tritte,
Der seine Braut führt an des Vaters Brust!
O, welch ein Augenblick! — im sel'gen Schweigen
Will selbst der Himmel sich zur Erde neigen.

Willkommen seid im Innern uns'rer Herzen,
Darin zu walten mit der schönsten Macht,
Wie klares Gold und wie der Glanz der Kerzen
Auf grünen Zweigen in der heil'gen Nacht,
Wo Engel selbst mit himmlischem Entzücken
Die ärmste Hütte eilen zu beglücken.

Dem Tage Heil, wo Ihr Euch einst gefunden,
Der fest das Herz dem Herzen hat vereint!
Der Stunde Heil, die ewig Euch verbunden,
Die als ein guter Stern uns Allen scheint;
Unwandelbar wird er hoch oben stehen
Und jede Wolke soll vorüber wehen!

Der rettenden, der göttlichen Vernunft,
Die von dem Thier den Menschen unterscheidet,
Steht wieder da zum Riesen aufgeschwellt
Von allem Gift, das diese Zeit erzeugte.
Wer aber unter Euch das schwererstritt'ne
Und heil'ge Recht der prüfenden Vernunft
Bewahren mag und dafür weiter kämpfen,
Der schlag' die Augen auf zu unser'm Feldherrn,
Der vor uns siegreich in den Kampf geschritten,
Der uns gelehrt, wie man für Licht und Wahrheit
Unüberwindlich streiten kann und muß:
Bebt nicht zurück, daß er als Geist erscheint,
Der lebend schon ein freier Geist gewesen
Und mehr, als Mensch — ein guter Genius
Mit mildem Zuruf: „Menschen liebt einander
Mit Bruderliebe, wie Ihr Brüder seid,
Und schlingt um Euch nicht eine and're Kette,
Als die von selbst sich schlingt, legt ihr die Hände
Zum Bund der Menschheit liebend in einander!
Nur dem, der hassen will und wieder hassen,
Dem tretet mit dem Flammenschwert der Wahrheit
Mannhaft entgegen!" — Unser Meister naht,
Schon hör' ich seine Tritte vor der Thür!
Die Götter lieben oft, hier zu erscheinen
In niedriger Gestalt; — doch hier im Kreise
Des großen Lessing's Geist — Nathan der Weise.

Prolog*)

zur Eröffnung des Grossherzoglichen Hoftheaters in Oldenburg am 28. September 1845.

Vier Mondeswechsel lang war das Theater
Die grüne Welt der hellen Sommerzeit:
Ein jeder Baum war klangvoll ein Orchester
Von tausend Vogelstimmen durcheinander,
Kaum daß die Nachtigall, die schmetternde,
Kaum daß ein Paukenschlag mit Blitz und Donner
Das heit're Tutti unterbrechen konnte.
Als hätt' das Stichwort jedes Ohr gehört,
Kam Alles auf die Scene, um zu spielen
Die Rolle, die das Schicksal zugetheilt. —
Und da bedurft' es keines Dramaturgen
Und keiner Studien und keiner Proben,
Selbst die Coulissen schoben sich von selbst
Vor und zurück, und zu natürlich fast
Trat vor das Auge jegliche Verwandlung. —
Welch ein Theater! Welch ein Wunderschauspiel,
Wo alle Möglichkeiten dieser Welt
In hunderttausendfach verschied'nen Scenen,

*) „Der Richter von Zalamea," Schauspiel in vier Aufzügen von Calderon.

In schneidenden Contrasten durcheinander
Und doch zu einem Werk zusammengeh'n! —
O welch ein Schauspiel, das den Genius
Der Dichter aller Völker, aller Zeiten
Zum Kinde macht, das an dem Strand des Meeres
Die Fluth ausschöpfen will mit einer Muschel! — —
Doch haben schon die kleinen Musikanten,
Die nie abwarten mögen je das Ende,
Verlassen Feld und Wald, und leise rollt
Herunter schon der graue Wolkenhang,
Und aus dem Weiten zieht das Leben sich
Wieder zurück auf diesen engen Kreis,
In dessen Mitte auf Euch harrt die Freundin,
Die allerjüngste Tochter der Natur,
Die Poesie, die unermüdliche,
Die ewig jung in wechselnden Gestalten
Des Lebens Innerstes vor Euch entfaltet
Mit immer neuer Lust: bringt Ihr zurück
Die Liebe und die Freude an der Kunst. —
Sie kann nicht zweifeln, denn wohin sie schaut,
Blickt sie in einen Himmel treuer Augen! —
So seid auch uns willkommen, ihren Jüngern,
Die gern erringen möchten Euern Beifall
Und wenn auch nur Aufmunterung im Streben,
Die Keiner missen kann bei seinem Werke,
Das er mit Glück und Freude schaffen soll. — —

Doch schon will uns're Meisterin hinweg
Von ihrem Spiegel die Verhüllung ziehen,
Bald blickt Ihr auch hinein! Ihr seid in Spanien!
Zu jener Zeit, wo Philipp's Soldateska
Die alten Privilegien der Stände
Und ihren stolzen Geist gebrochen hatte. —
Doch wie zuweilen noch aus dunkeln Wolken
Zum Abschiedsgruß die Abendsonne tritt,
Um blutig flammend in die Nacht zu tauchen,
So hat der Dichter jener Zeit vor uns
Heraufbeschworen noch in einem Landmann
Des alten Spaniens ungebeugten Sinn,
Um in der Poesie, dem Reich der Freiheit,
Die heilige Gerechtigkeit zu üben,
Die in der Wirklichkeit am neuen Unrecht
Der Tyrannei schon längst gebrochen war. —
Das ist der inn're Sinn von dieser Dichtung,
Die bald lebendig hier erscheinen wird. — — —

(— Entfernte Musik im Hintergrunde. —)

Doch schon erschallen schmetternde Fanfaren,
Es kehrt zurück der spanische Soldat,
Der Scherge der Gewalt aus Niederland,
Gewöhnt an Frevel, in die eig'ne Heimath.
Bald steht nun gegenüber Mann dem Mann,
Dem freien Bauer frevelnd der Soldat, —
Und starr das Recht im Blut der Missethat.

Prolog
zur Eröffnung des Hoftheaters zu Oldenburg am 4. October 1846.

Verschwunden ist der gluthenreiche Sommer,
Der wie ein Brautkuß auf der Erde flammte,
In seine Tapfen ist der Herbst getreten,
Schlank, schön und heiter mit dem Rebenkranz
Und Thyrsusstab, wie er in alter Zeit,
Als Dionysos durch die Städte jauchzte,
Hoch im Triumph auf seinem Pantherwagen.
Und wie zugleich sein festlicher Triumph
Vordem die beiden schwesterlichen Musen
Der Bühnenkunst den Griechen wiederbrachte,
So sind die Beiden jetzt auch wieder hier,
Wo mit gewohnter Liebe sie die Pflege
Gefunden haben, deren sie bedürfen,
Um die Gestalten ihrer liebsten Dichter
Vor Euren Sinn zu zaubern.

Die beiden Schwestern saßen oft zusammen
Den Sommer über in der Einsamkeit,
Im grünen Wald, an einem dunklen See,
Tief in Gedanken, wie bei ihrer Rückkehr
Sie ihre Freunde hier erfreuen möchten.

Und lächelnd sprach die Heit're zu der Ernsten:
„Laß' den Gedanken, der die starre Welt
Des Mittelalters aus den Angeln hob
Und eine neue Zeit begründen mußte,
Wieder lebendig auf der Bühne werden.
In der Zeitfolge, wie er That geworden
In seinen Helden durch die deutschen Dichter.
Ich aber will mit allerschönster Willkür,
Damit der Ernst nicht gar zu ernsthaft werde,
Dazwischen bunte Schnörkel und Figuren
Zu dem Ergötzen aller Freunde malen.“ —
Dies war der Rath, er wandelt sich in That:
Der erste Blick fällt in das Mittelalter
Und in die alte, heil'ge Osternacht,
Die einsam Faust in Grübelei und Zweifel
An Gott und Welt und an sich selbst verwacht,
Und der Versucher, seines Blutes Teufel,
Erhebt sich schon im brennenden Gemüthe,
Um eine Welt in Trümmer zu zerschlagen
Und auch zu knicken jene schöne Blüthe,
Die lieblichste auf Gottes Gartenbeete,
Die Einfalt in der Unschuld — Margarethe. —
Welch ein Gedicht! gewebt aus Zaubersprüchen,
Aus Seelenangst, aus Thränen und aus Flüchen!
Laßt willig Euch von seiner Macht berücken,
So mag es Euch erschüttern und entzücken.

Der Badegast auf Helgoland.

Die Nordsee lag so ruhig
Wie grünes Rasenland,
Und still im Sonnenspiegel
Mein Fischernachen stand.

Da wollt' es mich bedünken,
Als wenn eine Blume ging
Herüber langsam näher,
Bis meine Hand sie fing.

Die edle, hohe Pflanze
Hob ich zum Meer heraus,
Mit ihren Wurzeln stand sie
Auf einem Schneckenhaus.

Wie an der Schraube drehte
Sich zu dem Ring der Ring,
Doch auf dem letzten Knoten
Die Wurzelkrone hing.

Wie viele fromme Häuser
Nährt doch der Meeresgrund,
Wie sind die Krebse und Austern
So wunderbar gesund!

Nur dieser, ihr armer Verwandter,
Schlich von der sichern Bank
Mit hirnverzehrender Blume,
In der Seele nervenkrank.

Ich hab' ihm eingegraben
Tief einen Namenszug,
Den er zurück hinunter
Mit in die Fluthen trug.

Dahin zieht der Gedrückte
Mit seiner Wunderblum',
Der so unselig Beglückte
Im schönen Martyrthum.

Wer kann sein Leiden theilen?
Genesen wird er nie;
Der Wurm ist nicht zu heilen
Von seiner Poesie.

Zur Begrüßung
Sr. K. H. des Erbgrossherzogs von Oldenburg, Nicolaus Friedrich Peter, und I. K. H. der Erbgrossherzogin von Oldenburg, Elisabeth Pauline Alexandrine, bei Ihrem Einzuge in Oldenburg am 18. Februar 1852.

Trompeten schmettern und die Glocken hallen,
Auf allen Straßen wird die Freude laut,
Aus allen Herzen will der Ruf erschallen:
„Der junge Fürst führt heim die hohe Braut,
Heil Ihnen!“ — Durch den weiten Ehrenbogen
Kommt uns're Freude, unser Glück gezogen!

Willkommen, an der Oldenburger Grenze,
In Deiner Heimath an der Nordsee Strand,
Willkommen, wie im allerersten Lenze
Die erste Blume auf dem grünen Land;
Es steht der blaue Himmel glänzend offen,
Wir dürfen auf den ganzen Frühling hoffen!

Willkommen in der Stadt, die Dich geboren,
Mit Deinem Glücke zieh' zu uns herein
Und mit der Fürstin, die Dein Herz erkoren,
Willkommen, wie der helle Sonnenschein!
Wir können mit dem innigsten Vertrauen
Dem hellen Tag in's klare Auge schauen.

Willkommen dreimal in der Deinen Mitte,
Der Schwester Freude und des Vaters Lust,
Willkommen wie des Sohnes frohe Tritte,
Der seine Braut führt an des Vaters Brust!
O, welch ein Augenblick! — im sel'gen Schweigen
Will selbst der Himmel sich zur Erde neigen.

Willkommen seid im Innern uns'rer Herzen,
Darin zu walten mit der schönsten Macht,
Wie klares Gold und wie der Glanz der Kerzen
Auf grünen Zweigen in der heil'gen Nacht,
Wo Engel selbst mit himmlischem Entzücken
Die ärmste Hütte eilen zu beglücken.

Dem Tage Heil, wo Ihr Euch einst gefunden,
Der fest das Herz dem Herzen hat vereint!
Der Stunde Heil, die ewig Euch verbunden,
Die als ein guter Stern uns Allen scheint;
Unwandelbar wird er hoch oben stehen
Und jede Wolke soll vorüber wehen!

Bei dem Hinscheiden

Sr. K. H. des Grossherzogs von Oldenburg Paul Friedrich August am 27. Februar 1853.

Sein Auge, das so lang' für uns gewacht,
Hat sich auf immer nun im Tod geschlossen.
Er war ein Stern, in dunkler Erdennacht
Unwandelbar von Licht und Glanz umflossen,
Er war ein treuer Fürst im deutschen Land;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

An Seine Gruft tritt die Erinnerung
Mit stiller Trauer immer da zu bleiben,
Um Sein Gedächtniß ewig neu und jung
Mit einem Wort in jede Brust zu schreiben:
Sein Herz war uns in Liebe zugewandt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Wie schön schmückt Seine Stirn der Lorbeer noch,
Den Er in frischer Jugend sich errungen,
Als Er zur Rettung von dem fremden Joch
Für Deutschland hat Sein tapfres Schwert geschwungen,
Mit Ehren wird Sein Name stets genannt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Gesegnet war Sein Werk zu aller Zeit,
Was Er begann, das sah Er auch vollenden;
Selbst in der Tage Hast und Widerstreit
Lag fest das rechte Maß in Seinen Händen,
Bei Seinem Worte hielt Er treulich Stand;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Mit Seinem Namen will ein heller Glanz
Die ferne Zukunft leuchtend noch durchdringen,
Es sind die Strahlen von dem Sternenkranz,
Den dankbar Kunst und Wissenschaft Ihm schlingen,
Denn alles Edle war Ihm eng verwandt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Warum wir Alle Ihn geliebt so sehr,
In herben Schmerzen Seinen Tod beklagen,
Und alle Augen sind von Thränen schwer
Im Leide, das wir immer um Ihn tragen?
Von Herz zu Herzen schlang sich fest ein Band;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

So scheidet Er von uns — doch ist zurück
Ein heiliges Vermächtniß uns geblieben,
Bewahren wollen wir das schöne Glück:
Den Vater in den Seinen noch zu lieben
Als Seines Segens höchstes Unterpfand;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Denkspruch.

Es schmähet nur die dunkle Zunft
Die klare, göttliche Vernunft,
Doch abwärts von der göttlichen Natur
Führt nur der Hölle nächt'ge Spur,
Nur an der Hand der Tugend und der Wahrheit
Steigst du empor zu Gottes Klarheit!

Denkspruch.

Stets wird bei dir ein guter Engel sein,
Hältst du dein Herz von jeder Sünde rein;
Er wird dich dann zum wahren Glücke leiten
Und über dich zum Schutz die Flügel breiten.

Das sterbende Kind.

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Die Sonne sinkt herab zur See,
Das kleine Herz thut nicht mehr weh,
Es thut sich auf die Sternenpracht
Selbst in der längsten Winternacht.

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Die Wolke flieht, es weht der Wind,
Im Schooß der Erde ruht dein Kind,
Es ruht sich gut in Gottes Macht
Jahr aus, Jahr ein bei Tag und Nacht.

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Ach! wein' und klage nicht zu sehr,
Sonst wird die Erde mir zu schwer,
Ich hab' dir sonst ja Trost gebracht,
Warum nicht jetzt in solcher Nacht?

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Hat mich geliebt so recht dein Herz,
So weih' mir frommen, milden Schmerz,
Und aus dem hellsten Sterne lacht
Dein Kind dir zu in jeder Nacht.

Gruß an Jena.

1858.

Ich kann nicht heute bei euch weilen
In Jena an der Saale Strand,
Nicht Freuden der Erinn'rung theilen
Und drücken eure Bruderhand.

Denn mir sind ja zu allen Stunden
In Qualen und Schmerzen die Glieder gebunden.
Doch will ich, wenn die deutschen Fahnen weh'n,
Im Geiste in eurer Mitte steh'n.

Ich bringe einen Becher voll von Wein
Fällt auch eine helle Thräne hinein —
Ich bring' ihn euch, die im Hassen und Lieben
Dem Ideal ihrer Jugend treu geblieben

Und abermals will ich den Becher heben:
Jena, die alte Musenstadt soll leben!
Doch stets voran in schöner Kraft und Tugend
Die deutsche Hoffnung: Die deutsche Jugend!

Festgruß zum 10. November 1859.

Wir begrüßen dich, König der Geister,
Dich, den Schirmherrn deutscher Nation,
Dich, des Gesanges gewaltigen Meister,
Dich, des Volkes geliebtesten Sohn!

Wir begrüßen Dich an dem Tage,
Wo das Herz voll Jubel schlägt,
Wo empor im Flügelschlage
Dich ein neu' Jahrhundert trägt.

Reiß' entzwei die Wetterwolke
Und erscheine deinem Volke:

Wie ein Gott mit Speer und Schild
Steht vor uns dein Flammenbild,
Wie ein Gott in seiner Kraft
Stehst du vor uns riesenhaft.

Ende deines Volkes Irrung,
Der Gemüther Qual und Noth,
In den Aengsten der Verwirrung
Laß' uns hören dein Gebot.

Laß' in einer großen Stunde
Deinen Zauberruf erschallen,
Daß einander wir zum Bunde
In die Bruderarme fallen.

Brich entzwei des Todes Ketten
Und des Schicksals Tyrannei,
Eil' dein Vaterland zu retten
Und mach' uns're Herzen frei!

Friedrich Schiller, uns voran!
Dioskure, brich die Bahn!

Wir begrüßen dich, König der Geister,
Dich, den Schirmherrn deutscher Nation,
Dich, des Gesanges gewaltigen Meister,
Dich, des Volkes geliebtesten Sohn!

Dioskure, brich die Bahn,
Friedrich Schiller, hoch voran!

Zum Geburtstage
J. K. H. der Frau Grossherzogin von Oldenburg.
1860.

Ich lag in tiefen Träumen,
Da drang zu mir herein
Wie Rauschen von Blüthenbäumen
Und Licht und Farbenschein.

Ich hörte Frühlingslieder
Mit meinem innern Sinn,
Es blickt' auf mich hernieder
Die Blumenkönigin.

Sie sprach: „Ich soll dir spenden
Den schönsten Blumenstrauß,
Der füllt an allen Enden
Mit Glanz und Duft das Haus!"

Da weckt mich das Entzücken
Zu einem schönen Tag,
Vor meinen ersten Blicken
Dein Blumengruß mir lag.

Dank dir, daß du erquickteſt
Mich, den die Krankheit bannt,
Dank, daß du mich beglückteſt
Mit deiner frommen Hand.

Es ruhe Gottes Gnade
Auf deiner edlen Stirn,
Es leucht' auf deinem Pfade
Sein leitendes Geſtirn.

Aus eigenem Gemüthe
Wachſ' friſch und froh hervor
Des Fürſtenhauſes Blüthe
Zu Sieg und Ruhm empor.

Laß' Glück auf Glück ſich reihen,
Wie Duft zum Blumenglanz
Und ſo dein Leben weihen
Zu einem friſchen Kranz.

Das Dichtergrab am Rhein.

1860.

Ich will eine Rose pflücken,
Die letzte, die ich hab';
Ich komm' damit zu schmücken
Eines deutschen Dichters Grab.

Deß Lied wir oft gesungen,
Den Schläger in der Hand, —
Wie das so hell geklungen
Das Lied vom Vaterland!

Hinweg die Todtenklage!
Dies Lied soll Wächter sein
Mit seiner großen Frage
Beim Dichtergrab am Rhein,

Bis in der Schwerter Sausen
Die rechte Antwort grollt,
Wie wenn mit Sturmes Brausen
Das Meer die Wogen rollt,

Bis alle Fesseln springen
An einem heißen Tag,
Zerrissen sind die Schlingen,
Die Zwietracht und die Schmach.

Die Rose soll er haben,
Des Volkes Herz bleibt sein,
Den sie so schön begraben
Zu Bonn am deutschen Rhein.

Gottlieb Fichte.

1862.

Am Berghang rauscht ein Fichtenbaum,
Als wollt' er uns wecken aus schwerem Traum;
Mit seiner Wurzel Allgewalt
Einen Felsblock hält er fest umkrallt.

Er drückt den Stein mit aller Kraft,
Bis er ihm Kleid und Nahrung schafft,
Seine Krone trägt er hoch hinauf
Den Sturm hält er auf in seinem Lauf.

Wolken und Sterne vorüberzieh'n,
Uralte Räthsel durchschauern ihn,
Räthselfragen von Gott und Welt,
Und welches Band das Ganze hält?

Zu seinen Füßen eine Wiege stand
Darüber streckt er die rauhe Hand,
Er rauscht herunter im Morgenwind:
„Werde einst ein Mann, du frisches Kind!"

Und der Knabe wurde ein freier Mann,
Der zerbrach der Knechtschaft Zauberbann,
Denn durch's Leben von Ort zu Ort
Begleitet ihn das kühne Wort.

Es gab zu kämpfen und zu ringen,
Das harte Schicksal zu bezwingen,
Bis er sich selber überwunden,
In eig'ner Brust den Gott gefunden;

Bis er gefunden das heilige Recht,
Das zur Freiheit führet König und Knecht
Und in der Freiheit vereint zugleich
Die deutsche Nation zu Einem Reich!

Ein Jahrhundert ruft's dem andern zu:
„Deutsches Volk, was zauderst du?
Längst rief zur That dich, deutsche Nation,
Gottlieb Fichte, des Bauern Sohn!"

Der Nebel schwindet — der Wahn zerreißt —
Die Sonne strahlt hell — es ist sein Geist.

Der untergehende Mond.

Es scheidet von blühenden Bäumen
Der Mond mit seinem Licht
Und Thränen mit schmerzlichen Träumen
Zittern durch sein Gesicht.

Der Mond sinkt bei den Klippen
Tief in sein eigenes Weh
Und küßt mit bebenden Lippen
Die fernher wogende See.

An ***

Die weiße Rose duftet
Entgegen der Sternennacht,
Die all' ihre gold'nen Wunder
Und Märchen mitgebracht.

Die Sterne zieh'n vorüber
In flammendem Gedicht,
Nur einer steht im Norden
Unwandelbar im Licht.

Ich liebe den Stern und die Rose,
Doch mehr noch dein muthiges Herz
Und die Thränen, die du geweinet
Um mich im stillen Schmerz.

Ludwig Uhland.

1862.

Was war das für ein Singen
Und Klingen die ganze Nacht,
Als hätten bei einem Todtkranken
Viel tröstende Engel gewacht?

Bald ging es wie ein Flüstern
Von einem Bergesquell,
Dann wieder wie Glockenklingen
Von ferner Bergkapell'!

Dann wieder, als hörte man singen
Das schlachtenmuthige Lied,
Das der junge Siegfried gesungen
Beim Amboß in der Schmied'.

Zuweilen wollt' es tönen
Von fern her wie ein Horn,
Und wie das Wort, das gesprochen
Zum König Bertram de Born.

Oder als weihte der Priester
Die Jünglinge zum Tod
Für Vaterland und Freiheit
Im Frühlingsmorgenroth.

Ein scharfer Luftzug streifte
Die Harfe an der Wand,
Daß sie klang wie Todtenklage,
Gerührt von Geisterhand.

„Uhland ist von uns geschieden!“
So rief ich weinend aus; —
Und junge Soldaten zogen
Singend vorüber am Haus:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beßren find'st du nit,
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

— — — — — —
— — — — — —

Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad!“

Und weiter rollen die Wogen
Der heißen drängenden Zeit —
Sie trugen Uhland's Namen
Hin zur Unsterblichkeit.

Das Schlachtfeld bei Leipzig.

Wo einst getobt die Völkerschlacht,
Dämmert jetzt heran die Nacht;
Ueber ungemess'nem Leide
Woget leise das Getreide.

Nur noch eine Lerche steigt,
Bis die Abendglocke schweigt,
Dann — ja, dann naht schon hienieden
Gottes Reich mit seinem Frieden.

St. Johannistag.

Am Johannistag
Tanzt die Sonn' im Purpurschein
Mitten in die Welt hinein;
Ueber Meer und Länder
Flattern gold'ne Bänder,
Und Gott selber rufet laut:
„An mein Herz, du schöne Braut!“

Am Johannistag,
Wenn im Blumenduft
Zittert heiß die Luft,
Wenn die Rosen blühen,
Alle Sinne glühen,
Unter Nachtigallenschlag
Ich wohl selig sterben mag.



Julius Mosen's sämmtliche Werke.

Sämmtliche Werke

von

Julius Mosen.

Zweiter Band.

Oldenburg.
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.

Sämmtliche Werke

von

Julius Mosen.

Zweiter Band.

Oldenburg.
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Inhalt.



Ritter Wahn.

Erstes Abenteuer.

Ritter Wahn mit seinen Knechten fährt in die Fremde.

Es naht die trübe Mähr' von Neuem wieder,
Die mir die Stirne dunkel oft umwob,
Den Sinn mir band mit Zauber alter Lieder.

Hört denn geduldig solche Wundersage,
Von irrer Wallfahrt, wilder Angst und Leid,
Von Todesscheu, von Himmelslust und Klage.

Vor Alters lebt' im heitern Land der Griechen
Ein edler Ritter — Wahn ward er genannt —
Gar stark gemacht zum Schlagen und zum Siegen.

Gleichwie der Abendstern, so lieblich funkelnd,
War er, in hoher Schönheit und in Kraft
All' die Genossen um sich her verdunkelnd.

In dreizehntausend wohlverwahrten, schweren,
Gewölbten Truhen lag gehäuft sein Gold;
So hoch in Reichthum saß er und in Ehren.

Dreihundert Knechte standen zu Gebote,
Mit denen er in seine Schlachten zog,
Ihm allesammt ergeben bis zum Tode.

Sein Haupt erhob er trutzig und verwegen,
Jeglich' Gebot brach seine freche Hand,
Den Gegner trat sein Fuß und traf sein Degen.

Einst ritt er einsam durch das nächt'ge Schweigen,
Entlang das Blachfeld, nach geschlag'ner Schlacht,
Durch lange Schwaden hingestreckter Leichen.

Wer mag es wissen? Niemand hat vernommen,
Was dort dem wilden Jüngling ist gescheh'n;
Denn ganz verstöret war er heimgekommen.

Seit jenem Tage war er still verschlossen,
Ein wunderbarer Geist hielt ihn gebannt,
Er ward so träg, so trüb und ganz verdrossen.

Von ungeheurer Todesfurcht erfasset,
Pocht' ihm in bangen Aengsten nun das Herz,
Kraus war die Stirn, die Wange war erblasset.

In seine Seele trat nicht eine Freude,
Nicht ein Gedanke an den einen Gott;
Denn er war ungetauft, und blinder Heide.

Es standen ringsumher die treuen Knechte,
In blankem Stahl gewappnet vor ihm da,
Auf langem Schwert gestützt die harte Rechte.

Er schaut sie an mit sonderbaren Mienen,
Und spricht darauf mit langsam ernstem Wort:
„Wer mag von euch mir treuergeben dienen?

Nicht gilt es jetzt zu stürmen Burg und Mauer;
Ich heische noch viel Anderes von Euch:
Ergebenheit, Geduld, Beharren, Dauer.

Ich will von nun durch alle Länder streifen
Ostwärts, so weit das tapf're Roß mich trägt,
Von Schloß zu Schloß, von Land zu Ländern schweifen,

Bis unverbrüchlich Einer mir kann sagen:
Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen.

Dem will von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Ich dienen mit der kampferstarkten Hand,
Arbeiten ihm, gewaltig für ihn streiten.

Was nützt die Hand einst, wenn sie Würmer nagen?
Was nützet Brust, Gebein mir, Fuß und Haupt,
Wenn es zerquetschet wird, zermalmt, zerschlagen?

Wer will mit mir, sagt an, unsterblich werden,
Wer stets genießen dieses heitern Lichts,
Hienieden leben, ewiglich auf Erden?"

Da sprach zu ihm der erste seiner Knechte:
„Führ' uns, wohin du willst! wir sind dir treu,
Im Namen Aller geb' ich d'rauf die Rechte."

Der Ritter war vom Lager aufgesprungen,
An seiner Seite hing sein langes Schwert,
Und auf das Haupt hatt' er den Helm geschwungen.

Dann schloß er auf die Kammern und Gemächer;
Die Knechte strömten stracks ihm hinterdrein,
Und leerten Kisten, Kästen, Fach und Fächer.

Neun Beutel hielt ein Jeder unter ihnen,
Sechshundert Münzen Gold in jedem Sack!
Wer mag nicht gern solch einem Herren dienen?

Dreihundert Schwerter schwer mit goldnen Griffen,
Armbrüste glatt mit Elfenbein belegt,
Und lange Messer, spitz und scharf geschliffen,

Vertheilt er unter sie, dazu Gewänder,
Viel Leinenzeug und feingewob'nes Tuch;
Denn Manches heischt die Fahrt in fremde Länder.

Nun eilt er fort mit seinen Reitern allen,
Besteigt das Roß, der Ritter stark und flink;
Heisa! wie die Trompeten schmetternd hallen!

Er wirft den Riegel an das Thor des Schlosses,
Den Schlüssel aber in den nahen Fluß,
Die Kniee drückt er ein am Leib des Rosses.

Hinziehet durch die Stadt und aus den Thoren
Die Schaar der Reiter unter Sang und Klang,
Es tanzt das Roß, gereizt von spitz'gen Sporen.

Zweites Abenteuer.

Der Kampf mit Drachen und wilden Thieren.

So ging es fort und fort und immer weiter.
Vor jeder Königsburg, vor jedem Schloß
Hielt an die mächt'ge Schaar der kühnen Reiter.

Und Ritter Wahn ließ überall verkünden
Sein sonderbares, eigenes Begehr;
Doch wollte sich der Helden Held nicht finden.

Nicht Einer mocht' es ihm in Treuen sagen:
„Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen."

Zwar boten Könige mit großen Ehren
Dem Ritter Wahn viel hohe Würden an,
Doch Keiner konnte fassen sein Begehren.

Noch Andre spotteten und lachten seiner,
Verzogen höhnisch wohl sogar den Mund;
Doch sein Begehr erfüllt' ihm auch nicht Einer.

Vergeblich lockte mit viel heißen Blicken
Manch' herz'ge Dame süß den kalten Mann;
Nicht eine konnt' ihn fesseln und entzücken.

So zog denn fort und fort und immer weiter
Nach Osten hin dem Sonnenaufgang zu
Der Ritter Wahn, mit ihm die tapfern Reiter.

Hin über Berg und Fels ging's über steilen
Gebirgespfad und düst're Bergesschlucht,
Nach Osten sonder Aufenthalt und Weilen!

An sprang ihn bald die gelbe Brut des Drachen,
Bald wiederum der wilde zott'ge Leu,
Es sprang ihn an der Wolf mit weitem Rachen.

Was konnte sich an seine Stärke wagen?
Sie färbten alle roth das grüne Gras,
Sie lagen dort von seinem Schwert erschlagen.

Die Knechte glaubten sich und ihn verloren,
Als er, gleich Kätzlein sonder Arg und Falsch,
Zwei grimme Tiger faßte bei den Ohren,

Zwängt in die Mäuler ihnen Eichenäste,
Schnürt fest die Branken mit gedrehtem Seil,
Und wirft auf's Roß die wohlgezähmten Gäste.

„Wie mag der Herr so böse Dinge wagen,
Wenn er den Leib will wahren ewig heil?"
So hört er unter sich die Reiter fragen.

Da wendet er den stolzen Blick zu ihnen.
„Ihr Memmen! wollt ihr meistern meinen Sinn? —
Spricht er, und schaut sie an mit wilden Mienen. —

Wer sah mich jemals in der Schlacht erbleichen?
Nur von zwei Dingen fürcht' ich meinen Tod:
Dem Alter muß ich und dem Schicksal weichen.

Allein an Zagheit muß der Feige sterben;
Und nur der tapf're Mann kann freudiglich
Unsterblichkeit und Lebensheil erwerben.

Vor solchen Thieren wird ein Held nie fallen;
Die schlag' ich noch mit meiner linken Faust,
Und hätten sie zehntausend solcher Krallen."

Die Knechte, so gescholten, fürbaß ritten;
Die Bestien scharf bewachend mit dem Blick,
Zog Ritter Wahn voraus in kecken Schritten.

Drittes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Riesen.

So trabt die Schaar einher auf ödem Wege,
Als plötzlich, wild und furchtbar anzuschau'n,
Ein Riese fuhr aus dichtem Waldgehege.

Vom Kopfe hing ihm Struppenhaar hernieder;
Sein Bart war feuerfarbig; kaum bedeckt'
Ein rauhes Fell die ungeheuren Glieder.

Er schrie vor Wuth. Die glüh'nden Augen quollen
Aus ihren Höhlen vor; den ganzen Leib
Sah man zu Muskelknoten angeschwollen.

Da bändigt Ritter Wahn sogleich behende
Sein werthes Roß, das scheu sich bäumend stieg,
Mit kräft'ger Faust und mit der starken Lende.

„Kannst du, Herr Riese, wohl den Tod bezwingen,"
Spricht er ihn an, „und wahren meinen Leib;
So will ich mich als Knecht an dich verdingen."

Des Riesen Antlitz blitzt in wildem Grimme;
Gleich einem zorn'gen Bären springt er vor,
Und schreit die Reiter an mit wüster Stimme:

„Wollt ihr versuchen, euch mit mir zu messen?
Ihr kommt zum Frühstück eben mir ganz recht!
Vor Mittag seid ihr alle schon gefressen."

Er stampft einher mit seinen starken Beinen,
Mit seiner Faust bricht Felsen er und Baum,
Und wirft um sich mit Stämmen und mit Steinen.

Die Reiter zagen, flieh'n nach allen Seiten;
Denn Keiner mag mit solch unbänd'ger Kraft
Sich messend ringen oder Ruhm erstreiten.

Nur Einer stand, der Ritter Wahn und lachte,
In seinem Hochmuth stand der kecke Held,
Den noch kein Kampf, kein Strauß erbeben machte.

Er nahm herab vom Roß die biß'gen Katzen,
Flink aus dem Rachen riß er das Gebiß,
Und alsobald befreit sind ihre Tatzen.

Blitzschnell nun schleudert er hinauf sie beide
Dem hohen Riesen an den starren Hals:
„Da, rief er, Unthier, hast du Fraß und Weide!

Es sind zwei Häslein, hab' sie heut gefangen,
Hei! laß' dir schmecken solch ein feines Mahl;
Ein weiches Fleisch! lang' zu, laß' dir nicht bangen!"

Laut brüllt der Ries' in wildergrimmtem Zorne;
Denn schneller, als ein mordgewohnter Dolch,
Hängt ihm ein Thier gleich an dem Brustbein vorne,

Und an der Kehle klemmt gefräßig beißend
Das andre, hungrig und in toller Wuth,
Den zarten Theil zerfleischend und zerreißend.

Welch' grimmig arger Kampf! Welch' schrecklich Murren
Der Tiger! Horcht, wie stampft der Waldmann auf!
Hei, wie die Thiere springen, würgend schnurren!

Der Ritter spannt die Armbrust, schießt dem stolzen
Gesell jetzt in die zott'ge Brust hinein
Den stählernen, den Todesbringer, Bolzen.

Und sieh', der Waldmann fänget an zu wanken;
Obschon er todtgedrückt das eine Thier
Und es herabwirft mit zerbroch'nen Branken.

Urplötzlich rücklings stürzt er von dem Hügel
Gleich einem Baum, den Windesbraut zerbricht;
Da stutzt selbst Ritter Wahn und faßt die Zügel.

Denn arg versehrt von grimmen Tigerklauen,
Durchbohrt vom Stahl, vom Fall zerschellt das Haupt,
War er im Tode schrecklich noch zu schauen.

Er, welcher lebend nicht den Ritter schreckte,
Jagt ihm jetzt todt ein solches Grauen ein,
Daß Leichenfarb' ihm das Gesicht bedeckte.

Viertes Abenteuer.

Des Riesen Begräbniß. Des Ritters Trübsinn. Flucht der Knechte und des Rosses Treue.

Der Ritter sieht den ungeschlachten Hünen,
Steht in sich selbst erschrocken, daß er sich
Mit solchem Mann zu streiten konnt' erkühnen.

Er ruft den scheuen Reitern jetzt entgegen:
„War't ihr so feig vorher, so könnt ihr jetzt
Den tapfern Mann doch wohl zu Grabe legen!

Der Adler flattert sterbend in die Klüfte,
Wenn er den Tod in seinen Gliedern fühlt.
Es kriecht der alte Bär in Felsengrüfte,

Um nicht zum Spott des Lebenden zu modern,
Wann die Genossenschaft des Todes kommt,
Um an den Gliedern ihren Theil zu fodern.

D'rum wollen wir mit Steinen ihn bedecken.
Er schüttelt sie wohl leicht von sich herab,
Wenn ihn ein neu' Jahrhundert wird erwecken."

Die Knechte legten auf ihn Stein um Steine.
So wurden denn die Länge wie die Queer,
Bedeckt des Waldmanns riesige Gebeine.

Der Ritter selber wälzt vom Felsen nieder
Den größten Block, und treibt ihn schwer einher
Mit aller Kraft der starkgespannten Glieder.

Hebt dann ihn auf das Grab des alten Hünen.
D'rauf legt er einen Becher und ein Schwert,
Um seinen Geist im Grabe zu versühnen.

Er aber setzt betrübt sich voll Gedanken
Zu Haupten ihm; im alten Weh
Begann sein Geist von Neuem zu erkranken.

Die Reiter harrten bis zum nächsten Morgen;
Die lange Haide sah er düster hin
Mit seiner Sehnsucht Qual, in trüben Sorgen.

Die Knechte nah'n und sprechen sanfte Worte;
Er hört sie nicht in seinem tiefen Traum;
Er schaut und starrt und weicht nicht von dem Orte.

So saß er wohl drei Nächte lang, drei Tage;
Sein Auge stiert unwandelbar und hart,
Doch hört man keinen Laut und keine Klage;

Er schauet nur der Wolken Luftgebilde,
Die durch die Haide flüchtig wechselnd zieh'n,
Sein Auge starrt, und wird nicht mild, nicht wilde.

Am dritten Tage weckt ihn aus dem Schlummer
Und wüstem Traum ein Wesen, das zu ihm
Sich ruhig lagernd stöhnt in tiefem Kummer.

Nur mälig heben sich die finstern Brauen:
Auf seinen Schooß gelegt das sanfte Haupt,
Muß er das treue Rößlein vor sich schauen.

Es liegt vor ihm auf seinen beiden Knieen,
Schaut ihn mit mildem Aug' und bittend an,
Als spräch' es: „Herr, willst du von hier nicht ziehen?"

Da wird er heiter, streichelt es zufrieden;
Erhebt sich gleich, sein treues Rößlein mit,
Und alle Trauer ist von ihm geschieden.

Er ruft die Knechte laut bei ihren Namen;
Doch Niemand gab ihm Antwort auf den Ruf,
Den nur die wüsten Gründe rings vernahmen.

Er faßt das Hifthorn, bläst in hellen Tönen,
Doch nur der Wiederhall giebt sie zurück,
Als wollt' er ihn verspotten und verhöhnen.

„Treulos Gesindel! hast du mich verlassen?"
So ruft er aus; „wärst du drei Heller werth,
Ursache hätt' ich noch, dich grimm zu hassen.

Wie Schnee in meiner warmen Hand zergehet,
So ist der Mensch mit Glauben und mit Treu':
Er bricht sein Wort, wie Eis, wenn Thauwind wehet."

Verlassen war der Ritter so von Allen;
Doch nimmer liess von ihm der harte Sinn,
Mocht' auch die Welt vergehen und zerfallen.

Behend zu Ross springt er, gefasst die Zügel,
Und streichet sanft des Thieres schlanken Hals,
Leicht fasst die Zehe nun den blanken Bügel.

Wie schnob das Ross! Wie thät sein Haupt sich heben!
Die flinken Hufen greifen in den Sand.
Hei, wie die Mähnen lang im Winde schweben!

Fünftes Abenteuer.

Fee Morgane.

Ob Regenströme gleich vom Himmel flossen,
Ob aus der dunkeln Wetterwolke gleich
Zu seiner Seite Blitze niederschossen,

So konnte doch den Ritter nichts bewegen
Von seiner Fahrt nach Osten abzusteh'n;
Fort ging's durch Hagelschauer, Sturm und Regen!

Und mochte brausend auch ein Strom ihm mitten
Durch seinen Weg mit tausend Wogen zieh'n,
Mit seiner Schwimmkraft ward er doch durchschnitten.

In Angst und Noth, mit Kämpfen und mit Ringen
Währt sieben Jahre schon die harte Fahrt;
Doch nichts vermochte seinen Sinn zu zwingen.

Schon lang' vergeblich war es nachzufragen
Nach jenem Helden, der des Todes Arm
Besiegen könnte, brechen und zerschlagen.

Denn, zog er noch so müde durch die Wüste,
Doch fand er nirgendwo ein gastlich' Dach,
Noch einen Menschen, der ihn freundlich grüßte.

So irrt in unwirthbaren, wüsten Oeden
Erschöpfet Ritter Wahn: der Sonne Gluth,
Des Sandes Brennen scheint ihn fast zu tödten.

Schon auch beginnt das Roß ihm zu ermatten;
Und dennoch rieselt nirgendwo ein Born,
Und nirgends beut ein Baum ihm kühlen Schatten.

Vom Sonnenglanze wird sein Aug' geblendet,
Es brennt die Gegend rings in rothem Schein,
Von einem Gluthmeer, Dämpfen gleich, entsendet.

Halb hat der Ritter schon sich aufgegeben;
Denn unbezwingbar scheinet ihm die Noth
Und kaum zu retten noch das arme Leben,

Da selbst das Roß wegmüde hingesunken,
Und er bewußtlos ist herabgestürzt,
Häuptlings, der Mähn' entgleitend, matt und trunken.

Ach! was ist Noth, wenn man auf Rettung sinnen,
Was Angst, die auszusprechen man vermag,
Der man mit Kraft noch irgend kann entrinnen?

Ja, was ist Tod im Arm sogar der Lieben
Noch gegen solch' unheilbar schwere Pein,
Wo der Verzweiflung selbst nicht Raum geblieben.

Doch ward auch diesmal wahr das Wort erfunden,
Daß uns die Rettung stets am nächsten ist,
Wenn uns am engsten hält die Noth umwunden.

Denn mitten noch in trübem Sinnesbrüten
Gemahnt's ihn plötzlich, als erbraust' es laut,
Gleich Büschen, Stromfluth, Blumen, Baum und Blüthen.

Dann hört sein Ohr viel tausend Stimmen singen,
Und vieler Vöglein wunderlieben Schall,
Die ganze Luft durchhallend, lustig klingen.

Er sieht empor, kann kaum dem Auge trauen,
Welch' hohe Pracht, welch' wunderschönes Land
Sich aufgethan dem nimmersatten Schauen!

Vielgrüner, hoher Palmenwald schwankt dorten,
Viel Blumen steigen himmelhoch empor,
Erblühen blau und röthlich aller Orten;

Springquellen hochaufrauschend lustig stiegen
Krystall'nen Säulen gleich so funkelhell,
Als könnte niemals ihre Fluth versiegen.

Viel grüne Schmetterlinge leuchtend zogen,
In Blüthen hing manch' gold'nes Vögelein
Und sog und webt' in schwanker Wipfel Bogen.

Ei, was da rings für süße Früchte hingen
So groß und schwer in rothen Goldes Schein,
Indem rings durch die Lüfte Düfte dringen!

Und mitten aus der Bäume grünen Fächern
Ragt hoch in Goldlicht prangend hehr ein Schloß
Mit Säulen, Treppen, und mit Silberdächern.

O, Paradies! glückselig, wer dich funden!
O, Paradies, glückselig, wer dich sah!
Wer müßte dort nicht aller Pein gesunden!

Aufsteht der Ritter, fasset bei den Zügeln
Das treue Roß; wie ging's hinüber schnell
Zu dieses Eilands bunten Blumenhügeln!

Welch' üpp'ge Fluren, dufterfüllte Matten!
Welch' schönes Wechselspiel im Farbenschein!
Und saftig Grün, erquicklich tiefe Schatten!

Wie dieß so wonniglich den Ritter grüßet,
Da schwindet leicht ihm alle Müdigkeit,
Indeß vor lauter Lust die Brust zerfließet.

Er läßt das Roß auf wunderfettem Rasen
Ergehen sich und springen zügellos
Und in den blätterreichen Stauden grasen,

Steigt nun zum Schloß hinan. Das Thor steht offen.
Schnell tritt er ein. O Wunder, das er sah!
Wie steht von all' dem Schimmer er betroffen!

Im allerreinsten Ebenmaße schlingen
Sich um den weiten, glanzerfüllten Hof
Zwei weite Gäng' umher in halben Ringen.

Statt Säulen steh'n jungfräuliche Gestalten,
In Marmor ausgehauen, schlank und fein,
Die das Gebälk mit zarten Händen halten.

Der Boden, ausgelegt mit Edelsteinen,
Ergötzt das Auge mit manch' schönem Bild,
Wo sanft verschmolzen sich die Farben einen.

Smaragde formen grüngerankten Eppich,
Karfunkel sind als Rosen eingestreut
Und bilden kunstreich buntgestickten Teppich.

Hei! wie das sternenähnlich funkelt, pranget!
Da giebt es, was des Ritters Auge labt,
Was nur der allerkühnste Wunsch verlanget.

Daß er gekommen in ein Schloß, wo Feen
Gebieten, merkt er wohl, und wagt es kaum
Bis zur lazurnen Treppe hinzugehen.

Er rufet laut, er stößt ins Hifthorn schnelle;
Niemand erscheinet, noch erwiedert ihm.
Er ruft noch einmal: Niemand kommt zur Stelle.

Er steigt hinauf: viel tausend Lampen schimmern,
Obgleich es Tag ist, längs der Treppe hin,
Das angestrahlt die bunten Pfeiler flimmern.

Und an den Wänden hangen prachtvoll Schilder;
Aus Erz gegossen steh'n in Blenden hier
Viel edler Herrscher riesenhafte Bilder.

Von einem neuen Thor zieht er die Riegel,
Tritt ein und staunend schauet er herum!
Denn Deck' und Wände sind ein einz'ger Spiegel.

Da stürzt er taumelnd fort aus solchem Schimmer,
Aus dem Gestaltenmeer des Spiegeltrugs,
Nach einem andern hochgewölbten Zimmer.

Wie viel, wie lange müßt' ich euch berichten,
Sollt' ich erzählen von der Lieblichkeit
Der hier gemalten heiligen Geschichten!

Bald wähnt man in des Meeres tiefste Gründe
Zu schauen, bald ins fernste Sternenhaus,
Bald in der Erde gluterfüllte Schlünde.

Doch mag der Ritter nicht dabei verweilen;
Nicht hält ihn Götter- oder Heldenmähr
Ab von dem Vorsatz, weiter vorzueilen;

Denn endlich hofft er doch den Herrn zu finden;
Der solch ein prachtvoll Wunderwerk gebaut,
Weiß auch ersehnte Mähr gewiß zu künden.

Noch eine Pforte thut sich auf. Verschieden
Von andern Zimmern war dieß Zimmer schier,
Und doch war nie ein schön'res wol hienieden.

Mit himmelblauen, goldgestickten, langen
Duftart'gen Schleiern war der Boden gar
Bedecket und die Wände rings behangen.

D'raus lachten glühe, frisch gepflückte Rosen;
Windharfen hört man aus den Wänden sanft
In langen, schmelzenden Accorden tosen,

Nach denen Mägdelein mit nackten, weißen
Und zarten Füßlein tanzten leicht und schön
Verschlung'nen Arms in vielverschlung'nen Kreisen.

Doch konnte nichts den Ritter Wahn bestricken;
Denn mächtig zog zur Königin der Schaar
Sein Aug' ein hochbezaubertes Entzücken.

Die saß auf einem lichten Blumenthrone,
Aus Tulpen, und aus Lilien aufgebaut,
Aus heller Mandelblüth' und rothem Mohne.

Und ob auch Schleier um sie lose flossen,
Nicht bargen sie die Reize der Gestalt,
Die ebenmäßig leicht hin schien gegossen.

Als Zeichen ihres feenhaften Waltens
Führt Mistelzweig,, und einen Spiegel sie
Als Herrscherin vielfältigen Gestaltens.

Und vor ihr steht des heiligen Grales Schale,
Aus dem hervor ein wunderseltsam' Licht
Sich blendend bricht in magisch hellem Strahle.

Der Ritter neiget sich zu sanften Grüßen,
Dann, scheu Verzeihung flehend, tritt er vor
Und wirft sich ehrfurchtsvoll zu ihren Füßen.

„Verzeih' dem Wagniß, spricht er, Aphrodite,
Wenn ich mich stelle deinem Angesicht
Und nur Gebete statt der Opfer biete."

Die Fee versetzt: „Laß' ab von deinem Wahne!
Helene bin ich, ob Frau Venus mich
Auch nennt der Völker Lied, und Fee Morgane.

Vorausgesehen hab ich längst dein Kommen,
Und lange hab ich deiner schon geharrt;
D'rum sei zuvörderst, Ritter, mir willkommen!"

Alsbald nun läßt sie ihm die Schale reichen,
Willkomm'ner Ankunft süßen Labetrunk,
Der heil'ge Gral war's mit symbol'schen Zeichen.

Wie wird dem Ritter, als er trinkt, zu Muthe!
Ein Feuerstrom durchglühet seine Brust
Und mischt sich wonneheiß mit seinem Blute.

„Helene, sagst du? Wahrlich, ja, Helene!
O lebte sie, sprach Wahn, fürwahr, du wärst
Sie selbst, zu der ich mich in Träumen sehne.“

„Und lebte sie nicht mehr?“ beginnt zu fragen
Die schöne Fee, indem den Schleier sie
Vom holden Antlitz hat zurückgeschlagen.

Der Ritter meint in Wonne zu vergehen
Vor diesem Huldblick, starrt sie an und staunt,
Wie angezaubert, kann sich satt nicht sehen.

Sein Auge wurzelt fest in ihrem süßen,
Holdsel'gen Antlitz, das die Locken braun,
Wie Abenddämm'rung schleierhaft umfließen,

Des Schwanennackens Schnee, der Schultern Prangen,
Des vollen Busens sanft gewölbte Pracht,
Das süße Roth der zartgeformten Wangen,

Das Alles ist so leicht, so schön verwoben,
Als hätt' aus Meeres Schaum sich eben erst
Die Minnegöttin selbst empor gehoben!

Der Ritter schwelgt mit heiß erglühten Sinnen,
Berauscht vom Anschau'n solcher Himmelshuld:
Ach wer auch könnte soviel Reiz nicht minnen?

„O heil'ger Glut allsel'ge Herzdurchzückung!
Helene! ja, du bist Helene selbst,
Ruft Wahn; o überschwängliche Beglückung!

Helene, Freundin, künde mir: berichten
Von deinem Tod die Mähren lügenhaft?
Doch Thor! was frag' ich? Wer mag dich vernichten?"

„Siehst du die Mistel hier in meinen Händen?
Entgegnete die Fee; die wahrt mich jung,
Bis ich mit dir vereinigt kann vollenden."

An ihre Brust, an ihren Hals gesunken
War Ritter Wahn; sie bog das zarte Haupt;
Wer hätt' an diesem Mund sich satt getrunken!

„Noch aber ist die Stunde nicht gekommen.
Nach Osten geht, Geliebter, nun dein Weg! —
Sprach süß ihr Mund, das Herz schien ihr beklommen. —

Doch müssen einst wir uns noch wiedersehen,
Um dann vereinet in das Todtenreich
Zu stillem Traume still hinabzugehen."

Sie beut noch einmal ihm die weichen Wangen;
Schwingt dann die Mistel und — o Wundermähr! —
Schnell war die Fee sammt Feenschloß vergangen.

Wie oft ein Wolkenbild vor uns entstehet,
Das uns entzückt, das aber, kaum geschaut,
Schon wieder dann in blaue Luft zergehet,

So war die Jungfrau mit des Schlosses Hallen
In aller Herrlichkeit und aller Pracht
Zergangen, gleich des leichten Rauches Wallen.

Betäubt auf einer grünenden Oase
Stand träumend Ritter Wahn, sein treues Roß
Gelagert neben ihm in hohem Grase;

Und dennoch lag's, wie Wüst', ihm vor den Blicken.
Er fühlt sich an das Herz, an seine Stirn'
Und weiß sich nicht in solchen Traum zu schicken.

Er fühlt den Trunk noch, den er kaum genossen;
Die sonderbare Gluth, die ihm durch's Herz
In alle Fibern kräftig ist geflossen.

Sein Aug' ist hell, wie nimmer es gewesen;
Durchsichtig liegt vor ihm der Erde Kern.
Darinnen schaut er allerseltsam' Wesen,

Wie Gnomen unten in den tiefen Grüften
Die Adern der Metalle schließen auf,
Mit großen Hämmern schmieden in den Klüften;

Wie weiter oben kocht auf manchem Heerde
Der Erdenmännlein Schaar der Wurzeln Saft,
Und weiße Keime pflanzet in die Erde;

Wie unten sich ergießt durch finst're Spalten
Ein brausend' Meer mit einem grausen Heer
Viel schauerlicher, häßlicher Gestalten.

D'raus ranken aufwärts Bäume von Corallen,
Und er vernimmt, wie hehren Orgelton,
Der Kräfte Walten, wie ein Donnerhallen.

Ja! selbst verständlich war ihm, was in Lüften
Die leicht beschwingten Vögel sangen fern,
Indeß sie lustig durch die Wolken schifften.

Doch mitten durch dies Treiben und dies Klingen
Hört er die Fee: „Nach Osten immer vor
Mußt du, o Held, o mein Geliebter, dringen!“

Da schwang sich auf das Roß der flinke Reiter;
Nach Osten hin, dem Sonnenaufgang zu
Ging fort und fort die Fahrt und immer weiter.

Doch ob er weiter ward und weit getragen,
Des süßen Minnebildes kann er nicht,
Nicht seines Liebedurstes sich entschlagen.

„So lebst auch du, so lang' ich leben werde,
Sprach er, Helene, heißgeliebte Braut!
Und lebst mit mir auf dieser schönen Erde?

Wohlauf! so muß ich jene Burg noch finden,
Wo Einer thront, der mit der kräft'gen Hand
Den Tod bezwingen kann und ewig binden."

Sechstes Abenteuer.

Der Zauberwald.

Und so gelangt der Ritter einst um Abend
In einen Wald. Da wehte mildiglich
Ein linder Lufthauch, Mann und Roß erlabend.

Das späte Dämmerlicht umwebt die Bäume.
Viel Waldesblumen blühen hier allum,
Und hauchen süßen Duft durch alle Räume.

Die Rüstern prangen stolz mit starken Zweigen,
Und tragen hoch ihr dunkelgrünes Laub,
Daß ihre Kronen wolkenaufwärts steigen.

Die alten Stämme steh'n mit grauem Moose,
Die gleichen greiser Männer trägen Reih'n,
Mit langen Bärten bis hinab zum Schooße.

So wie geheimnißsel'ge Feenlieder,
Tönt durch der Bäume Wipfel Abendluft,
Und flüsternd schwanken Blätter auf und nieder.

Da fängt den Ritter heimlich an zu grauen;
Denn immer dichter, dunkler wird der Wald,
Und längst schon war kein Pfad da mehr zu schauen.

Die Thiere, die sich sonst zur Flucht anschicken,
Wenn sie das Antlitz eines Menschen seh'n,
Neugierig steh'n sie still, ihn anzublicken.

Es will mit lust'gem Sprung die Hirschkuh necken,
Es gucken weiße Rehe durch den Busch,
Und selbst der Hase mag sich nicht verstecken.

Das Roß auch spitzet froh gelaunt die Ohren
Und necket springend jetzo rechts, jetzt links;
Der Ritter hält's im Trab mit scharfen Sporen.

Er sprengte durch den Wald schon an drei Stunden.
Schon lange war es finster um ihn her
Und keinen Ausgang hat er noch gefunden.

Dicht, immer dichter wird der Wald und wüster,
Die Buche streckt die knot'gen Aeste vor,
Und wild vermählt steht Ahorn mit der Rüster.

Von seinem Rosse war er abgestiegen,
Haut mit dem Schwert gewaltig sich die Bahn,
Daß rings um ihn die laub'gen Aeste fliegen.

Hindurchgezogen, zieht er noch drei Stunden.
Dann setzt er endlich sich. Sein treues Roß
Hat er an einen Ulmenbaum gebunden.

„Wann wird das enden? soll ich so verderben? —
Spricht er, und schüttelt bang das Lockenhaupt; —
Soll ich allhier im öden Walde sterben?"

Als er so sprach, erblickt' er in der Ferne
Viel Lichter, fliegende wohl kreuz und quer,
Als suchten ihren Weg verirrte Sterne.

Es nahte. Hu! Welch' wunderlich' Gelichter!
Langbein'ge Frösche tanzten um ihn her,
Und trugen auf den Köpfen große Lichter.

Er schaute lange nach den wirren Leuchten,
Und ihm gefiel der Wesen buntes Spiel,
Wie sie sich neigten, hoben, glitzernd beugten.

„Seid Ihr bekannt in diesem Waldgehege,
Spricht Ritter Wahn, Ihr Herrlein allzumal,
So zeiget lieber mir die rechten Wege!"

Da schießen sie heran von jedem Ende,
Und tanzen gaukelnd vor ihm hin und her.
Er stehet auf, besteigt das Roß behende,

Und durch den Wald geht's nun mit Windesschnelle:
Der Ritter eilt erhitzt den Lichtern nach,
Die wunderbar erleuchten jede Stelle.

Halb sichtbar wird so Stein und Stamm in trüber
Beleuchtung, die sich naht, und näher schwebt
Und weht und geht, und flieget schnell vorüber.

In seines wilden Sinnes heft'ger Regung
Verfolgt die ganze Nacht durch Ritter Wahn
Des Lichtes schnelle, zuckende Bewegung.

Jetzt fing es an die Bäume zu bethauen,
Und plötzlich war erloschen jedes Licht
Im Morgenwinde bei des Tages Grauen.

Siebentes Abenteuer.

Der alte Ird.

Der Ritter findet sich in grauser Wildniß,
Es rauscht und braust der dichte, dunkle Hain,
Der um ihn formt gar wundersam' Gebildniß.

Gleich einem hohen Haus ist er zu schauen,
Auf Riesensäulen ein beweglich' Dach,
Das willig Laub und Aeste wölbend bauen.

Ein grüner Dämmerschein bricht durch die Schatten,
Verklärend all' die Pflanzen und das Laub,
So daß sich seltsam Nacht und Tag hier gatten.

Und mitten d'rin, er wußt' es nicht zu nennen,
War's ein gebrochner Stamm, war es ein Greis,
Saß Etwas dort, er konnt' es kaum erkennen.

Er schreitet vor, gewahrend einen grauen,
Betagten, hohen, doch gebeugten Mann,
Mit langem Haar und dichten Augenbrauen.

Gleich einem Fichtenstamm mit grauem Moose
Sitzt er mit langen Bartgeflechten hier,
Die niederwallen bis zu seinem Schooße.

Ein großes Buch liegt offen vor dem Alten,
D'rin Pflanzen, Thiere, jegliches Gestirn
Steh'n abgemalt in mancherlei Gestalten.

Der Ritter schauet Alles nach Belieben.
Der Alte wendet fleißig Blatt um Blatt,
Und lieset eifrig, was da stand geschrieben.

Wahn stellt sich zu des alten Lesers Füßen,
Und da er liest und immer weiter liest,
So fängt er an recht freundlich ihn zu grüßen.

Der Greis nun blicket auf. „Zu deinem Frommen,
Spricht er, bist du herein zu meinem Haus,
In meiner Werkstatt Finsterniß gekommen.“

Der Ritter Wahn fängt höflich an zu fragen:
„Wie heißest und was treibest du allhier?
Willst du mir gütigst eine Antwort sagen?“

„Ich heiße Ird und lebe sonder Sorgen,
Antwortete der Greis, muß wirken hier,
In dieser schönen Waldesnacht verborgen.

Die hohe Buche, jedes Moos, die Blume,
Der Hirsch, das Reh im Walde preiset mich,
Ein jedes Wesen spricht von meinem Ruhme.

Doch sage du, was konnte dich bewegen,
Zu irren also weit durch Wald und Nacht?
Was jaget dich herum auf öden Wegen?“

„Mich jaget nichts, spricht Ritter Wahn dagegen:
Nur vor dem Tode flieh' ich, mächt'ger Greis:
Denn jeden Andern schlägt mein scharfer Degen.

Schon lange wandernd, such' ich auf den Helden,
Der mich mit seiner Hand vor ihm beschirmt.
Kannst du mir etwa seinen Namen melden?

Und kannst du selber, Herr, den Tod bezwingen,
So will ich mich als allertreusten Knecht
Um Broteslohn allein an dich verdingen."

Der Alte schaut ihn an mit starren Blicken,
Als könnt' er sich mit allem Sinnen nicht
So ganz in so seltsame Worte schicken.

Dann sprach er: „Dennoch wirst du, Kind, verwesen.
Verwandelt und verkehret wird zu Staub
Hienieden jeglich' Sein und alles Wesen.

Stets wandelt mitten in dem Firmamente
Der Erde Kugel längst hinausgerollt,
Erhalten durch den Streit der Elemente.

Doch, lösen friedlich sich dereinst die Kämpfe,
Ja, dann verwandelt sich der Erde Rund
Und ihre Stoffe lösen sich in Dämpfe.

Aus diesem Kampfe bist auch du entstanden.
Im Kleinen bist du, was das Weltall ist,
Worin die Urkraft Erdenmassen banden.

So ist das Leben nichts, als Kampf und Ringen;
Und wenn der Geist den niedern Stoff besiegt,
Muß endlich auch der Fesseln Last zerspringen.

Wird einst die Kraft in dir den Sieg erhalten,
Dann fällt dein Leib hin, gähret und verfault,
Um sich zu ander'm Ding umzugestalten.

Du siehst des Waldes ungemeß'ne Räume;
Viel tausend Jahr lang standen also hier
Die starkgewachs'nen, mark'gen Eichenbäume.

Ein gold'ges Vöglein wirst du dort erblicken,
Deß Schnabel ist von klarem Diamant;
Siehst du es dort am dürren Stamme picken?

Wie lange, glaubst du, wird es nun wohl währen,
Bis daß es solchen hochgewachs'nen Baum
Mit seines Schnäbleins Picken kann verzehren?

Doch wird es picken, bis die ganze Waldung
Rein aufgezehrt ist, nichts dann übrig bleibt,
Bis auf die kleinste Blatt- und Laubgestaltung.

Ist so vom Wald kein Splitter mehr vorhanden,
Dann zieht das Vöglein singend durch die Luft,
Ich aber fall' anheim des Todes Banden.

Wohl werden noch Jahrhunderte vergehen,
Eh' statt des grünen ungemeß'nen Hains
Nur Wüste rings die trüben Augen sehen:

Doch nur der Unerschaff'ne kennt kein Sterben.
Willst du nun bei mir bleiben, sollst auch du
Ein gleiches Lebensziel mit mir erwerben."

„Ein Ziel? kein ewig Leben? sprach der Ritter.
Zwar viele Jahre pickt das Vögelein,
Doch endlich pickt es auch den letzten Splitter.

Und immerfort zu sehen, wie das starke
Gezweig allmälig kleiner wird und kahl,
Den Vogel fressen seh'n am Lebensmarke,

Und dann zu hören gar von Tag zu Tagen
Den diamant'nen Schnabel hell und laut
Selbst an die allerhöchsten Bäume schlagen —

Das füllte sicher mir den Geist mit Schauern
Des Todes; besser ist gestorben sein,
Als solch ein langes Leben bang vertrauern.

Für deine Güte dank' ich, doch verfluche
Solch banges Leben, das nicht ewig währt;
D'rum bist du's nicht, den ich so lange suche."

So sprach er, sprang auf's Roß, das fröhlich brauste,
Das muth'ge Thier, durch Wald und Busch dahin,
Daß um den Reiter her die Luft ersauste.

Achtes Abenteuer.

Der alte Raum.

Der Ritter eilte durch den Wald so schnelle,
Daß kaum die Nacht schwand, als er aus dem Hain
Entgegenritt des Tages klarer Helle.

Da breitet sich ein Thal im Schmelz der Blüthen
Vor ihm, die in der Morgensonne Strahl
Mit bunten Farben wunderlieblich glühten.

Denn Krokus prangten, röthliche Narzissen,
Der Lorbeer war geziert mit Blüthengold,
Und süßen Duft verbreiteten Melissen.

Hell brennt der rothe Mohn an jeder Ecke,
In Blatt und Blüthe glänzt der Mandelbaum
Und ringsum grünt die Staude und die Hecke.

Wie der Citronenhain sich doppelt schmücket
Mit weißen Blumen und mit gelber Frucht,
So zieht der Ritter doppelt auch beglücket.

Wie Silberfüßlein sah er leis hintanzen,
Bald sichtbar, bald von Gräsern leicht umspielt,
Der Bächlein Wellen durch die hohen Pflanzen.

Darüber schaukeln bläuliche Libellen;
Von jedem Hügel zieh'n zum Bächlein her
Mit Lustgemurmel wasserreiche Quellen.

Bald hüpft die Welle munter über Kiesel,
Zum großen Strome wird der munt're Bach,
Bald wird Gebraus des Wellenlauf's Geriesel.

Sind's Fluthen, die daher durch Felsen brausen?
Der Ritter hört' es längst, gleich Harfenspiel,
Machtvoll ertönen, wild und wilder sausen.

Die Wellen werden strudelnd hingezogen
Durch Felsenklüfte mit erzürnter Fluth,
Verschwindend in des Felsenthores Bogen.

Er fliegt behend zum Felsenabsturz vornen
Hin durch Gestrüpp und wild verwirrten Busch,
Durch hohen Distelwuchs und spitz'ge Dornen.

Aus nahen Felsen hört er heller dringen
Und wilde Töne, die er schon vernahm,
Zu wilder'n Tonreih'n kühner sich verschlingen.

Er sieht empor. In hellem Scheine blitzet
Ein ries'ger Harfenmeister, welcher hoch
Auf grauem Felsblock unbeweglich sitzet.

Dem floß noch weißer, als des Schneees Flocke,
Bis zu den Hüften reich und voll herab
Des schlichten Bartes Silberglanzgelocke.

Und spiegelähnlich glänzet ihm dagegen
Der kahle Scheitel, wie der tiefe See,
Wenn ihm die Winde nicht die Fluth erregen.

Vom weißen Mantel sitzt er da umwehet,
Der stets verändert seinen Faltenwurf
So wie der Sturm ihn peitschet, trägt und blähet.

Der Greis mit mächt'ger Hand rührt eine große,
Mit Gold bezog'ne Harfe, die er hielt
An seine Brust gelehnt, in seinem Schooße;

Indessen unter ihm mit heft'gem Krachen
Die Fluth laut donnernd bricht hervor und wild
Aus einer Felskluft aufgesperrtem Rachen.

Doch tiefer malt in Silberstaubes Wogen
In hellem, tausendfachen Farbenspiel
Sich zaubervoll ein weiter Regenbogen.

Der Ritter grüßt den Alten ohne Zagen,
Und wagt nach seinem Namen und Geschäft
Ihn freundlich und mit Ritterzucht zu fragen.

„Ich heiße *Raum*, antwortet er dagegen;
Doch d[illegible] wie kommst du her zu meinem Haus?
Was treibt uud jaget dich auf solchen Wegen?"

„Wer kann des Schicksals Willen wohl bezwingen?
Sprach traurig Ritter Wahn; und doch verdammt
Bin ich, unausgesetzt mit ihm zu ringen.

Wohin, und wie ich einst zu dem gelange,
Wonach die Sehnsucht mir das Mark ausdörrt,
Ich weiß es nicht; doch dies nur macht mir bange:

Dem Tod entfliehend, such' ich mir den Helden,
Der ihn besiegen kann in seiner Macht.
Kannst du mir etwa, wo er weilet, melden?

Wie Orpheus einst zum Tartaros gedrungen,
Die früh erblich'ne Gattin hat erlös't,
Dem Tod sie mit der Leier abgerungen,

So kannst auch du vielleicht den Tod bezwingen.
Kannst du, so will ich deinem Dienst mich weih'n,
Treu leisten, was du immer magst bedingen."

„Thor! sprach der Greis, du bist nicht wohl bei Sinnen!
Ein jedes Ding, sei's noch so stark und groß,
Rafft doch der Tod früh oder spät von hinnen.

Hältst du den Tropfen, der im Wind vergehet?
Greifst du den Sturm, der durch die Wälder fährt?
Bannst du den Ton, der in der Luft verwehet?

Ein jeglich' Ding folgt ewigen Gesetzen.
Wo ist der kecke Sinn, die Kraft der Kraft,
Die widerstreben kann und sie verletzen?

Doch, willst du deines Sinnes dich begeben,
Und weise dich ernüchtern, kannst du wohl
Auf lange Zeiten glücklich bei mir leben.

Schau' hin, wie tausend Wellen eilig gehen
Zu jenem See, der weit hinaus sich streckt,
Daß deine Augen nicht sein Ende sehen!

Aus jedem Felsen siehst du Flüsse dringen;
Siehst du, wie lustig hüpfend, lämmerweiß
Zum See dahin die schnellen Wogen springen?

Siehst du der Wolken Zug und kraus' Gewimmel?
Nicht minder tief ist auch der breite See,
Als hoch hinauf es ist zu ihrem Himmel.

Auf diesem See wirst du den Schwan erblicken
Mit silberweißem, krummgebog'nen Hals,
Hinein ins Wasser tief und tiefer nicken.

Wie lange, meinst du, kann der Schwan nun trinken,
Eh' die Gewässer in dem mächt'gen See
Auch nur bemerkbar mindern sich und sinken?

Doch schlürft er immerfort, was kann bestehen?
Wie lang es währt, so nahet doch die Zeit,
Wo alle Fluthen vor dem Schwan vergehen.

Wenn dann kein Tropfen mehr vom See vorhanden,
Dann ziehet singend durch die Luft der Schwan,
Ich falle sterbend in des Todes Banden."

Der Ritter stand und ohne sich zu regen
Wälzt' er im Sinn erwägend Wort um Wort.
D'rauf sprach mit festem Sinn er ihm entgegen:

„Wohl ist unendlich tief der See, wohl dringen
Zu ihm viel Ströme; doch was frommt dies auch?
Muß sie der Schwan am Ende nicht verschlingen?

Und soll mir mit der Fluth allmäl'gem Fallen
Zugleich in meiner Adern Zweiggeflecht
Des Blutes Strömung träg und matter wallen?

Soll ich des See's Bett leerer schau'n und trocken,
Und ängstlich fühlen mehr und immermehr
Herzschlag und alle Pulse mälig stocken?

Vom Schwane seh'n den Lebensstrom verzehren,
Indem er gierig schluckt des Seees Naß,
Und ihn nicht schlagen, nicht dem Unhold wehren?

Das wäre schlimmer, als Prometheus' Leben,
Der an den Kaukasos geschmiedet ward,
Zum ew'gen Fraß den Geiern hingegeben.

Nein, fort in's Weite muß ich wieder eilen.
D'rum, alter Harfner, spiel' du fort und fort;
Ich kann hier länger nicht bei dir verweilen."

Und unverdrossen spielt der Harfner weiter;
Doch ungeduldig mit dem treuen Roß
Jagt weiter ostwärts toll und wild der Reiter.

Neuntes Abenteuer.

Der alte Zeit.

„Was hilft mir Alles, bleibt der Tod das Letzte?
Ja! finden muß ich deine Burg, o Herr!
Ob sich das Schicksal selber widersetzte.“

So sprach der Ritter, ließ dem Roß die Zügel,
Und eilig flog es fort von Flur zu Flur,
Durch Steppen hin und über wüste Hügel,

Doch steiler wurden bald die schwier'gen Wege,
Abgründe hielten Roß und Reiter auf,
Und oft erbangt das Thier auf schmalem Stege.

Bald sieht er des Gebirges Zackenecken
Beeist sich strecken, recken hoch hinauf,
Daß sie den ganzen Himmelsraum bedecken.

Und Wolken ziehen um des Berges Lenden,
Doch d'rob erheben sich die Zinnen hoch,
Als wollten erst in Himmelshöh' sie enden.

Wie's unten nachtet, prangt es tagend oben,
Daß Alles steht in Feuer und in Gold,
Als brennten Wälder in dem Aether droben.

In Scharlachgluth, in Purpurfluthen prangen,
In blut'gem Schein die Steppen auf der Höh',
Mit einem Feuermantel weit umhangen.

Wild fegt der Sturmwind, Klippenwände rollen
Lautdonnernd abwärts, und in ihrer Wucht
Lawinen stürzen, eisversteinte Schollen.

Als ob der Hölle Schlund mit Feuersitzen
Hier aufgebaut wär', glüht es lichterloh
Wie Nordlicht, wie der Wetterwolke Blitzen.

Was mag des Ritters kühnen Sinn erschrecken?
Er reitet ruhig fort auf seiner Bahn,
Wie sich's geziemt für kampfgestählte Recken. —

Am Fuß des Bergs aufglänzet eine Helle;
In steter Klarheit und inmitten steht
Ein altes Männlein an der hellsten Stelle.

Fortwährend regen sich des Alten Hände,
Die hohen Sträucher glüh'n im schönsten Grün,
Beleuchtet steh'n die schroffen Felsenwände.

Der Ritter naht und ohne Rast sich bücken
Sieht er das Männlein mit dem kahlen Haupt,
Mit runzlichtem Gesicht und krummem Rücken.

Dann wieder beten vor sich hin andächtig,
Und emsig feilen einen Felsenblock,
Rastlos, doch langsam und gar wohl bedächtig.

Es zuckt ihm wunderlich im Angesichte
Wie Wetterleuchten. Selbst die Feile war
Nicht Stahl sowohl, als Strahl vom Sonnenlichte.

Als nun der Ritter sich den Greis besehen,
Wagt er mit kühnem, unerschrocknen Sinn
Zum Sonderbaren näher hinzugehen.

Und er beginnt zu grüßen und zu fragen:
„Wie nennst du dich? was treibst du hier allein?
Willst du wohl Antwort mir gefällig sagen?"

Er sah sich um mit Zucken im Gesichte,
Und sprach: „Zu dienen dir, ich heiße Zeit.
Und fragst du ferner, was ich hier verrichte?

Nun, dies Gebirge muß ich ganz zerfeilen;
Ich muß und will's, es ist so meine Lust,
Ich eile, feile sonder Rast und Weilen.

Doch willst du mir nicht auch das Leiden sagen,
Das dich mir scheinet in gar hoher Angst
Zu meiner Werkstatt selber herzujagen?"

Sprach Wahn: „Ich suche mir den mächt'gen Helden,
Der selbst den Tod besiegt in seiner Macht;
Kannst du vielleicht mir seinen Namen melden?"

Des Alten Antlitz wurde gelb und gelber,
Die Falten zuckten schneller im Gesicht,
Indem er schielend lachte für sich selber.

„Ei, sprach er, mußt ja doch vergeh'n, verwesen,
Du blödes Menschlein! Denn verkehrt zu Staub
Wird auf der Erde jeglich Sein und Wesen.

Du siehst am Himmel viel der Sternenkreise,
Krystallen leuchtet am Gezelt die Uhr,
Und Alles dreht sich rings in ew'ger Weise.

Die Sterne sind im Auf- und Niedersteigen, —
Wo ist die starke Hand begabt mit Kraft,
Die hemmend eingreift in des Rades Speichen?

Nicht anders geh'n Minuten, geh'n die Stunden;
Ein Ding ist stets des andern treibend' Rad,
Wie's oben wechselt, wandelt's gleichfalls unten.

Zum Himmel siehst du seine Hörner recken
Den Fels, als griff' er in den Mond hinauf,
Um ihn zu fassen mit den Zackenecken.

Und doch muß meine Hand zu Staub ihn feilen;
Und ob es lang' auch währe, nach und nach
Zerfeil' ich doch der Felsen lange Zeilen.

Wenn endlich nicht ein Steinchen mehr vorhanden,
Dann brennt die Feile mir in meiner Hand,
Ich sinke sterbend in des Todes Banden.

Und also muß ich unablässig feilen —
Ich muß und will's, es ist so meine Lust,
Ich feil' und eile sonder Rast und Weilen.

Wohl wird's gar manchen lieben Tag noch währen,
Eh' dieses Felsens hochgethürmte Burg
Die kleine scharfe Feile wird verzehren.

D'rum willst du deines Sinnes dich begeben,
Und dich ernüchtern, nun so kannst du auch
Mit mir gewiß am allerlängsten leben."

„Was hilft mir auch das allerlängste Leben?
Sprach Ritter Wahn; nein, bleiben mag ich nicht,
Kannst du ein ewig' Leben mir nicht geben.

Meinst du, ich könnte still und ruhig liegen,
Dem Feilenklingen lauschen mit dem Ohr,
Mit meinem Auge seh'n die Stäubchen fliegen,

Seh'n deine Hand sich unabläſſig regen,
Zermalmen Block um Block, das kahle Haupt
Nach solch verfluchtem Tacte sich bewegen?

Das muthest du mir an, der ich empfinde,
Ein Wesen bin mit Fleisch und warmem Blut,
Und nicht, wie du, geformt aus Stein und Rinde?"

So tobte Ritter Wahn mit heft'ger Stimme;
Der Alte feilt und wackelt mit dem Kopf;
Wahn zieht das Schwert erboßt in tollem Grimme,

Faßt an den Knauf mit seinen beiden Händen
Und schlägt den Alten auf das kahle Haupt. —
Der feilet fort, und ohne sich zu wenden.

Und wieder schlägt er, daß die Lüfte pfiffen,
Den alten Feilmann auf das kahle Haupt,
Mit seinem Schwerte, blank und scharf geschliffen.

Der Alte fühlet nichts, und ohne Weilen
Regt er die dürren Hände ruhig fort,
Thät emsig fort am Felsenblocke feilen.

Dem Ritter fängt der Odem an zu stocken,
Er schwingt sich auf sein Roß, und fliegt davon,
Und schaut sich ängstlich um und ganz erschrocken.

Zehntes Abenteuer.

Der Vorhimmel.

Nun fühlt der Ritter tief und schwer ein Leiden,
Als führen schmerzhaft Schwerter ihm durch's Herz
Und wühlten in der Brust mit ihren Schneiden.

Ob er noch weiter vorwärts gehen solle,
Ob wieder kehren zum verlaß'nen Dach,
Ob er noch finden würde, was er wolle, —

Dies foltert ihn mit tausend Qualgedanken.
Da hebt er himmelwärts den düstern Blick;
O, welch ein irres, zweifelhaftes Schwanken!

„So muß des Geistes Feuer doch verlodern?
Sprach er, vergeh'n muß alle Gliederpracht,
Und fühllos liegen, und verweset modern?“

Indem er so versank in düst're Träume,
Stieg einen schön gebahnten Weg hinan
Sein treues Thier durch hohe, lichte Bäume.

Durch Silberwolken ging hinauf die Straße,
Die Lerche hing so leicht im Nebelmeer,
Und weiße Lämmer scherzten in dem Grase.

Sanft schlängelt sich der Pfad hinauf und feiner
Umweht ihn bald die allerklarste Luft,
Noch bläuer wird der Himmel, und noch reiner. —

Und durch einander wogten bunte Nelken,
Und Blümlein überdeckten ganz das Grün.
Wohl sah man blühen, nirgends doch verwelken.

Je höher nun hinauf ward immer lichter
Und schöner noch die lange Blumenflur,
Und jedes Blümlein wob die Blätter dichter!

Welch' ungeseh'nes, überherrlich' Prangen!
Und welch' ein Land, so licht und glanzerfüllt,
Lag hier vor ihm, von Seligkeit umfangen!

Die Sterne selbst am schönen Himmelsbogen,
Sie kamen also groß, so licht, so klar,
Wie lauter Sonnenlichter, hergezogen.

Das Sternenzeichen des hochheil'gen Kreuzes
Hob schimmernd an dem Himmel sich empor
In allen Mächten namenlosen Reizes.

Erstaunet zog der Ritter auf dem Wege,
Wo rings ein Blumengarten fröhlich lacht
Und sich entfaltet ohne Kunst und Pflege.

Der Weg begann noch höher sich zu winden
Durch Myrrhensträuche, durch Akazienwald,
Durch blüh'nde Reihen dichtgepflanzter Linden.

Als hemmte nicht die allerkleinste Lücke,
Hinaufzuwandeln in des Himmels Blau,
Wölbt sich hernieder eine leichte Brücke.

Die lieben Sternlein nicken hold entgegen;
„Ach wer bei Euch da droben nur erst wär',
Sprach Ritter Wahn, in Euern Lichtgehegen!"

Und sieh', noch schön're Blumenflore schimmern,
Je höher aufwärts sich der Weg erhebt,
Von Edelsteinen sieht er Alles flimmern.

Auf dieser Brückenjoche hohen Bogen,
Auf gold- und silberheller Bahn daher
Kömmt voller Sehnsucht Ritter Wahn gezogen.

Die Brücke führt zu wunderschönen Auen;
Wie blüht der Garten immer klarer auf,
Im hellsten Licht, in voller Pracht zu schauen!

Jetzt naht er einem Thor aus Gold gegossen:
Wie funkeln dessen Säulen von Krystall,
Von Sonnenglanz und Strahlen rings umflossen!

Umhangen ist's mit vielen, gold'nen Schildern,
Darauf Geschichten viel und mancherlei
In schöngeformten, eingegrab'nen Bildern.

Da sieht er Männer, die begeistert lesen
In einer Schrift, Propheten sind es wohl,
Nach ihrer Art und dem gesammten Wesen!

Vor einem Mägdlein, das die Hände faltet,
Geneigten Hauptes steht mit frommem Gruß
Ein Himmelsjüngling lieblich, schön gestaltet.

Und dann in einem Stall, bei einer Krippe,
Steht wiederum die Maid, so schön und lieb,
Und küßt ein freundlich' Kind mit zarter Lippe.

Des Kindes ganzen Lebenslauf entschleiernd
Steh'n rings Figuren, eingeprägt in Gold,
Den Gottesmann in schönen Zügen feiernd.

Wie nun ein Dulder ward an's Kreuz geschlagen,
Schaut Ritter Wahn, wie er begraben ward,
Von Wolken in den Himmel d'rauf getragen.

„Hab' doch ich vormals hievon nichts vernommen,
Sprach er; doch größer, als Achill der Held,
Ist dieser Gottessohn zu meinem Frommen!

So sagt mir an, ihr schöngeformten Schilder,
Wer ist der Held, der also herrlich thront?
Wen feiern wohl die kunstgeformten Bilder?"

Elftes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Tode.

„Was, Ritter Wahn, hast du denn hier zu schaffen?
Rufts' jetzt mit hohler Stimme hinter ihm;
Was hast du hier am Thore wohl zu gaffen?“

Schnell blickt umher der überraschte Ritter,
Und vor ihm steht ein langer, finstrer Mann,
Der sagt: „Ich bin der wohlbekannte Schnitter.

Nicht mehr entrinnst du meinen festen Händen,
Aufgeben sollst du deinen stolzen Geist,
Vor diesem Thore mußt du noch vollenden.“

Der Ritter wirft nach ihm mit spitzem Speere;
Doch, wie der Mann ausstreckt die Knochenhand,
Zerbricht der Speer, als ob er gläsern wäre.

Nun will das feste Schwert der Ritter zücken
Auf seinen Feind. Der rührt es lachend an,
Und gleich zerspringt der Stahl in viele Stücken.

So stürzt von Todes Blick das Roß auch nieder;
Da springt der Ritter auf in seiner Kraft,
Und faßt den Tod mit aller Macht der Glieder,

So daß die Hippe, die er erst getragen,
Vom derben Faustschlag auf die Erde fällt,
Ihm unvermuthet aus der Hand geschlagen.

Jetzt legt der Tod die Hand an seine Rippen
Und drückt ihn so gewaltig, ringt so hart,
Daß bleich sein Antlitz wird und blau die Lippen.

Ihn aber auf den Schädel schlägt der Ritter
Mit beiden Fäusten sonder Unterlaß,
Ob auch sein Stand, wie niemals noch, so bitter.

So kämpften wild und zornig beide Ringer;
Des Ritters Harnisch krachet an der Brust,
Es krachen d'rüber hin des Mannes Finger.

Umschlungen fühlt sich in des Leibes Mitte
Der Ritter. Wie so hart ist dieser Strauß,
Daß rings der Boden bebt von ihrem Tritte!

Doch wird der Ritter heft'ger und verweg'ner,
Und packet kräftig bei der Kehle fest
Und immer fester den gewalt'gen Gegner.

Der Tod beginnt auch heftiger zu ringen,
Ruft: „Sollst denn du nur leben ganz allein?
Gelang's mir And're doch schon umzubringen!"

Mit diesen Worten schlug er, daß die Funken
Vom Harnisch stoben, so des Ritters Brust,
Daß er betäubt zu Boden war gesunken.

Nun drückt der Knochenmann ihn würgend nieder,
Dem kalter Schweiß steht auf dem Angesicht
Und Schauer rieseln durch die matten Glieder.

Doch, von der Lüfte Strömen angewehet,
Erstarkt der Ritter in der Todesnoth,
So daß er um so kräft'ger nur erstehet.

So drei der Nächte ringen sie, vier Tage
In wildem Kampf, wie nimmer noch gescheh'n,
Und wechselnd fällt und steigt des Sieges Wage.

„O Zeus, im Kampfe laß' mich nicht verderben!
Ruft Ritter Wahn; erbarme dich, o Zeus!
Laß' hier am nahen Ziele mich nicht sterben!"

Jetzt nun, gestärkt mit neuem frischen Blute,
Trifft er den schwarzen Mann mit seiner Faust,
Und rennet hart ihn an mit solchem Muthe,

Daß er ihn baß anfänget arg zu nöthen,
Ihn auf den Boden niederschmettert stracks,
Fest auf ihn knieet, ihn sogleich zu tödten.

Der Hingeworfne grins't mit tiefem Stöhnen:
„Wohl bist du, Held, der allerstärkste Mann,
Und nicht mit Unrecht darfst du mich so höhnen.

Doch kann's dir frommen, mich so arg zu schlagen?
Bin ich der Tod nicht selbst, du wilder Held?
Laß' ab! so will ich mich von hinnen tragen.

Selbst mit dem Tode hast du jetzt gerungen,
Und mich gewürget also schwer und hart,
Daß ich so schmählich liege hier bezwungen."

Der Ritter läßt ihn los und auf die Arme
Gestützet langsam stehet auf der Tod,
Und hinket fort in tiefem Groll und Harme.

Der Sieger schaut in Wonne ganz verloren,
Den Tod hinunterwandeln tief gebeugt,
Und fühlet sich wie frisch und neugeboren.

Zwölftes Abenteuer.

Der Traum.

Es fühlt der Ritter so sein theures Leben
Gerettet vor des Todes arger Hand,
Sein höchstes Kleinod wieder sich gegeben.

Die Arme streckt er aus. Erquicklich hauchen
Des Lenzes milde Lüfte zu ihm her,
Und vor Entzücken funkeln seine Augen.

Er wirft sich nieder, küsset heiß die Blüthen,
Drückt an die starke Brust das Tausendschön
Und an die Wangen, die von Feuer glühten.

Die Gräser nicken um ihn her so friedlich,
Die Wiesenblümlein alle schau'n ihn an
Mit frischen Kinderaugen zart und niedlich.

Durchbebt von inn'rer, nie gefühlter Wonne,
Drängt offen er entgegen seine Brust
Dem milden, warmen Strahl der Lenzessonne,

Drückt sein Gesicht, umweht von süßen Träumen,
In's Gras, indeß der Nachtigallen Lied
Schallt fern herüber aus den blauen Räumen.

Den Mund umschwebet ihm ein sanftes Lächeln,
Als niederregnet gold'ner Blüthenstaub,
Den Zweige stäubend auf ihn nieder fächeln.

Nun mählig schließet ihm die Augenlider
Wohlthätig mild des Schlummers sanfte Hand,
Traumbilder ihm entrollend auf und nieder.

Ihm däucht', es schwebt', geschmückt mit hellem Kranze
Das lockenschwere Haupt, ein Knabe her;
Umflossen ganz von Sternensilberglanze.

Aus Mondenschein war sein Gewand gewoben,
Und wie aus Lilien die Gestalt geformt;
Auf einem Wolkenstuhle saß er oben,

Der Knabe hielt im Arme eine Cither,
Und spielte d'rauf so schön und sang so klar,
Daß bald vom Schlafe sanft erwacht der Ritter.

„Wer bist du, Knabe, der du mir erschienen;
Sprach er, in so liebreizender Gestalt,
So freundlich und mit schönen Gottesmienen?

Bist Ganymedes du, der Becherträger?
Bist Phoibos du, der Weithinschreitende?
Bist du der Musaget, der Citherschläger?"

„Ich bin ein Luftgeist, steh' dem Schlaf zur Seite,
Antwortet d'rauf der Knabe, löse gern
Das kranke Herz von allem Schmerz und Leide.

Hab' schon dir oftmals willig beigestanden;
Hab' oft die wilden Qualen dir verscheucht,
Die dich so grausam Tag und Nacht umwanden.

Du suchest Jemand: schenke mir Vertrauen!
Vielleicht, daß deine Augen dann durch mich
Unsterblich' Heil, schmerzhaft ersehntes schauen."

Wehmüthig hoffend sprach der Ritter schnelle:
„Ich floh den Tod; er aber schlich mir nach;
Da schlug ich endlich ihn an dieser Stelle.

Doch, kann ich jetzt auch noch den Tod besiegen
In Kraft der Jugend, endlich muß ich doch
Einmal, wie hochbejahret auch, erliegen.

D'rum zog ich aus, um Jenen zu erfragen,
Der ewig mich bewahren mag vor ihm,
Der ihn vernichten kann und ganz zerschlagen.

O könntest du vielleicht von jenem Helden,
Der dort in jenem Himmelshause wohnt,
So freudenreiche Kunde mir vermelden?"

Sprach nun der Jüngling: „Willst du mit mir kommen,
So will ich leiten dich zum höchsten Herrn,
Der ewig lebt zu Aller Heil und Frommen."

Er gab ihm seine Hand. Voll großer Freuden
Folgt Ritter Wahn, und vor dem gold'nen Thor
Steh'n heiter'n Muthes alsobald die Beiden.

Dreizehntes Abenteuer.

Eintritt in den Himmel.

Sie pochen an. Aufschließen sich die Pforten:
Ein klarer Lichtglanz, wie des klarsten Tags,
Strömt all'erhellend her von allen Orten.

Der Ritter weiß nicht, was ihm da geschehen:
In diesen Strahlen, diesem Flammenmeer
Meint er vor inn'rem Bangen zu vergehen.

Des Leuchtens Klarheit und des Lichtes Blenden
Schlägt ihn zu Boden nieder, das Gesicht
Sucht seufzend er zu decken mit den Händen.

Gleich einem Orgelspiele hört er's hallen,
Dann wieder Flöten, dann Posaunenton,
Und Harfenklang erquicklich d'rein erschallen.

So lag er dort mit wehem Herzenspochen,
Betäubet und zerknirschet war sein Sinn,
Von Gottes Hand der stolze Muth gebrochen.

Doch wie er liegt geängstigt und beklommen,
Vernimmt er einer Stimme holden Ton;
So liebes Trostwort hatt' er nie vernommen:

„Steh' auf, o Sohn, und heb' empor die Augen!"
Er schlägt sie auf; doch ist das Licht so hell,
Daß sie umherzuschauen noch nicht taugen.

Doch als ihn urschnell eine Hand berührte,
So daß er, wie durchzückt von Blitzes Kraft,
Den Leib durchglüht von Feuerströmen spürte,

Da wuchs der Augen Kraft, er konnte schauen.
O, welch ein Schauspiel! welche Seligkeit!
In Lust geschmolzen meint er aufzuthauen.

Lichtströme glänzend quillen auf und nieder,
Herunter steigen Töne, wie hinauf,
Herüber weh'n der Himmelssphären Lieder.

Und endlich furchtsam wagt er anzublicken
Den himmlisch hohen Herrn, der zu ihm sprach
Und ihn durchdrang mit großen klaren Blicken;

Die hohe Stirn umkränzten gold'ne Dornen,
Die Augensterne waren blau und tief
Und hell, wie zwei noch nie getrübte Bornen.

In seinen Händen glänzten Wundenmahle,
Wie an den Füßen und an seiner Brust,
Karfunkelgleich in purpurrothem Strahle.

„Hast du, mein Sohn, um Etwas mich zu bitten?"
Sprach er so mild und sanft, daß balsamgleich
Die Worte zu dem wunden Herzen glitten.

Er sank in seine Kniee ganz demüthig
Und sprach mit leisem, tiefbewegtem Ton:
„Du bist, o Herr, barmherzig, mild und gütig.

Du bist allein der höchste Held der Helden.
Zu dir, zu dir nur hab' ich mich gesehnt;
Doch wußte Niemand mir von dir zu melden!

Nur du, mir ahnt es, wahrest mich unsterblich,
Daß nie Verwesung schauen wird mein Leib,
Nie Todesnetze werden mir verderblich.

Nie will ich mich von deinem Hof entfernen.
In deinem Dienste, sei er noch so schwer,
Will ich Gehorsam treuer Knechtschaft lernen.

Willst du mir deinen Namen, Herr, wohl nennen,
Daß ich, befragt, mit frischem, freud'gen Sinn
Zu dir mit Freuden möge mich bekennen?"

Und lächelnd sprach der Herr: „Ich wurde weiland
Auf Erden Jesus Christ genannt, mein Kind,
Für alle Welt ein Retter und ein Heiland.

Wer fromm und treu befolget meine Lehre,
Der kommt herauf zu mir ins Himmelreich,
Daß ich das ew'ge Leben ihm gewähre."

Beängstigt sprach der Ritter und beklommen:
„Schenk' auch, Herr Christ, das ew'ge Leben mir!
Hatt' ich bisher doch nichts von dir vernommen."

Indeß versammeln nun sich viele weise,
Ehrwürd'ge Männer um den Heiland her,
Und standen glänzend da im hellen Kreise.

Da sprach der Herr: „Ich habe mit dem armen
Und blinden Kinde, da es gläubigst naht,
Im Geiste Mitleid, herzliches Erbarmen."

Zu Einem in dem Kreis der Männer wenden
Des Herren Augen sich, indem er spricht:
„Georg! ich übergeb' ihn deinen Händen.

Du sollst ihm Alles treu und kräftig lehren,
Wie er befolge die Gebote mein,
Um meinen Vater würdig zu verehren,

Damit er eifrig möge mit Euch streben,
Nach meinem Wort zu leben für und für,
Daß er ererben mög' das ew'ge Leben."

Der Heil'ge naht, der Herr entschwebt von dannen.
Dem Ritter ward so wonniglich und weh,
Daß ihm die Thränen aus den Augen rannen.

Vierzehntes Abenteuer.

Der heilige Georg.

Von nun an ging Georg und Wahn zusammen.
Ihm deutet klar die Schrift der heil'ge Held
Voll Salbung und voll heil'ger Gottesflammen.

Der Ritter wahrt die Lehren im Gemüthe,
Damit er angenehm und dankbar sei
Für Christi Huld und unverdiente Güte.

Der edle Heil'ge nennt ihm alle Männer,
Die auf den gold'nen Stühlen saßen rings,
Allsammt des Heilands Jünger und Bekenner;

Auch Vater Abraham und die Propheten,
Blutzeugen, Heil'ge, die andächtiglich
Zu ihrem Heiland fromm entzücket beten.

All' diese Hoheit kann der Ritter schauen,
Und wonnetrunken irrt des Auges Blick
Durch all' des Himmels schöne Wunderauen.

Kann man von Zeit und Wechsel Etwas wissen
Dort oben, wo's nicht Zeitenwechsel giebt,
Wenn man den Erdenleiden ist entrissen?

Nur wie die Lichter fallen, oder steigen,
So wechselt Farbenpracht um Farbenschein,
So wechselt auch das Höchste mit dem Gleichen.

Wie mit verschied'nem Lied die Engel feiern
Den ew'gen Gott, so strahlet Glanz um Glanz,
Bald deckt sich Alles wie mit grünen Schleiern.

Dann kommen wechselnd durch den Himmelsbogen
Vier holde Jungfrau'n, ewig jung und schön,
Mit großen Krügen feierlich gezogen.

Die Erste scheinet zart und leicht gehoben,
Trägt einen weißen Krug und schwebt dahin,
Von blauer Schleierhülle leicht umwoben.

Die And're steigt empor mit süßen Mienen
Im grünen Kleid, trägt einen grünen Krug;
Dem Blüthenreiche scheint sie nur zu dienen.

Wenn diese wiederum hinabgestiegen,
Beginnt die Dritte mit dem rothen Krug
Herauf, empor und dann hinab zu fliegen.

Dann kommt die Vierte still einhergegangen,
Trägt langsam einen schwarzen Krug hinab
Und neigt das Haupt mit thränenfeuchten Wangen.

So stets von Neuem und in stetem Gleise
Mit umgestürzten Krügen kehren sie,
Und geh'n und kommen stets in ihrer Weise.

Der Ritter fragt Georg, den frommen Streiter:
„O, sage mir, wer doch die Jungfrau'n sind,
Die ewig wandeln auf der Himmelsleiter?"

„Das sind der Elemente mächt'ge Geister,
Sprach Sanct Georg; sie walten ewig so,
Und preisen ihren Herrn und Aller Meister.

Sie sind noch immer, wie sie einst gewesen,
Die, welche Gott gleich nach den Engeln schuf,
Durch sie zunächst die ander'n, ird'schen Wesen.

Also gebahrend schaffen sie und walten
Und gießen neue Kraft durch alle Welt,
Daß immer neu das All sich kann gestalten."

Und wieder fraget Wahn: „Was ist dort oben,
Das meine Augen blendet immerdar,
Das alle Geister tief anbetend loben?

Von einem Engelkreise wird's umschwebet,
Die fromm die Hände falten zum Gebet,
Daß, schau' ich auf, mein schwaches Herz erbebet?

Mit lichtbeglänzten Schwingen weh'n sie, schwimmen,
Wie Speichen um des Rades Nabe her,
Lobsingend laut mit wunderkräft'gen Stimmen.

Georg, mein treuer Waffenbruder, sage,
Wer ist es, der mit Sonnenflügeln dort
Vor diesem Kreise schwebt mit Schwert und Wage?

Deß Auge scharf und doch so liebreich blicket,
Daß es, wie tief in jedes Herz gesenkt,
Unwiderstehlich fesselt und entzücket?"

Da sprach Georg: „Wer mag wohl Gott erblicken
Als Erdenkind? Die reinsten Geister nur
Vermögen zu ertragen dies Entzücken!

Das ist der Engel Michael, der stehet
Und wägt das Gute mit dem Bösen ab.
Wohl dem, der dort mit seinem Thun bestehet!

Denn einmal kommt der Tag, wo alle Geister
Mit ehr'ner Stimme rufet Michael
Zur Rechenschaft vor ihren Herrn und Meister.

Dann birst aufgähnend auch der Erde Boden,
Auswerfen muß sie aus dem starren Schooß
All' die Verwesten, allesammt die Todten.

Gewogen werden dann der Seele Sünden
Und wohl ihr, wenn an jenem Tag sie nicht
Hinab stürzt zu der Hölle Feuerschlünden!

Du, einst wie ich, ein Kriegsmann dort auf Erden,
Denk' meines Wortes: besser ist es noch,
Als gottlos sein, gar nicht geboren werden."

Funfzehntes Abenteuer.

Wahn's Heimweh.

„Schau' hin, Georg, was steigt mit mattem Schimmer
Dort auf, und geht einher so hoch und leicht
Durch vieler Sterne strahlend' Gluthgeflimmer?

Wie wird mir doch in meinem armen Herzen?
Es klingt durch meine Seele wie ein Lied
Von einst erlebten Freuden und von Schmerzen.

Das spricht herauf zu mir, das winkt, das nicket,
Gleich einer Mutter, die ihr Kindlein hascht,
Und herzig lächelnd an die Brust es drücket.

Wie ist mir doch so wohl! Auf jenem Sterne,
Ist's anders eine Welt, wie and're sind,
Wär' ich, o Bruder, ach von Herzen gerne!

Jetzt rollt sie her, die Kugel; und wie helle!
Jetzt hebt sie sich empor, und kommt herauf.
Wie sie so stattlich ziehet und so schnelle!"

So rufet Wahn mit freudiger Geberde,
Und Sanct Georg antwortet ihm darauf:
„Kennst uns're Heimath du nicht mehr, die Erde?"

„Bist du's, o Erde? ruft voll Schmerz der Ritter.
Unsterblich bin ich; aber dich zu seh'n
So fernab rollen — ach! das ist zu bitter."

„Nicht also, Freund!" spricht Sanct Georg mit Bangen.
Der Ritter achtet's nicht, und spricht so fort,
In seiner Heimath Schauen ganz vergangen:

„Drei Ketten sind es, die den Hals mir zieren,
Helene gab sie mir; doch sie zu seh'n,
Wollt' ich das Kleinod unbeklagt verlieren.

Ob sie noch weilet in dem schönen Garten?
Dort an dem blauen See im weißen Schloß
Steht sie vielleicht, mich brünstig zu erwarten."

„Freund!" wiederholet Sanct Georg mit Bangen.
Doch hört's der Ritter nicht, und spricht so fort,
In seiner Heimath Schauen ganz befangen:

„Dich einmal nur zu schauen noch im Leben,
Traun, alle Hab' und meine rechte Hand
Wollt' ich um solches Labsal gern hingeben.

Nur einmal möcht' an deinem Blick mich letzen,
D'ran wollt' ich auch mit freudevollem Muth
Das Licht der Augen unbedenklich setzen."

„Nicht so vermessen, sagt Georg mit Beben,
Sprich von dir selbst, o Bruder, ohne Scheu,
Nicht so vermessen von dem Erdenleben!"

Doch Ritter Wahn läßt sich dadurch nicht wehren
Zu rufen und mit wilder Leidenschaft
Das einst Verlass'ne wieder zu begehren:

„Hör' ich nicht dort das Tönen von Schalmeien,
Nach deren Wohllaut d'runten in dem Thal
Die flinken Mägdlein sich zum Tanze reihen? —

Fährt fort der Ritter — dort am unter'n Himmel
Wie fliegt der Wolke wechselndes Gebild!
Ihm gleicht der Menschen buntes Frohgewimmel.

Mir tönet's wie heran zu meinen Ohren:
Komm' her, noch einmal, einmal her zu uns,
Daß du lebendig wirst und neugeboren!

Ja wahrlich, meinen Leib' wollt' ich verlieren,
Könnt' ich zu Euch hinunter noch einmal
Mit aller Menschenlust und süßem Gieren!

Könnt' ich noch einmal auf der Erde wandeln
Dahin am klaren Strome durch die Au,
Das Heil der Seele wollt' ich traun verhandeln."

„Armsel'ges Menschlein! was hast du gesprochen?
Ruft ängstlich Georg; das wird fürwahr
Dereinst vom ew'gen Gott an dir gerochen."

Sechszehntes Abenteuer.

Urlaub zur Heimfahrt.

Jetzt sank die Erde, wurde trüb und trüber.
Ganz dunkelröthlich flammt der Kugel Rund,
Wird braun und bräuner, als sie rollt vorüber.

Da stand auf einmal Christus neben ihnen;
Er schaute längst den jetzt Erschrock'nen an
Voll tiefen Mitleids und mit Trauermienen.

„So willst du mich verlassen, heimwärts wallen?
Sprach er zu Wahn; will dir es hier bei mir,
In meines Vaters Hause, nicht gefallen?

Du willst mit deinem Leib zur Erde kehren?
Thu', was du willst und magst! bist du doch frei,
Und Niemand soll dir irgendwas verwehren."

„Ach, Herr! versetzet Wahn mit bitt'ren Zähren,
Ich bliebe gern; doch wolle nur einmal
Noch mir zur Heimath eine Fahrt gewähren!"

Da nahm ein weißes Roß der Herr behende
Und sprach: „Hinauf denn! Nimm, und trag' es dich
Zu deines Wunsches heißersehntem Ende!"

„Ach! ewig, Heiland, will ich dich verehren,
Sprach Ritter Wahn, doch kann ich auch zu dir,
Wenn ich die Heimath sah, von Neuem kehren?"

„Wohl! sprach der Herr, nur darfst du nimmer weichen
Von diesem Rosse, darfst mir nimmermehr
Von seinem Rücken pflichtvergessen steigen.

Und wirst du als ein treuer Knecht nie wagen,
Zu brechen das Gebot, das ich gethan,
So wird das Roß dich wieder zu mir tragen."

„Ich will bei unserm Vater dir versprechen,
Stets deines Wortes eingedenk zu sein;
Verderben will ich, sollt' ich dir es brechen!"

So sprach der Ritter, schwang sich, voll von Wonne,
Auf's Roß, das helle leuchtet, wie ein Blitz,
Hell, wie der allerreinste Strahl der Sonne.

Nun fuhr der Heiland fort mit ernsten Blicken:
„Noch mußt du wissen, eh' du gehst von hier,
Befehligt ist der Tod, dir nachzurücken.

Steigst du herab, dann werd' ich dich verlassen,
Verfallen bist du ihm in seiner Macht,
Und alsobald mußt sterbend du erblassen."

Und Wahn versprach, ein wenig zwar beklommen:
„Nie will ich steigen von dem Roß herab,
Und noch erfreuter werd' ich wiederkommen."

„Bei allen Heil'gen, nein! du wirst verderben,
Sprach Sanct Georg, steigst du herab vom Roß;
D'rum bleibe hier! Du wirst gewißlich sterben."

Doch Wahn erwidert schnell: „Was soll ich zagen?
Geht auch der Tod gleich meiner Ferse nach,
Wird doch das Roß mich wieder zu Euch tragen.“

Der liebliche Johannes naht in Güten,
Und schaut ihn an mit seinen Augen mild,
Und möchte gern des Ritters Fahrt verhüten.

„Bei deinem Seelenheil! du wirst verderben,
Sprach er; du steigst von deinem Roß herab;
Bleib' lieber hier! du wirst gewißlich sterben.“

Doch Wahn erwidert schnell: „Es muß gelingen;
Geht auch der Tod gleich meiner Ferse nach!
Das Sonnenroß wird wieder heim mich bringen.“

Des Himmels Jungfrau mit dem reinen, klaren
Und lichten Angesichte steht vor ihm,
Und möcht' ihn gern vor schlimmem Tod bewahren.

„Bei deinem ew'gen Heil! du wirst verderben,
Sprach sie zu ihm, steigst du herab vom Roß;
Bleib' lieber hier! Du wirst gewißlich sterben.“

Jetzt steigt das Roß, und schüttelt seine Mähnen.
Nichts hält den Ritter ab, nicht Freundes Wort,
Nicht fromme Bitten, nicht des Himmels Thränen.

Siebenzehntes Abenteuer.

Die Heimfahrt.

Was half dem Ritter Zögern noch und Schwanken?
Er ließ den Zügel seinem Feuerroß;
Hin flog es pfeilschnell, gleich dem Hochgedanken;

So schnell nicht springt der Schakal durch die Wüste
Dem flücht'gen und erschrock'nen Stiere nach,
Ergrimmt in seinem hungrigen Gelüste.

So schnell nicht fliegt der Pfeil von seinem Bogen,
Geschnellet von der Schnur, die Manneskraft
Hatt' angestrengt am Stahlbug aufgezogen.

Das Roß enteilt auf Sturm= und Feuerschwingen,
Ein Schweben ist sein Lauf, ein Augenblick,
Ein Hauch, ein Flug sein Rennen und sein Springen.

Er fliegt dahin entlang die Bahn der Sterne,
Die um ihn zogen in des Himmels Licht
Durch weite, sternbesäte Himmelsferne.

Er sieht im Flug die wohlbekannte Sonne,
Doch größer noch, als er sie je geseh'n,
Und grüßt sie freudiglich in seiner Wonne.

Noch and're Sterne wandeln her, gleich matten
Lichtfunken; ihnen fliegt das Roß vorbei,
Und sie verschwinden bald im bleichen Schatten.

Des Ritters Augen funkeln vor Entzücken;
Die Mutter Erde sieht er unter sich
Heran schon nah und immer näher rücken.

Schon fliegt er durch der Wolken wirres Wogen,
Sein Roß zertheilt den Nebel und den Dampf,
Der sich vor seinen Blicken noch gezogen.

Jetzt schaut er schon die Flüsse, schaut die Hügel;
Das Blaue grünelt schon; da faßt er schnell
Mit seiner Hand des Feuerrosses Zügel.

Der Vögel sangesreiche Schaaren schwirren
An ihm vorbei, indem sie hoch herauf
In frohem Flug mit ihren Liedern irren.

Er fühlt der Erde Luft erquicklich hauchen,
Und siehet schon der Menschen Wohnungen
Weit in der blauen Ferne lustig rauchen.

Was sah er Alles, was empfand er wieder!
Er bändigt mehr und mehr das schnelle Roß
Und tiefer schwebt es allgemach hernieder.

Da ragen ferner schon der Thürme Gipfel
Und stolze Schlösser überall hervor,
Es heben sich empor der Wälder Wipfel.

Schon werden Städte, Dörfer, Meiereien
Gleich Punkten sichtbar, und wie Striche zieh'n
Halbkenntlich sich der Häuser lange Reihen.

Achtzehntes Abenteuer.

Die Heimath.

Bald sah der Ritter mit den froh'sten Mienen,
Wie zu der Erde sich der Zelter senkt
Auf Rasengrün vom Morgenlicht beschienen;

Wie schön zum Meer die hellen Spiegelbäche
Vorbei dem Erlenbaum und Weidenbusch
Sich wanden durch die blumenreichste Fläche.

In all' der Lust, in Lenzes klarem Scheinen
Schien dieser Wellen heller Silberguß
Entgegen ihm vor Freudenweh zu weinen.

Jetzt hielt er glücklich an auf einem Hügel;
Zum letztenmal die Erde recht zu schau'n,
Faßt strenger er des Rosses harte Zügel.

Da zog ein Schäfer singend ihm entgegen,
Die Lämmer hüpften scherzend hinterdrein,
Und grasten lustig auf den grünen Wegen.

Gern wär' der Ritter von dem Roß gestiegen,
Um diesem Mann, dem ersten, den er sah,
Mit frohen Grüßen an die Brust zu fliegen!

Er sprach ihn an. Um doch etwas zu machen,
Da er des Reiters Rede nicht verstand,
Begann der Mann von Herzen recht zu lachen.

Wahn ließ sogleich den groben Schäfer stehen;
Nicht lange währt's, so sah er flink einher
Ein holdes Mägdlein durch die Aue gehen.

Allein, auch sie vermochte nicht zu fassen
Den Sinn der Worte, die der Ritter sprach,
Und unverstanden mußt' er sie verlassen.

„Versteht mich Niemand? Kann ich Niemand sprechen?
Mit keinem Wesen mich verständigen? —
So fing er an in Klagen auszubrechen. —

„Wie ist doch Alles ganz und gar verwandelt
In diesem Lande, mir so wohlbekannt,
Wo ich doch eh'mals auch gelebt, gehandelt?

Wie auch ich sinne, seh', umforsche, denke,
Dieß ist ja doch mein herzig' Vaterland,
Wohin ich spähend auch die Blicke lenke.

Stand dort nicht Pytho mit den stolzen Mauern,
Wo jetzt Cypressen um die Hütten steh'n,
Als wollten sie der Schönen Fall betrauern?

War nicht die Rennbahn hier, die sandbestreute?
Fuhr ich nicht selber mit dem Zweigespann
Erhitzt auf leichtem Wagen in das Weite?

Flog nicht die Jugend nackt, im Kampfesspiele
Schnellfüß'ge Rosse muthig tummelnd, hin
Wetteifernd bis zum ferngestellten Ziele?

Wo sind die Citherschläger hingegangen,
Die hier erhoben ihren Wettgesang?
Wo sind sie, die des Gottes Ehre sangen?

O Phöbos, hoher Gott! du Pfeilversender!
Hast du verlassen ganz das alte Haus?
Bist du gezogen wohl in fremde Länder?

Wär's Sünde denn gewesen, dich zu ehren?
Nur arger Trug der Dienst, der dir geweiht?
Und Lüge gar der Priester heil'ge Lehren?"

So sprechend, sah er hoch empor sich heben
Ein Crucifix, am Wege hingestellt;
In frommer Ehrfurcht fing er an zu beben.

„Verehrt man jetzt den Herrn, den ich alleine
Zu kennen glaubte, hier im Vaterland,
Ihn droben in dem lichten Himmelsscheine?

Ihn, der da sitzt auf seinem Strahlenthrone
Mit seinen Wundenmalen hehr und klar,
In seiner Milde mit der Dornenkrone?"

Und nun begann die Händ' er gleich zu falten
Und sprach anbetend: „O Herr Jesu Christ,
Laß' über mich des Himmels Gnade walten!"

Und als er hatte das Gebet vollendet,
Kam über ihn ein freudig frischer Muth,
Und alles Trauern war von ihm gewendet.

So zog er heiter durch die schönen Auen:
Es waren mit zerstörter Bildnerei
Grabmäler, Tempel allerwärts zu schauen.

Jetzt sah er einen Greis, der emsig schnelle
Und dennoch wankend kam die Straße her,
Als jagt' und trieb' ihn Etwas von der Stelle.

Ein schrecklich' Bildniß war der Mann zu schauen
Mit seinem irren, grabesdüst'ren Blick,
Den halb verhüllten, busch'gen Augenbrauen.

Mit einem Todtenschädel in den Händen
Blieb keinen Augenblick er ruhig steh'n,
Dem Espenblatte gleich, das Winde wenden.

Sein Antlitz war gefurcht und ganz zerrissen,
Gleich einem Berghaupt, das im Lauf der Zeit
Vom Blitz zerklüftet ist und Regengüssen.

Gleich einem Feldstein, der, im Wald verstecket,
Jahrhunderte vorüberziehen sah,
Von Moosen grün und grau allüberdecket;

So war das Haupt des Alten gramverwittert,
So starr der Bart, so rauh die Felsenbrust,
Daß bei dem Anblick Jeden Grau'n durchzittert.

Den Todtenschädel immer fort umtastend,
Schwankt er, gleich dürrem, sturmgepeischtem Stamm,
Nicht fortbewegt gradaus, wiewohl nicht rastend.

Und dennoch zuckt' er flackernd fort und weiter
Und schwankte schattenähnlich hin und her,
Bis vor ihm hielt der ungeduld'ge Reiter.

Und als der Ritter nun den Greis befragte
Um Kunde von der alten Vaterstadt,
Sah der ihn ganz verwundert an, und sagte:

„Bist, Jüngling, du der alten Griechen Einer?
O sprich, wo kommst du her? wo willst du hin?
Denn also weiß Altgriechisch mir wohl Keiner!

Wär' ich nicht Jude, würd' ich wahrlich schwören,
Du wär'st ein Dioskure, stiegst herab,
Des tiefgebeugten Volkes Fleh'n zu hören."

„Wer bist du?" sprach der Ritter ganz verlegen.
„Jerusalem ist meine Vaterstadt!
Versetzt der Wand'rer trüb und ernst dagegen;

Wie dreht sich Alles doch und muß sich drehen!
Wiss', Ahasverus nennet mich die Mähr.
Ach! daß ich ruhen könnte, rasten, stehen!

Bist du Thebaner nicht? Siehst du dort unten
Die Hütten zwischen Trümmern, dicht mit Laub
Des Ulmenbaums, der Rebe rings umwunden?

Du nanntest Theben? Das hat dort gestanden,
Und Istiva wird jetzt der Ort genannt.
Thebaner? hab' ich dich so recht verstanden?

Wie sind die Männer dieser Stadt vor langen
Und fernen Zeiten, diese Heldenschaar,
Zu ihren Vätern still hinabgegangen!

Glücksel'ges Wesen, dem's vergönnt zu sterben,
Das von sich schütteln kann des Lebens Last,
Das schöne Nichtsein endlich zu erwerben!"

Doch ohne hier noch länger zu verweilen,
Begann der Ritter sonder Antwort schnell
Zum vorgenannten Ort hinabzueilen.

Neunzehntes Abenteuer.

Die Vaterstadt.

Jetzt hielt der Ritter still und sah nun mitten
Auf einem Felde der Verwüstung sich,
Und zwischen armen, strohbedeckten Hütten.

Noch standen Säulen da; wie Trauerboten,
Vereinzelt, hoben sie das ernste Haupt,
Als sprächen sie von längst verwesten Todten.

Wo einst die Bühne stand mit Kreisemporen,
Lag jetzt ein Marmorblock, ein Säulenknauf,
Dem Waller, wenn es traf, zur Rast erkoren.

Denk' dir, in deiner Jugend Lenzestagen
Hab' für ein Mägdlein, wundermild und schön,
Dein Herz, in heißer Gluth entbrannt, geschlagen;

Denk', wie sie dir am Nacken oft gehangen,
Im höchsten Liebreiz mit dem Feuerkuß
Dich wonneselig weinend oft umfangen;

Und plötzlich wärst du, fort von ihren Küssen,
In fremde Länderstrecken weit, gar weit,
Dem holden, schmerzensbangen Kind entrissen;

Von trüber Sehnsucht wär' dein Herz beklommen
Gewesen und gefoltert lange Zeit,
Und endlich wärst du nun zurückgekommen.

Du fliegest zu dem Hause deiner Lieben;
Jetzt trittst du ein, von schmerzlich süßer Lust
Ihr an die liebeglüh'nde Brust getrieben.

Du reißest auf die kleine Thür der Kammer
Und — vor dir steht ein weißumhang'ner Sarg.
Grau'nvoller Anblick! wilderregter Jammer!

Dein Herz, dein Auge sagte dir: dies bleiche,
Dies todte Weib hier ist die treue Braut:
Dein süßes Liebchen liegt vor dir als Leiche.

Solch ein Gefühl und dem verwandte Schmerzen,
Gepaart mit Aengsten und mit bitt'rem Krampf,
Arbeiten wühlend in des Ritters Herzen.

Herztief beweget war er, schwer bekümmert,
Theben zu seh'n in wildem Graus zerstört,
Die Vaterstadt verwüstet und zertrümmert.

Die Gärtner, Winzer und die Bauern kamen
Aus ihren Hütten jetzt zum Ritter her,
Und fragten ihn um Vaterland und Namen.

Er schaut sie an, fragt mancherlei verstöret,
Erhält auch Antwort; doch er selbst verstand
Die Worte wieder nicht, die er gehöret.

Von ungefähr stand mitten unter ihnen
Ein alter Mönch, mit langem, weißen Bart,
Der blickt ihn an mit mürrisch finstern Mienen.

„Laß', Herr, dergleichen Neckerei doch bleiben!
Sprach er auf althellenisch, doch im Zorn,
Jetzt ist die Zeit nicht Faschingspiel zu treiben."

„O Greis! erwiedert er, wie liegt so ferne
Von meinem Sinne Scherz und höhnend' Wort!
Nur Wahns Behausung säh' ich gar zu gerne."

Da sprach der Mönch bestürzt und sehr verwirret:
„Zwölfhundert Jahre sind nun wohl vorbei,
Wenn uns're Chronik anders nicht geirret,

Daß einst ein Ritter Wahn ist ausgezogen
Mit seinen Knechten nach Unsterblichkeit,
In seiner Hoffnung bitterlich betrogen.

Zwölfhundert Jahre, sag' ich, sind seitdem verstrichen,
Zum Kloster ist verwandelt seine Burg
Im Lauf der Zeiten, da er doch verblichen.

Kein Wort hat jemals wer von ihm vernommen.
Nun, Jeder geht dahin zu seiner Zeit,
Und das zu Aller Heil und uns'rem Frommen.

Wie der in seinem Hochmuth ist verdorben,
Niemand erfuhr es in so langer Frist.
Er ruh' in Gott! Wohl Allen, die gestorben!"

„Du höchster Hort, o Jesu Christ, erbarme
Dich über mich! — ruft schmerzlich Ritter Wahn,
Und breitet weit aus himmelwärts die Arme; —

O laß' mich reuvoll wieder zu dir kehren,
Damit ich dich mit meinem ganzen Sein
Mög' ewiglich, mein Gott und Herr, verehren!"

Und alsobald griff aus das Roß und schwebte
Leicht gegen Osten hin, wohin mit Macht
Des Ritters Herz in heißer Sehnsucht strebte.

Zwanzigstes Abenteuer.

Ird und sein Tod.

Nur Wüsten trifft er jetzt an allen Enden,
An alte schließt sich neue Wildniß an,
Mag er sich rechtwärts, mag er links sich wenden.

Thierschädel fand er nur, gebleichte Knochen,
Hirschgabeln und Wolfsrachen, scharf gezahnt,
Verwittert all', verschlämmet und zerbrochen.

Und d'rüber hin jagt heißen Sand der Dünen
Ein scharfer Gluthwind, dem die Knochen Spiel;
Da kann kein Halm, noch Gräslein jemals grünen.

Wohl kam den Ritter an ein schweres Bangen.
„Wie ist doch, sprach er, alle Zeit so kurz!
Wie war der Hain so groß, als ich gegangen!

Verschollen ist das Brausen stolzer Eichen,
Die Ulmen sind verdorrt in ihrer Pracht,
Hin ist die Tanne mit den starken Zweigen.

Und in so wenig Zeit denn ward's gewähret
Dem Wundervöglein, daß es dieses Walds
Laubsäulenprachtbau gänzlich hat verzehret;

Sprach doch der Ird, bedünket mich, von langen
Jahrhunderten, bis er dem Tod erläg':
Zwölfhundert Jahre sind ja nur vergangen."

Indeß er spricht, sieht er wie Nebelgrauen
Ein Wesen kauern auf dem wüsten Feld,
Gespensterartig, furchtbar anzuschauen.

Dem einz'gen Gegenstand, den er erblickte,
Naht er sich schnell. Der Alte war's, der Ird,
Der schläfrig auf sein Buch hinunternickte.

Des letzten Blattes allerletztes Zeichen,
Der letzten Sehkraft allerletzter Schein
Droht allbereits dem Leser zu entweichen.

Schon hatt' er abseits sich herumgewendet
Und zugeschlagen schon das Wunderbuch;
Da sprach er sterbend: „Nun, das war vollendet!"

„Und nicht ein Splitter ist vom Wald vorhanden,
Sang über ihm ein Vöglein in der Luft,
Verfallen ist der Ird des Todes Banden."

Kaum sah der Ritter ihn dem Tod erliegen,
Fort stürzet er, daß Staub und Sand ringsum,
Und hufzerstampfte Stein' in Wirbeln fliegen.

Nachdem er schon durchzogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Bezwingend in sich selbst den alten Schrecken.

Da sah er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erschrocken bebet Wahn in allen Sinnen,
Daß vor Entsetzen sträubet sich sein Haar;
Wie ein gejagtes Wild sprengt er von hinnen.

Einundzwanzigstes Abenteuer.

Raum und sein Tod.

Obschon er lange war so fortgewandelt,
Kommt er doch aus der Oede nicht heraus,
Die ihn umstarret ewig unverwandelt.

Zwar fand er Schilf und Gras mit kargen Blüthen,
Doch farblos, grau, verkehrt zu hartem Stein,
Vermocht' es nur die Blicke zu ermüden.

Halb kenntlich lag der Thunfisch und der Hummer,
In harter Kruste graulich eingesargt,
Unregsam und in ewig festem Schlummer.

Der Stör, der Hecht, der garst'ge Fisch der Tinte,
Der arge Schwertfisch liegen da gebannt
Starr in verstein'te, schwere Schlammesrinde.

So auch des Seees langgebeinte Spinnen,
Der Frosch, der Krebs, halb schauen sie heraus,
Halb stecken sie in gleichem Banne drinnen.

Wie auch die Thiere so gefesselt lagen,
Sie schienen doch gar kläglich, flehentlich
Mit aufgeriss'nen Mäulern dies zu sagen:

„Wo ist das Wasser hin, das hier geflossen?
Fließt gar kein Tröpflein für den dürren Gaum?
Wo ist der Strom, der sonst sich hier ergossen?

Wir harren hier mit ausgedorrter Zunge.
Wo ist die Fluth, der süße Lebensquell,
Der uns erweicht die steingeword'ne Lunge?"

Da kam den Ritter an ein schweres Bangen:
„Wie ist doch alle Zeit ach! gar so kurz!
Wie war der See so groß, als ich gegangen!

Soll auf der armen Erde Nichts bestehen?
Soll alles Sein und Leben denn zumal
Vernichtet werden und so ganz vergehen?

Wer strecket aus die Hand und eilt zu retten
Das arme, das hinfällige Geschöpf
Vor Allvernichtung, vor des Todes Ketten?

Wie selig war ich doch beim Herrn dort oben!
Doch sei es d'rum! gewaltig ist sein Arm,
Und seines Worts Macht will ich Schwacher loben,

Viel' Kiesel liegen hier so rund gedrechselt;
Wo ist des Meisters Hand, die Solches that?
Wer hat die schöne Werkstatt so gewechselt?

Der Wiederhall des Felsens ist verklungen;
Wo ist der Harfner, der sein hohes Lied
Hier Tagelang und Nächte sonst gesungen?

Hat hier der böse Schwan auch ausgetrunken?
Ist schon gestorben jener Harfenist?"
So spricht der Ritter in sich selbst versunken.

„Es ist vom See kein Tröpflein mehr vorhanden,
Sang über ihm ein Schwan in blauer Luft,
Der alte Harfner liegt in Todesbanden.“

Kaum hört den Schwan er also traurig singen,
Fort stürmt er so, daß Staub und Sand ringsum
Und hufzerstampfte Stein' in Wirbeln springen.

Nachdem er so durchflogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Verlachend in sich selbst den alten Schrecken.

Da sieht er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erschrocken bebet Wahn in allen Sinnen,
Daß vor Entsetzen sträubet sich sein Haar;
Wie ein gejagtes Wild sprengt er von hinnen.

Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

Zeit und sein Tod.

Ihn trägt das Roß zu neuen Wüsteneien,
Doch an der Erde hanget noch sein Herz,
Obgleich die Wallfahrt ihn begann zu reuen.

Ein Schwefelrauch qualmt durch die todten Fluren;
Graus und Verwüstung bauten hier ihr Feld,
Vertilgend alles Seins lebend'ge Spuren.

Vor seines Rosses Tritte bebt der Boden.
Tief unten donnert's aus dem dunklen Reich,
Und qualmend schwält herauf der gelbe Broden.

Wahn schaut umher; doch nirgends ach! will enden
Die Schreckenswüste, die von Steppenland
Zu Steppenlande nur sich scheint zu wenden.

Inmitten doch der Oede sieht er nicken
Ein Etwas, wie bekannt und wohl geseh'n,
Es ist ein Greis mit tiefgekrümmtem Rücken.

Zum Alten fühlt der Ritter sich gezogen;
Denn er erkennt in ihm den Alten Zeit;
Der Drusen letzte thät die Hand noch halten.

Der Alte betet vor sich hin andächtig
Und an der allerletzten Druse feilt
Langsam die dürre Hand und gar bedächtig.

Da kam den Ritter an ein wehes Bangen:
„Wie kurz doch, sprach er, währet alles Sein!
Wie bald ist dies Gebirge doch vergangen!

Wie glücklich war ich doch beim Herrn dort oben!
Doch sei es d'rum! gewaltig ist sein Arm,
Und seines Worts Macht will ich Schwacher loben!"

Indessen hört er hell die Feile klingen,
Und unter ihrem harten Ruck und Zug
Sieht er das letzte Brech in Staub zerspringen.

Der Alte flehet wimmernd um Erbarmen,
Springt auf und rufet: „Ha! bist du noch da?
So trag' von hinnen mich auf deinen Armen!"

Doch siehet Wahn ihn kaum dem Tod erliegen,
So treibt das Roß er an, daß nebelgleich
Aus dessen Nüstern weiße Dämpfe fliegen.

Und als er so durchflogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Besiegend in sich selbst den feigen Schrecken.

Da sah er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erschrocken bebet er in allen Sinnen,
Daß vor Entsetzen sträubet sich sein Haar;
Wie ein gejagtes Wild sprengt er von hinnen.

Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

Der Fuhrmann und das Kleinod.

Er trabt dahin, versenkt in düst'res Träumen,
Obgleich er schöne Fluren wieder sah,
Geschmückt in Farbenschmelz und Blüthenbäumen.

Schon sichtbar wurden gras'ge Flecken
Mit bunten Blümlein und mit hohem Kraut,
Anmuth'ger Wiesen buntgestickte Decken.

Rasch ging's vorüber an den grünen Fluren,
Fort über Rasen, Sand und Stein und Staub,
Bahnlos, wie Blitzesmacht und ohne Spuren!

Doch war er allzulange nicht geritten,
Als er so jammervoll es klagen hört,
Daß ihm die Töne bald das Herz durchschnitten.

Mitleidig blickt er um nach allen Ecken;
Da sieht die Händ' er einen armen Mann
Nach Hülf' und Rettung bitter klagend strecken.

Das war ein armer Bauer und ihm waren
Des Wagens Speichen in die Erde tief
Bis an die Achsen fest hineingefahren.

Mocht' auch das Roß aus allen Kräften streben,
Der selt'ne Fuhrmann schwingen seinen Stab,
Es kann den Wagen nun und nimmer heben.

Jetzt war der Ritter näher hingekommen.
Das Männlein ruft, und Wahn verstand es wohl:
„Du nahst in höchster Noth mir just zu Frommen!

Hilf mir den Wagen nur ein wenig rücken!
Gewißlich greift mein Roß dann in den Strang,
Und ziehet rüstig fort von freien Stücken.

Erzeige doch, um Gott, mir den Gefallen!
Mein Wagen wahrt gar einen selt'nen Hort,
Und Räuber könnten mich hier überfallen."

Der Ritter sprach: „Das Roß darf ich nicht lassen;
Denn, bräch' ich frevelnd meines Herrn Gebot,
So müßt' ich gleich darauf im Tod erblassen."

Sprach Männlein: „Ei, wie könnt' ich das begehren?
Behüte, daß du steigest von dem Roß!
Und dennoch kannst du Hülfe mir gewähren.

Faß' nur den Wagen an bei diesem Rade,
Und bücke dich und heb' ein wenig mit,
So zieht mein Roß hinauf zum eb'nen Pfade."

Der Ritter bücket sich und faßt die Speichen.
Da zog das Rößlein an so kräftiglich,
Daß es den Anlauf endlich thät' erreichen.

Sprach nun der Fuhrmann: „Bist, o Herr, vor Allen
Der bravste Mann. Sei tausendmal bedankt
Für solch' uneigennützigen Gefallen!

Ja, wüßtest vollends du, wie schöne Habe
Ich in dem Wagen führe wohlverwahrt,
Du freutest wahrlich noch dich einst im Grabe.

Es ist ein Schmuck von weißen Perlenschnüren,
Und Diamanten, Sapphir'n, und Smaragd,
Wie sich ein Königskind nur mag erküren.

Wer solch ein Kleinod um den Nacken leget,
Dem wird gar wohl und aller Kummer weicht,
Wie groß und vielfach er ihn immer heget.

Der größte Hort ist's ganz gewiß hienieden,
Den es nur geben kann; ich sage dir,
Er giebt dem König, wie dem Bettler, Frieden.

Und wär' ein Bräutlein noch so treu gemeinet,
Legt sie den Schmuck an, plötzlich reißt die Lust
Sie fort vom Bräut'gam, wie er immer weinet.

Und säß' ein armes Kind in finst'rer Kammer,
Und wüßte keinen Trost sich in der Welt,
Leih' ihm den Schmuck, gleich weicht ihm aller Jammer.

Das ist ein Talisman, bewährt und prächtig!
Ihm beugt in Demuth sich der Erdenkreis;
Denn seine Tugend ist vor allem mächtig.

Willst du den Schmuck ein wenig dir besehen,
So darfst du nur ein wenig näher noch
Heran zu meinem Wagen einmal gehen."

Der Ritter sprach: „Ich darf das Roß nicht lassen;
Denn, bräch' ich frevelnd meines Herrn Gebot,
So müßt' ich gleich darauf im Tod erblassen."

Spricht nun das Männlein: „Nur herübersetzen
Sollst du; halt' nur des Rosses Zügel fest,
So brauchst du deine Pflicht nicht zu verletzen."

„Solch' Wunderkleinod möcht ich freilich schauen,
Denkt Wahn; hinüber soll ich ja doch nur.
Ei, dürft' ich doch des Mannes Wort vertrauen!"

Der Alte spricht: „Armsel'ger Knecht vor allen!
Bist auch ein Feigling! Komm', und fasse Muth!
Das lichte Kleinod wird dir wohlgefallen.

Du säumst noch immer? Giebt's da zu bedenken?
Du scheinst zu träumen. — Sieh', das ist der Bann,
Der davon ausgeht, dich heran zu lenken!" —

„Du kannst's ja leicht auch aus dem Wagen nehmen,
Wenn dir's beliebet!" spricht der Ritter Wahn;
Doch dazu will der Mann sich nicht bequemen,

Und spricht nur: „Ei, wie hell das Kleinod funkelt!
Dein Augenlicht vergehet vor dem Glanz
Der Strahlen, daß sich Alles um dich dunkelt.

Berühren willst du nicht der Erde Boden?
Da thust du wohl; denn in der Erde Schooß
Schläft unerweckllich still das Heer der Todten. —"

„Der alte Fuhrmann scheint mir Recht zu haben,
Denkt Ritter Wahn, und gerne möcht ich doch
Auch an des Kleinods Lichte mich erlaben."

Das hag're Männlein sagt: „Ich seh', du hegest
Viel Leides in der Brust; geholfen ist,
Wenn auf das Herz den schönen Schmuck du legest.

Gern möcht' ich dir den Gegendienst erweisen;
D'rum eile, so du willst! Die Zeit verrinnt
Und allzuspäte wird's zum Weiterreisen."

Der Ritter sprach: „Ich darf herab nicht steigen,
Hinüber nicht, noch irgendwie vom Roß,
Sonst müßt' ich gleich darauf im Tod erbleichen."

War dieser Arglist Wahn nun auch entgangen,
So blieb doch härt're Probe zu besteh'n;
Denn mächtig aufgeregt ist sein Verlangen.

Doch wie der Alte weiter sich gebahret,
Wie dem Versucher Wahn doch unterlag,
Sei für des Liedes Ausgang aufgesparet!

Vierundzwanzigstes Abenteuer.

Helene und die Todtenfahrt.

„Auch eine Jungfrau, spricht der Mann, sitzt d'rinnen,
Holdselig, traun! vor Allen anzuschauen,
Daß man begehret, sie allein zu minnen.

Sähst du den Glanz nur ihrer dunklen Augen,
Die sehnsuchtsfeucht bestricken jeden Sinn,
In süßer Gier im Herzen fest sich saugen.

Und ihre Stirn! Ach, holder Wahnsinn gaukelt
Dort auf und ab, wie sich ein Schmetterling
Im Blüthenkelch der Lilie wogend schaukelt.

Ja, hast du noch ein Röslein nicht gesehen
In hellen Purpurs üppig voller Pracht
Zum erstenmal halb aufgeblühet stehen?

Der erste Thau fällt in des Purpurs Dunkel;
Da bebt die Rose wie durchzücket auf,
Und aus dem Roth glüht perlengleich' Gefunkel.

So ihrer Lippen Paar, halb mild, halb spröde,
Zur Seligkeit geöffnet halb und halb,
Läßt seh'n der Zähne Glänzen gern, doch blöde.

Und wie der Lilie weicher, weißer Sammet
Erglüht im Abendroth, so zeigt sich auch
Der Glieder Schnee, vom Blute leicht durchflammet,

Nie hast ein hold'res Weib du noch erschauet,
Nie ward noch eine solche Huldgestalt
Von der Natur dem Leben anvertrauet.

D'rin sitzt sie träumend, wie auf gold'nem Throne;
Denn eine hohe Königin ist sie
Und trägt auf ihrem Haupt die gold'ne Krone.

Ich fahre sie dem Bräutigam entgegen,
Gar viele, ja zwölfhundert Jahre schon,
Dem Heißgeliebten an die Brust zu legen.

Sie trägt die Zaubermistel in den Händen,
Die wahrt sie ewig jung und ewig schön,
Bis sich der Bräut'gam nahet, um zu enden."

Und Ritter Wahn, von diesem Wort gefangen,
Hält sinnend auf das ungeduld'ge Roß,
Durchbebt von Ahnung, wundersüßem Bangen.

Urplötzlich hebt der Mann das Tuch vom Wagen.
O Wunderschau! wie kann von solchem Bild
Ein Sänger noch, von solcher Schönheit sagen?

Und hätt' ich auch aus heil'gem Gral getrunken,
Ich könnte singen nicht so hohes Lied,
Mir sänk' das Antlitz in die Harfe trunken.

Wohl war die allerherrlichste der Frauen,
Weit über Blüthenschmelz und Lenzespracht,
Gleich einem lichten Götterbild, zu schauen.

Wie saß sie traumvoll in so holdem Leide!
Die hochgewölbte, schöne Stirn geneigt,
Gesenkt der dunkelbraunen Wimpern Seide.

Ihr Mund sanft lächelnd — ach, so schmerzlich süße,
Kämpft mit dem Purpurteppich noch an Roth,
Worauf, wie Lilien steh'n zwei lichte Füße.

In edle Falten bricht sich um die Lenden
Ein Festgewand ihr, auf dem runden Knie
Geschürzt nachlässig von den zarten Händen.

„Helene!" ruft, von Erdenwonne trunken,
Der Ritter, fiebrisch pocht dabei die Brust,
So daß er fast vom Rosse wär' gesunken.

Sie schaut den Ritter an mit Zauberblicken,
Wehmüth'gen und doch frohen auch zugleich,
Gemacht, all' seine Sinne zu bestricken.

Gleichwie der tiefste Grund in stillem Seee,
So tief geheimnißvoll und sinnig war
Der Blick, gewebet wie aus Lust und Wehe.

Sie streckt dem Ritter hold die Hand entgegen,
Blickt zärtlichstumm und sehnsuchtsweich ihn an;
Wie könnt' er hier noch sinnen, überlegen?

Er ist entzückt, all' seine Pulse jagen,
Sein ganzes Wesen schmilzt in Einen Blick, —
Mit einem Schwunge steht er auf dem Wagen.

„Holdsel'ge Jungfrau, hab' ich dich gefunden?"
Ruft Ritter Wahn, an ihre zarte Brust
Mit zauberhaften Banden festgebunden.

Dem Aug' entrollen süße Wollustthränen;
Er faßt in seinem Wonnerausch sich kaum,
Muß sich im Glücke nach noch höh'rem sehnen.

So jauchzt ein Kind bei giftbestreutem Mahle,
Und schlürfet gierig ein das süße Naß,
Indeß der Tod kredenzet ihm die Schale.

O Küsseglüthen von so süßen Lippen!
O Feuerflammen! O! wer wollte nicht
Auch selbst den Tod von solchem Munde nippen?!

O, sel'ge Pein hochsel'gen Lustumschlingens!
Wo Aug' an Auge, Lipp' an Lippe saugt
In wilder Macht des gluthenvollen Ringens!

„Helene! Mein?“ — Er kann nicht weiter sprechen,
Indeß im Herzen ihm das Blut gerinnt,
Die Lippen stammeln und die Augen brechen.

Und als er hinschmilzt an den Flammenküssen,
War ihm das Roß, dies Himmelspfand, schon längst,
Und mit ihm er sich selber auch entrissen.

Helenens dunkle Lockenwogen fluthen
Um sein Gesicht; mit weichen Händen kühlt
Sie drückend ihm der Stirne Fiebergluthen.

Und leise flüsternd sprach sie: „Sei willkommen!
Wie hab' ich diese Stunde mir ersehnt!
Und bist du endlich doch zu mir gekommen?

Nun soll mein Arm dich tausend Jahre wiegen;
Dann mit einander sterben wir, du wirst
An meiner Brust die lange Nacht durch liegen.

Der Ritter war bei den betrübten Worten
Im ganzen Angesichte weiß wie Schnee,
Vor großem Schreck und wilder Angst geworden.

Nun ließ der Fuhrmann sein Gewand auch fallen,
Der hag're Schnitter streckt sich lang empor
Und spricht: „Jetzt endlich bist du mir verfallen.

Vergeblich diesmal würdest du nun ringen,
Jetzt ist die Reih' zu siegen nur an mir;
Denn deine Sünde hilft mir dich bezwingen.

Zwölfhundert Jahr' bin ich dir nachgelaufen,
Und konnte niemals doch ergreifen dich!
Nun ist's gelungen und ich kann verschnaufen.

Nun werden deine Lippen zu Sapphiren,
Die Augen zu dem härtsten Diamant;
Und so wird dich das schönste Kleinod zieren."

Als er so sprach, erhob sich Sturmessausen,
Der Himmel hüllte sich in dunkle Nacht,
Und Donner fingen tosend an zu brausen.

Entfliehen wollte Wahn, doch dräuend hoben
Sich drei Gestalten neben ihm empor,
Die sprachen: „Wahn, sei uns gegrüßt hier oben!“

Er starrt sie an. Es waren die drei Greise
Von eh'mals: Ird, der Raum, zusammt der Zeit;
Die sagten: „Kommst noch eben recht zur Reise.“

Tod aber sprach: „Wie weiland gottvergessen,
Adam und Eva von der bösen Frucht
In sünd'gem Vorwitz haben frech gegessen,

So hast auch du gesündigt und gebrochen,
Was du dem allerhöchsten Herrn und Gott
Aus ganzer Seele hast gelobt, versprochen.

Und wie vom Paradies ward ausgetrieben
Das erste Menschenpaar, daß Allen nur
Der Sünde Frucht, der Tod, ist übrigblieben,

So hat auch dich der Herr nunmehr verlassen,
Du kennest ja den Schmuck, der dir gebührt;
Denn alsobald mußt sterbend du erblassen.“

Und sieh'! die Erde rings beginnt zu zittern,
Der Himmel beugt sich tief und schwarz herab,
Und brauset dumpf in rollenden Gewittern.

„O daß ich wich vom rechten Gottespfade!
Ruft Wahn verzweifelnd aus; ich habe schwer
Gesündigt, bin unwerth des Himmels Gnade."

Und eine Stimme dröhnt zu seinen Ohren,
Gleichwie Posaunenton, vom Himmel her:
„Weh', Wehe, Wehe dir! du bist verloren."

Ihn faßt ein ungeheu'rer Schmerz und drücket
Zusammen ihm das widerspännst'ge Herz,
Daß er tief keuchend schon beinah' erstidket.

„Ach! bebe nicht, es sind nur kurze Wehen;
Sprach nun Helene, glaub', zu frohem Traum,
Zur stillen Ruh', versöhnet, sollst du gehen.

Auch uns wird einst der Herr vom Tod erwecken.
Vor seiner Stimme werden über uns
Aufbersten auch der Erde starre Decken;

Dann wird verzeihen er reuvollen Sündern,
Die vor ihm knieen in dem Erdenthal,
Erbarmen schenken den verirrten Kindern."

Noch einmal hing sein Blick an ihren Augen,
Als wollten brechend sie noch Liebe dort,
Noch Trost und Heil aus solchem Borne saugen.

Nun flog ein Zucken ihm durch alle Glieder,
Er schlug die Hände vor sein Angesicht,
Und stürzte sterbend ihr zu Füßen nieder.

Sie aber hatt' an ihre Brust gezogen
Sein Haupt, in weite Schleier es gehüllt,
Und ganz geborgen in der Locken Wogen.

Die Erde gähnet auf mit weitem Munde
Und schlingt hinab ihn in die düst're Nacht,
Die brütend waltet tief in ihrem Schlunde.

Der düst're Tod trieb an das Roß und unter
Gewitterrollen, brausendem Geheul
Der Stürme ging die Todtenfahrt hinunter.

So ward dem Ritter Wahn der Tod gesendet,
Den ihm der Herr des Himmels angedroht.
Und somit ist das Lied von ihm geendet.

Ahasver.

Der Bannspruch.

Erster Gesang.

Soll ich denn ewig meine Zunge hüten,
Und auf dem Abgrund meiner Seele still
Ein dunkler, scheuer Leichenvogel brüten?

Soll, wenn Ihr in das Herz mir Dolche stürzet,
Die Seufzer drängen in ein Honigwort,
Daß Ihr damit die träge Zeit verkürzet?

Und christlich mild die Frevel Euch vergeben,
All' Eure Tücke, Euern Uebermuth?
Zum Dank sei Euch die Hölle d'reingegeben!

Hinweg! Hinweg! an Euch will ich nicht denken,
Die Ihr im Prachtglanz der Verwesung prangt!
In meine Seele will ich mich versenken,

Starr in die Tiefe meiner Seele schauen,
Bis ich aus düst'rer Nacht das dunkle Bild,
Sich ernst gestaltend, seh' zum Tage grauen.

Da tritt's hervor; die Sonne muß erschrecken,
Und über'n Himmel rollt ein Leichentuch
So lang, um noch die Erde zu bedecken.

Entsetzlich Antlitz, tödtlich, starr und beinern!
O der gewalt'ge Sohn der Ewigkeit!
In Trotz und Haß, ich lieb' ihn, da er steinern.

Und Ahasver seh' ich da vor mir schreiten;
Und durch Jerusalem und durch die Welt
Den einsam Düsteren will ich begleiten.

Den Zorn der Menschheit auf dem Angesichte,
Das Herz trägt er gerüttelt voll von Haß,
Trotz gegen Gott bis hin zum Weltgerichte.

Zur Zeit nur eines Volkes Todesschmerzen,
Zur Zeit die Noth nur einer einz'gen Stadt,
Trägt er den Weltschmerz bald in seinem Herzen.

Zur Zeit ist eine Hoffnung ihm geblieben,
Ein holdes Kinderpaar im engen Haus,
Genug zum Glücke und genug zum Lieben.

Er hat nur sich, sonst aber nichts verloren
Seit seiner jungen Gattin frühem Tod,
Die ihm ein holdes Zwillingspaar geboren.

Ein junger Palmbaum, schlank und frei zur Sonne,
So wächst sein Knabe Ruben ihm heran
Zu seinem Stolz und aller Nachbarn Wonne.

So wie die Blume von dem Aaronsstabe
Ist Lea, und sein Auge hängt an ihr,
Daß sich sein Herz an ihrem Anblick labe.

Der Sonne ähnlich, die wie eine glühe,
Hellrothe Rose bricht am Morgen vor,
So Ruben auch in seines Lebens Frühe.

Doch wie der Mond durch Frühlingsnächte träumend
Mit mildem Lächeln durch den Himmel schwebt,
Mit Zauberglanz die Silberwölkchen säumend,

So klar und freundlich sah man Lea schweben,
Mit seid'nen Wimpern ihres Blickes Strahl
Das helle Licht geheimnißvoll verweben.

So wurden sie und waren Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne;

Und selbst bis zu Pilatus reichem Saale,
Wo dort ein junger Fürst des großen Roms
Mit ihm zusammen war bei reichem Mahle

Und also sprach: „Viel großer Schätze mächtig
Bist du, Pilatus!" Der entgegnet ihm:
„Dein ist, was dir gefällt als werth und prächtig!"

Darauf der And're: „Von den Schätzen allen
Ein Jüngling und ein Mädchen haben mir
In dieser Stadt zu allermeist gefallen."

Pilatus ihm entgegnet ohn' Bedenken:
„Wie bist du gnädig, o Cäsarensproß!
Könnt' ich an dich so selber mich verschenken!"

Und Ahasver ließ er zur Stund' bedeuten,
Zu schmücken seine Kinder und zugleich
Zur Fahrt nach Rom sie Beide zu bereiten.

Stoß' einem Wand'rer plötzlich durch den Rücken
Ein Messer in das Herz und wage nun
In's aufgeriss'ne Auge ihm zu blicken!

Sieh' d'rin den Todesschreck, die Angst unsäglich,
Mit der die Seele ihrem Leib entfährt,
Du hast vor dir ein Bild noch schwach und kläglich

Von Ahasver, der das Gebot vernommen,
Das schreckliche, das wie ein Wetterstrahl
Herunter auf sein armes Haupt gekommen.

Hast du noch je den Ruf, den allerbängsten
Des Hirsches auf der Jagd vom Fels gehört
In letzter Noth und in des Todes Aengsten?

So kennen einen Nachhall deine Ohren
Von jenem wilden Wehschrei Ahasver's,
Dem Wehschrei, um den Himmel zu durchbohren; —

Geseh'n vom Auge des Erfror'nen schmelzen
Das starre Eis und über das Gesicht
Als eine große Leichenzähre wälzen:

So weißt du, wie geweint und wie gerungen
Hat Ahasver, als er zu solcher Zeit
In solchem Schmerz die Kinder hielt umschlungen.

Zweiter Gesang.

Zur Nacht hat Ahasver den wunderbaren,
Gewalt'gen Jüngling heimlich aufgesucht,
Der einen wahren Gott will offenbaren, —

Der alles Volk mit Wundern und mit Lehren
Zu einem neuen, unerhörten Heil,
Zum Vater in dem Himmel will bekehren, —

Der alles Volk von Elend und von Sünden
Und von des Todes grimmiger Gewalt
Mit seines Wortes Schwerte will entbinden.

Kann ich den Himmel und die Hölle tragen,
Da ich ein Kind von Menscheneltern bin?
Wie könnt' ich doch das Ungeheure sagen?

Das sagen, was Maria's Sohn gesprochen
In jener Nacht zu ihm, der dort in Qual
Der wilden Angst in seine Knie gebrochen?

Wo Ahasver gefleht: „Ich will dir glauben,
Daß du Messias bist, o! laß' mir nicht
Den letzten Trost, nicht meine Kinder rauben!"

Wo ihm die Füße Ahasver umklammert,
Geschrieen hat: „Judäa rette du!"
Verzweifelnd hat, vergeblich dort gejammert.

O diese Stunde, wo der Herr geweinet
Die Gottesthräne auf des Armen Haupt,
Die dennoch stets auf seiner Stirne scheinet!

Und wo zu ihm geredet hat der Heiland:
„Gott lenkt die Völker und die Könige,
Gedenkt des Wurmes auf dem fernsten Eiland.

So weit gespannt der blaue Himmelsbogen,
So weit klingt auch die Waage des Gerichts,
Auf der ein jeder Odem wird gewogen.

Jerusalem, die Zeit ist angebrochen,
Wo du gerichtet und verworfen wirst,
Und deine Herrlichkeit wird ganz zerbrochen!

Dem schnöden Mammon hast du dich verhandelt,
Verkauft das Herz, die Seele ganz und gar; —
In Elend wird das Alles umgewandelt.

Es werden um dich deine Feinde schlagen
Ein Lager, unabsehbar wie ein Meer,
Und eine Burg mit ihren Kriegeswagen.

O über dich der Rächer in der Rüstung!
O über dich der Richter mit dem Schwert!
O über dich mit Feuer und Verwüstung!

Es soll kein Stein auf einem Steine bleiben,
Wie eine Heerde Lämmer wird dein Volk
Der Engel Gottes in die Knechtschaft treiben.

Zerstreut in alle Welt, an alle Enden
Sollt Ihr austrinken, ach, ein Meer voll Noth!
So enden, aber dennoch nicht vollenden.

Wohl Allen, die zu jener Zeit die Zinnen
Jerusalems nicht vor sich stürzen seh'n,
Geführt von Gottes Vaterhand von hinnen!"

So sprach der Herr, doch Ahasver zerschlitzte
In jähem Zorn sein härenes Gewand,
Indeß sein Auge Wetterstrahlen blitzte.

Er rief ihm zu: „Ja, du hast auch gelogen!
Du unser Gott? und retten kannst du nicht?
Ob Mensch, ob Gott, das Volk hast du betrogen!"

O Ahasver! mein Auge wird mir trüber,
Mein menschlich Herz erträgt nicht deine Pein;
Mit ehr'nen Schritten schreite jetzt vorüber!

Dritter Gesang.

Lang war die Nacht und öde, grabesschaurig,
So lag sie über'm Dache Ahasver's,
Herunter hing der Himmel tief und traurig.

Still war die Nacht, wie ein Bandit verhüllet,
Ein Grausen ging vor ihren Füßen her,
Mit Mordgedanken schien ihr Herz erfüllet.

Kaum mochte sich der Morgen vorgetrauen
Mit ahnungstrübem, bleichen Angesicht
Die Thaten einer bösen Nacht zu schauen.

Der junge Tag wagt kaum die Augenlider
Hell zu erheben über Ahasver,
Mit scheuem Auge forscht er auf und nieder;

Denn wie das Chaos, aber fast noch wüster,
Sitzt Ahasver versunken in sich selbst,
Wie steingeword'ner Mord und mehr noch düster.

Hell, aber tödtlich starr und grausig funkeln
Die Augen ihm, als könnten grell und hart
Sie noch das Licht des Diamants verdunkeln.

Es kommt zuweilen Einem vor im Traume,
Als wäre man aus Zeit und Welt entrückt,
Entrafft zu einem wesenlosen Raume,

Wo in den Nebeln, die zusammenrinnen,
Die Schrecken einer unbekannten Welt
Geheimnißvoll sich auseinander spinnen;

Da schaut ein Blick uns an, — wir müssen schreien; —
Es ist ein weher Angstruf der Natur,
Um uns von dem Gespenste zu befreien.

Und solchen Blick sah dort der Morgen brechen
Wohl aus dem starren Auge Ahasver's,
Aus dunklen Höhlen wie mit Dolchen stechen.

Doch auf den Straßen wachte auf das Leben,
Allüberall des Tages Drang und Lärm;
Nur sah man nicht zwei Kinder sich erheben.

Bald kam heraufgesprengt zum stillen Hause
Mit heller Schaar der junge Römerfürst,
Und trat hochherrlich in die düst're Clause.

Er sprach zu Ahasver: „Viel' Huld und Wonne
Vergönnt die Römergottheit deinem Haus
Und deinem Kinderpaar die röm'sche Sonne!

Wo birgst du meinen Ganymed, den Knaben?
Dient er nicht Jupiter, so dien' er mir,
Und diesen gold'nen Becher soll er haben;

Zu jeder Zeit mein freundlichster Genosse,
Mit mir durch Roma's Straßen flieg' er hin
An meiner Seite auf geflecktem Rosse!

Nicht Sclave, meiner Pflege nur befohlen,
Soll er, wenn einst er Mann geworden ist,
Das Bürgerrecht sich in der Feldschlacht holen!"

Doch Ahasver spricht ihm kein Wort entgegen,
Gleich wie aus Erz gegossen, sitzt er da,
Nicht mag der Stern des Auges sich bewegen.

Da ruft der stolze Römer ungeduldig:
„Du starrer Mann, was zweifelst du an mir?
Der Römerfrage bist du Antwort schuldig!

Wo ist dein Mädchen, o die Holde, Süße!
Daß ihre schlanke, göttliche Gestalt
Der meeresblaue Purpur hier umfließe;

Daß mit Rubinen, mit der güld'nen Spange
Ich zart ihr Handgelenk und sanft den Arm,
Den weißen Schnee mit rothem Gold umfange;

Daß sie, in aller Herrlichkeit zu strahlen,
Die feinen Füßlein, die krystallenen
Umschling' mit diesen leuchtenden Sandalen!

Ich führ' sie nicht als Magd in meine Hallen,
Sie soll gebieten, wie das Göttinnen,
Wie das der Venus selber möcht' gefallen!"

Langsam erhebt sich Ahasver und Alle
Zieh'n sich erschrocken einen Schritt zurück; —
Titanisch, schrecklich stand er in der Halle.

Ansah er All' halb trotzig, halb argwöhnisch,
Dann glomm ein Lächeln ihm um seinen Mund,
Wahnsinnig fast, doch mehr noch stolz und höhnisch;

Nun aber schien er mit sich selbst zu sprechen:
„Und wo kein Mensch, kein Gott mehr helfen will,
Da kann doch Einer noch das Unrecht brechen.

Gott oder Götz, was wollen die hienieden?
Um ihre Gunst hab' ich mich satt gebuhlt;
Doch Einer hilft, doch Einer bringt den Frieden.

Umsonst läßt sich vom Himmel Nichts erwerben, —
Du treuer Tod, dich ruft man, und du hilfst; —
O, glücklich ist der Mensch, er kann noch sterben!

All' Glück kann uns der alte Gott zerschlagen,
Nur deinen Trost, du freundlicher Gesell!
Kann er mit aller Macht uns nicht versagen.

Von allen Qualen, allen Tyranneien
Kannst du den Menschen, sollst auch mich, o Tod,
Von Gott und Welt, so hoff' ich, bald befreien!"

Nun einen Vorhang zog er von einander;
Auf einem Lager bleich und ausgestreckt
Die beiden Kinder lagen beieinander.

Es bebt der Römerfürst zurück erschrocken,
Als spräng' ein Tigerthier auf seine Brust;
Es will das Blut in seinem Herzen stocken.

Die Hand am Schwert, — er kann es doch nicht zücken —;
Sieht er den Vater, bald die Kinder an
Mit wechselnden, mit wehen Schmerzensblicken;

Dann aber zu dem Lager hingerissen
Muß er das schöne, todte Kinderpaar,
Ach, Lea's Stirn, die kalten Lippen küssen.

Lang' stand er nun, das Angesicht verhüllet,
Bis er gewann ein festes Römerherz,
Wenn auch vom Leide ganz und gar erfüllet.

Dann rief er: „Was gescheh'n, will ich vergessen!
Ob eine Missethat, ob nicht, vollbracht,
Die strengen Götter werden dies ermessen."

Aus seinen Augen wollten Thränen rinnen,
Da wandt' er, sie verbergend, sich hinweg,
Da wandt' er mit den Seinen sich von hinnen.

Doch wie das Chaos friedlos, fast noch wüster,
Stand Ahasver, verwühlet in sich selbst,
Wie steingeword'ner Mord und mehr noch düster.

Vierter Gesang.

Zum grünen Osterfest mit jungen Palmen
War schon gerüstet ganz Jerusalem
Und schlug die Harfe an zu Jubelpsalmen.

Ein einzig' Haus, das letzte von der Reihe,
Die Thüre Ahasver's, des grollenden,
Blieb ohne Festeszier und ohne Weihe.

Und fremder Menschen Tausende an Tausend
Aus Näh' und Ferne walleten einher
Gleich Meereswogen unter'm Winde brausend.

Da kam herab, das Letzte zu erfüllen,
Zu seiner Opferung der Gottessohn
In seiner Demuth auf geringem Füllen;

Und alles Volk stürzt jauchzend ihm entgegen
Und breitet die Gewänder vor ihm hin
Und streut ihm grüne Reiser auf den Wegen.

Nur Einer gegen sich empört und wüthend,
Nur Ahasver saß still in sich gekehrt,
Ein schwüler Tag, Gewitter heimlich brütend.

Und: „Hosianna!“ hört er tausendstimmig,
Er aber fluchte heimlich in sich selbst,
Doch sprach er nicht, das Herz war ihm zu grimmig.

Still waren nun des Judenvolkes Horden,
Und überall war's Nacht, o! eine Nacht
Voll bitt'rer Leiden, herber Qual geworden!

Es giebt wohl Nächte, so geheimnißvolle,
Wo Einem ist, als ob sie die Natur
In schmerzlichem Gebet verwachen wolle.

Da kann sich keines Wesens Auge schließen;
Ob fromm, ob gottlos, keine Seele kann
Des Schlafes, des erquickenden, genießen.

In solcher Nacht ward Gottes Sohn verrathen
Der Bosheit und der Schlechtigkeit der Welt
Und preisgegeben ihren Missethaten.

In solcher Nacht fühlt' Ahasver ein Schauern,
Ein Fieberfrösteln ging ihm durch's Gebein,
Und er begann zu sprechen und zu trauern:

„Wo hat ein Volk so Gräßliches erduldet
Als du, o Israel! von Anbeginn?
Mit Gottesfurcht hast Alles du verschuldet.

Deshalb so machtlos, kraftlos, feig und nichtig;
Denn Jedem dient stumpfsinnig, wie das Thier,
Der Einem erst zum Sclavendienste pflichtig.

So haben wir gefröhnt auf allen Straßen,
So in Aegypten und in Babylon,
So einem Gott gedienet übermaßen!"

Und wie die Sonne tief zu Nebelsee'n,
Versank in sich jetzt wieder Ahasver
In endlos, unermeßlich tiefe Wehen;

Doch wie von unterirdischen Gewalten
Zuweilen wird die Erde bis zum Kern,
Ihr zuckend' rothes Herz entzweigespalten,

So plötzlich sah er in sich selber drinnen
Des Uebels Ursach', o! ein ewig Leid!
Und weiter sprach er nun in tiefem Sinnen:

„Die arme Erde! Kurze, sel'ge Stunden
Hielt sie in ihrem Arme einen Gott,
Verstoßen ist sie nun und Gott verschwunden.

Die Erde, vom treulosen Gott betrogen,
Mit Liebe und mit Thränen hat sie treu
Ihr armes Kindlein redlich groß gezogen; —

Ihr Kind, der Mensch, den freundlich sie ernähret,
Was drängt er sich dem stolzen Gotte nach?
Dem Bastard ist der Weg zu ihm verwehret.

So von mir werfen will ich sein Gedächtniß,
Ausreißen aus der Brust den Drang zu ihm,
Das väterliche, ärmliche Vermächtniß!

Aus Erde ist der Mensch und auf der Erde
Und von der Erde lebt er, daß er einst
Wie seine Mutter wieder Erde werde."

Jetzt schwieg er. Bleich und trauernd, wie die Blume,
Die in sich trägt die heil'ge Passion,
Blüht auf der Tag zum großen Martyrthume;

Und alles Volk, gewickelt wie zum Knäule,
Hat sich zum Richthaus lärmend hingedrängt,
Wo oben stand der Heiland an der Säule.

Auf seinem Haupt die blut'ge Dornenkrone,
Im Purpurmantel, in der Hand ein Rohr,
So königlich geschmückt zum Spott und Hohne.

Und Ahasver hört ein unendlich' Schreien:
„An's Kreuz mit ihm! Den König an das Kreuz!"
Und immer mehr den Mordruf sich erneuen.

Der große Geist hielt dort zuerst umschlungen
Sein armes Weib, dort sind aus ihrer Gluth
Die Erddämonen allzumal entsprungen.

Als so die erste Schöpfung aufgedampfet,
Hat er, der große, unnennbare Geist
Im Zorn das Brautbett in das Meer gestampfet.

Noch sieht man dort des Paradieses Schatten
In jenen Trümmern, die im Meer umher
Erblüh'n, erglüh'n in wundersel'gen Matten,

Noch herrlich selbst in Asche und in Lava
Die Insel Ceylon, dieses Wunderhaus,
Mit vielen andern Sumatra und Java.

Die Seele ganz erfüllt von Schmerz und Trauer,
Du hohe Mutter! kommt zu dir dein Sohn
Und taucht die Seele ein in deine Schauer.

In Thränen waget er zu dir zu beten,
Auf Ceylons Küste und vor deinen Thron,
Mit Harfenschlag dich feiernd, hinzutreten.

Wer hat gehört die Wunderstimme tönen
Auf Ceylon? Wer? Er hat gehört in ihr
Die Weltgeschichte auf zum Himmel stöhnen.

O diese Stimme! ach, so herzzerbrechend,
Ein Jammerton, zu fassen ist er nicht,
Und glühend dennoch durch die Seele stechend!

Dies ist die Stimme aus gequältem Herzen
Der ew'gen Mutter, wenn zum Klagelaut
Ausbrechen endlich ihres Daseins Schmerzen.

Oft sitzt sie einsam dort und oft zusammen
Mit den Dämonen, die durch finst're Nacht
Weit leuchten über Meer wie Feuerflammen.

Und dort versammeln sich in weitem Bogen
Der Menschen Seelen, die dämonisch sich
In angeerbter Macht dem Tod entzogen.

In solchem Kreise wird dort Rath gehalten,
Und nach dem Rathe zieh'n zu neuem Streit
Mit ihrem Heer die schrecklichen Gewalten.

Und immer wüthiger hört er es rufen:
„Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!“
Da tritt er vor zu seines Hauses Stufen.

Es zog herauf das Volk; es schien, als quölle
Mit Hohngelächter an die Oberwelt
Der Teufel Pöbel aus der letzten Hölle,

Um tödtlich den verrath'nen Gott zu schlagen,
Der mitten unter ihnen wankt einher,
Der sich zur Qual das eig'ne Kreuz muß tragen.

Ein Jubelruf schallt gräßlich, tausendtönig:
„Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!
An's Kreuz, an's Kreuz von Israel den König!“

„Tod diesem Nazarener, Gott und Allen!“
Schrie Ahasver; da war es todtenstill
Und vor ihm Christus unter'm Kreuz gefallen.

Und wie die Knechte ihn vom Kreuz entlasten,
Da flehet Christus auf zu Ahasver:
„Laß' mich an deiner Schwelle wenig rasten!“

Doch dieser warf ihm zu dies Wort des Spottes:
„Hilfst dir dein Vater in dem Himmel nicht
Und nennst dich doch den Eingebornen Gottes?

Ich stoße dich hinweg von meiner Schwelle,
Ob wahr dein Wort, ob du gelogen hast;
Dir keine Ruhe! keine an der Stelle!“

„Dir keine Ruhe, keinen, keinen Frieden!
Entgegnet ihm der Herr, so lebe denn
Das ew'ge Leben ruhelos hienieden!“

Kaum hat der Herr dies schwere Wort gesprochen,
So fiel im jähen Schrecken Ahasver
Auf sein Gesicht; es war sein Geist gebrochen.

Geheimnißreiche, schreckenvolle Kunde,
An Ahasver, an mir zieh' jetzt vorbei!
Vorbei, vorbei, gewalt'ge Opferstunde!

Fünfter Gesang.

Durch Erd' und Himmel ging ein bitt'res Weinen;
Als Christus an dem Kreuze ward erhöht,
Zugleich hört auch die Sonne auf zu scheinen.

Und als der Mittler nun im Todesleide
Ausrief: „Es ist vollbracht!“ und so verschied,
Ging durch das Herz der Erde Schwertes Schneide.

Da scholl durch die Natur ein Wehschrei gräßlich,
So mark- und beindurchdringend, unerhört,
So jammervoll, wildfremd und unermeßlich,

Als wär' ihr selbst durch ihre Seel' gestochen
Der Todesspeer, ach! jäh und mörderisch
Durch ihre warme Mutterbrust gebrochen!

Und eine Furcht, ein Schauern unbezwinglich,
Und eine schwere, große Finsterniß
Sank auf die weite Erde undurchdringlich.

Und wie ein Vöglein in des Geiers Krallen,
Begann der Boden jetzt vor inn'rer Angst
In sich zu beben und emporzuwallen.

Da schienen aufgelöset alle Banden,
Es wankte innerlich der Erde Grund,
Aufwachten da die Todten und erstanden.

„So war er dennoch Gott und mußte sterben?
Sprach leise Ahasver, doch aber ich
Soll auf der Erde nicht den Tod erwerben?"

Doch wie auf arg gefährlich schwanker Leiter,
Trieb eine räthselhafte Macht ihn fort
Durch alle Schrecken vorwärts immer weiter,

Bis er, von Mauern eines weiten Raumes
Umfangen, irrt und wankt von Gang zu Gang,
Wie ein Nachtwandler in dem Bann des Traumes.

Nicht einen Ausweg kann er wiederfinden
In diesem öden, ungeheuren Grab,
Wohin er sich auch wenden mag und winden.

Enträthseln kann er nicht, wie er hereinkam,
Und kann sich nicht besinnen, wo er ist
In solcher Schreckensstunde irr und einsam.

Und wie er weiter tappet an den Wänden,
Da stößt er endlich jetzt auf einen Tisch;
Ein Opfermesser hält er in den Händen.

Da ruft er aus fast zaghaft und beklommen:
„Wie bin ich zu Jehova's Hause doch,
In Salomonis Tempel hergekommen?

Hat er in Christus doch gelebt hienieden,
Den Tod erwählt in menschlicher Gestalt,
So ließ' ich gern den todten Gott in Frieden.

Furchtbar Geheimniß, lösen wer es könnte!
Im Allerheiligsten hat er gethront, —
Wenn ich hinein mir einen Blick vergönnte?"

In seines Herzens heftiger Erregung
Fand er die Stufen, die lebendig fast,
Wie auch der Boden waren in Bewegung.

Doch als er mühsam so sich dort emporrang,
Zerriß von Oben bis nach Unten aus
Mit einem Donnerschlag des Tempels Vorhang;

Und schrecklich in gewalt'ger Blitzeshelle
Der Engel Michael mit Flammenschwert
Stand hoch und herrlich auf der heil'gen Stelle.

Auf Feuerwolken seine Füße ruhten,
In Feuerwolken hob er seinen Arm,
Und also sprach er wie mit Wettergluthen:

„Wen suchst du hier? Der Dämon ist gerichtet,
Der zorngewalt'ge Dämon deines Volks;
Und seine Macht hat Gottes Sohn vernichtet!"

„Jehova?“ rief da Ahasver mit Schrecken.
Der Engel sprach: „Ein Abgott war auch er!
Der Gott der Wahrheit muß ihn niederstrecken,

So ihn, wie alle Götzen dieser Erde,
Damit aus allen Menschen nur ein Volk
Und Eins in ihm die ganze Schöpfung werde!

An's Erdenleben hast du dich verwettet,
Es werde dir zu Theil, was du begehrt,
So sei an dieses Leben angekettet!

Vorüber spurlos sollen dir die Zeiten
Vorüberschreiten machtlos an dir hin,
Vorüber, aber lang wie Ewigkeiten!

Versagt sei dir des Todes süßer Frieden,
Versagt des Menschen letzter Trost, der Schlaf,
Versagt von nun an alle Ruh' hienieden!

Doch stets zur Gnade offen sind die Arme
Des Gottessohnes in dem Himmelreich,
Damit er jedes Wesens sich erbarme.

So will er dir zur Lösung wiedergeben
Das Räthsel deines eigenen Geschick's,
Dreimal auch deiner Kinder junges Leben,

Bis du zum Heile deinen Weg gefunden
Mit ihnen hin zu Gottes Vaterbrust
Und so vom Erdendienst dich hast entbunden!

Zum ersten Male kann es dir gelingen,
Zum and'ren Male fleh' um Gottes Rath,
Zum dritten Male mußt du es vollbringen.

Sonst wehe dir! Bis zu dem Weltgerichte
Mußt du dann wandern auf dem Erdenrund,
Bis an das Ende aller Weltgeschichte."

Da plötzlich löschten aus die Wunderflammen,
Und schrecklich, grausig, düster quoll die Nacht
Im wüsten Wirbel wiederum zusammen.

Die erste Frist.

Erster Gesang.

Es rauscht der Webestuhl der Weltgeschichte,
Die Weberin Natur wirkt sonder Rast,
Vor Gott wird immer ihr Geweb' zu nichte.

Als sie in unermeßlichem Entzücken
Zum ersten Mal erhob das Angesicht,
Sah sie auf sich ein Sonnenauge blicken.

Von Gottes Armen fühlt' sie sich umschlungen
Und ganz durchzückt von heißem Feuerkuß,
Von seiner Liebe ganz und gar durchdrungen.

Sprach Gott: „Du sollst an meiner Brust vergehen!“
Sprach seine Braut: „O laß' in deiner Gluth
Mich nicht verhauchen, mich nicht ganz verwehen!“

Da mochte Gott mit seinen Feuerarmen
Die Zitternde zerdrücken an der Brust;
In seinen Augen sah sie kein Erbarmen.

Und sie entfloh, zerfloß in Luft und Wasser; —
Da droht' ihr Gott, da schrie sie auf vor Schreck, —
Zu Stein erstarrend vor dem strengen Hasser.

Gott rührt sie an, da fängt sie an zu träumen
In Blumen und Gewächsen aller Art
Und hochaufrauschend in des Waldes Bäumen.

Gott rührt sie an, auffährt sie vielgestaltig,
Im Fische stumm, im Vogel mit Gesang,
In allerlei Geschöpfen tausendfaltig.

Wie möcht' er die Geliebte wirklich hassen?
Er drückt sie wieder schmerzlich an die Brust,
Bis zur Vernichtung muß er sie umfassen.

Doch wie er sie so heftig hielt umfangen,
Sind aus so schrecklichen Umarmungen
Die Geister, die Dämonen vorgegangen.

Die Einen stürzten stammelnd vor Entzücken
Zu ihrem Gott, auf ewig mit ihm Eins,
Die Andern standen, ohne sich zu bücken;

Die Andern, die in ihres Geistes Schachten
Von Freiheit und in ihr von eig'ner Kraft
Die unermeßliche Entdeckung machten.

Und Engel nennt man, die als Strahlen wallen
Um ihre Sonne, den allmächt'gen Gott,
Die Andern aber sind von Gott gefallen.

Dämonen, Götter nannten sich die Andern,
Die durch der Weltgeschichte heißen Kampf
Bald tief in Nacht, bald hell in Flammen wandern.

Vom Ursprung an begannen sie zu walten
In eig'ner Kraft und Ebenbilder sich
Auf dieser Erde Menschen zu gestalten.

So formte Brahma aus des Ganges Schlamme
Der Hindu sanftes, träumerisch' Geschlecht;
Jehova doch sein Volk aus Stein und Flamme,

Jehova mit dem Tigerangesichte,
Wie er noch heute durch die Wüste heult,
Den Talmud lesend in des Wetters Lichte.

Geschaffen aber — o, so edle Blume!
Ward aus des Meeres allerfeinstem Schaum
Das Volk der Griechen zu des Bildners Ruhme;

Doch bei dem Pol aus wundersamer Ehe
Das reckenhafte, weißgelockte Volk —
Aus Hekla's Feuer und aus kaltem Schneee.

Und jeder Dämon wurde angebetet
Von seinem Volke, das er sich gemacht,
Nach seinem Geist geformet und geknetet.

Doch jetzt entweicht des Friedens süßer Schlummer;
Abtrünnig sieht Gott Alles um sich her
Und seine Braut voll Leid und Angst und Kummer.

Und Alle möcht' er plötzlich niederdämpfen;
Doch die Dämonen in gewalt'ger Kraft
Beginnen hart zu ringen und zu kämpfen.

Ach, und die Menschen, diese allerärmsten,
Drückt selbst die schöne Mutter an ihr Herz
Und schützt sie dort am treu'sten und am wärmsten!

Doch ob sie in Aegypten grabesschaurig
Manch' tausend Jahr', mit ihren Kindern träumt,
Ach, übermaßen weinend, endlos traurig,

Gott sucht sie auf, er haßt und muß sie lieben,
Er sucht sie auf, und da vergeht ein Volk;
Nur stolze Gräber sind davon geblieben.

Und ob sie auch mit dem Hellenenvolke
Zu ihm emporgeblüht so lieb und süß,
Gott braust einher mit seiner Wetterwolke;

Gott sucht sie auf, da will er sie erreichen,
Und da vernichtet sie das eig'ne Werk,
Und weinend nimmt sie Abschied von den Leichen.

Und selber möchte sie sich jetzt zerstören, —
Vergebens! — gegen die Nothwendigkeit
Kann sich nicht Gott, darf sie sich nicht empören.

Und wie die schönsten Kinder nun erschlagen
Im Krieg mit ihm, der glühend sie verfolgt,
O, da beginnt sie ein endloses Klagen!

Und als von ihren Kindern, allen lieben,
Die wenig liebsten dumpf und still vor ihr
Im Götterzwiste übrig noch geblieben,

Da will sie alle allzumal vereinen
Im kleinen, thatendurst'gen Römervolk,
Die Völker alle nur zum einzig Einen.

Um wiederum den stolzen Gott zu rühren,
Will sie auf einmal alle Kinder ihm,
In ihnen sich zu seinem Herzen führen.

Da will zuerst sich Gott herunterbeugen,
Mit einer Jungfrau einen Mittler jetzt,
Den einzig vielgeliebten Sohn zu zeugen;

Und Jesus ward geboren. Alle Sterne
Erschallten vor Entzückung, doch vor Schreck
Entwichen die Dämonen in die Ferne.

So wandelt nun der Gottessohn hienieden,
Von süßer Ueberredung träuft sein Mund
Und predigt von dem Schwert und von dem Frieden.

Er sagt gar viel von rechter Herzensdemuth,
Und daß der Geist ertödten soll das Fleisch;
Da lauscht ihm die Natur in banger Wehmuth.

Und wieder: daß mit Gott sie Eins nur werde
Und werden müsse; denn in Feuergluth
Woll' er sie doch vernichten sammt der Erde;

Sammt ihren Kindern, die sie so verwöhne
Und jedem schenke eigenes Gefühl
Und Freude auch, die seinen Vater höhne!

Und wie so leicht des Fleisches Tod zu tragen,
Leicht aufzuopfern jedes eig'ne Selbst,
Läßt er geduldig an ein Kreuz sich schlagen.

Und schluchzend, zweifelnd an sich selbst, verhüllet
Sie ihr Gesicht, von unermeß'nem Leid
Die ganze, mütterliche Brust erfüllet.

Und wie der Kampf vor alter Zeit begonnen,
So doppelt bitter steigt er jetzt empor,
So hat er weiter, weiter sich gesponnen.

Und Ahasver, der gottverfluchte Streiter,
Der ewige kämpft ewig diesen Kampf
Durch Blut und Elend immer weiter, weiter!

So roll' denn auf, du schreckliche Geschichte
Von diesem Kampf! Judäa, steig' empor
Auf das Gerüst, stolz zu dem Blutgerichte!

Zweiter Gesang.

An einer Säule im Aegypterlande
Vorüberziehen die Jahrtausende
Und spielen um ein Nichts im Wüstensande:

Vorüber, aber ohne sie zu streifen,
Mit einem Zeichen ist der Stein gefeit, —
Vorüber, um in Nichts zurückzuschweifen; —

So Ahasver in seines Herzens Leere,
So öd', unwandelbar stand er allein,
Ein starrer Fels in dem bewegten Meere.

So ungebeugt blieb auch sein starrer Nacken,
Und seine Faust geschmiedet wie aus Stahl,
Um selbst den Tod bis auf den Tod zu packen.

Das Dunkel seiner Haare wollt' nicht bleichen,
Aus seinen starken Gliedern nicht die Kraft,
Die eherne, gewalt'ge nicht entweichen.

Und alle Muskeln fühlt er noch geschwollen
Von unbezwung'ner, trotziger Gewalt
Das Blut noch heiß durch alle Adern rollen.

Das Glück der Erde strömt ihm zu in Haufen;
Wär' nur mit diesem Tande von Metall
Die süße Ruhe für die Brust zu kaufen!

Und sterben sah er alle Zeitgenossen
Und wieder ihre Kinder todesalt;
Doch war sein Leib aus Stein, aus Erz gegossen.

Des Lebens Wogen kamen und verrannen,
Sie brausten auf und fielen in sich selbst,
Die nächsten stürmten wieder so von dannen; —

Ein schrecklich' Einerlei, sich selbst verschlingend,
Ein schrecklich' Einerlei, in Hast und Qual
Nach Rettung schreiend und Erlösung ringend.

Und um die ewig lange Zeit zu kürzen,
Die wüsten Tage hatte Ahasver
Beschlossen, sich in ihren Strom zu stürzen.

Er hatte wieder so ein Weib erkoren,
Gestorben war sie wieder, als sie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

So sah er wiederum die Kinder leben,
So sah er dennoch Gottes Fluch erfüllt,
So war er dem Verhängniß heimgegeben.

„Und da ich, sprach er, wieder Beide habe,
Zum Trutz' heiß' Lea dies mein Töchterlein,
Zum Trutze Ruben wiederum der Knabe!“

Und wie die Rosenstaude, die verblühet,
Mit Dornen starrt, nun aber in dem Lenz
Mit allen Purpurblumen wieder glühet,

So daß man träumt, dieselben sind gekommen,
Dieselben Blumen, die uns sonst entzückt,
Die einst im Laub, wie rothe Lippen, glommen,

So beide Kinder wieder seltsam glichen
Den beiden, vor'gen Kindern Ahasver's,
Den Kindern, die in schlimmer Nacht erblichen.

O, das Gefühl, gemischt mit Lust und Grauen!
Zog Ahasver die Beiden an sein Herz,
In ihre Augen starr hineinzuschauen.

So wurden Beide helle Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne.

In jener Nacht, wo hell von Licht umgossen
Der Tempel stand, und aus dem Heiligsten
Ein Rufen wie ein Strom ist ausgeflossen,

Daß heimlich bebten alle Tempelzinnen,
Daß heimlich zitterte die ganze Stadt, —
Ein weher Donnerruf: „Ich zieh' von hinnen!"

In jener Nacht, wo ein Comet erschrecket
Jerusalem und aus des Himmels Zelt
Ein glitzerndes, blutrothes Schwert gestrecket;

In jener Nacht, wo man — unendlich Grausen! —
Hin durch die Luft gespenstig Heer an Heer
Im Schlachtgewühle sah vorüberbrausen;

In jener Nacht, wo, Todesschreck erregend,
Ein Mensch durch alle Straßen jammernd rief:
„Weh' Euch und mir von jeder Himmelsgegend!“

In solcher Nacht sprach Ahasver fast bange
Zu beiden Kindern, die er an sich zog:
„Ihr Beide seid geweiht dem Untergange!

Ein großer Gott hat uns den Krieg erkläret,
Der Gott der Nazarener, dem wir nicht
Demüthige Verehrungen gewähret.

Es gilt nicht einen Menschenkampf zu kämpfen,
Nicht nur mit Rom und einer Römerwelt,
Es gilt den neuen, starken Gott zu dämpfen.

Denn diese Schmach vermag er nicht zu tragen,
Daß ihn Jerusalem mit Spott und Hohn
In menschlicher Gestalt an's Kreuz geschlagen.

Hier, Ruben, du bist stark genug geworden,
Nimm dieses Schwert mit seiner Doppelschneid',
Das scharf genug zum Schlagen und zum Morden!

Den schweren Helm sollst auf das Haupt du pressen,
Den eh'rnen Panzer fest an deine Brust;
So sollst du dich mit seinen Henkern messen!

So stell' ich dich an meines Hauses Pforte,
Die Waffe gegen jeden Feind gekehrt,
Der Schwester und dir selbst zum Schutz und Horte.

Ich aber — hört Ihr nicht die Hörner klingen?
Sie schmettern zur Empörung gegen Rom!
Mit ihren Legionen muß ich ringen."

Nun lange hielt die Kinder er umschlungen,
Dann aber stürzt' er in die Nacht hinaus,
Vom Schmerz nicht, doch von Schlachtenwuth bezwungen.

Dritter Gesang.

Zum letzten Mal auf ihrem Marmorthrone
Erhob Jerusalem das freie Haupt
Im Siegesjubel mit der Tempelkrone.

Zum letzten Mal sprach sie von alten Tagen,
Als in den Straßen, vor den Thoren auch
Die Römerschaaren wurden todtgeschlagen.

Sie regte rüstig auch die raschen Hände,
Und von dem Ambos und dem Hammerschlag
Erklangen alle Straßen, alle Wände.

Ein jedes Eisen mußte Funken sprühen,
Ausstrecken sich zum Pfeile oder Speer,
Voraus in Feuer und in Mordlust glühen.

Und Ruben auch mit rüstig nackten Armen
Führt stark den Schmiedehammer vor dem Haus,
Den müden Gliedern gönnt er kein Erbarmen;

Denn konnte an Judäa's Grenze streiten
Sein Vater gegen Rom, so galt es ihm
Zum mindesten die Waffen zu bereiten.

Und hatte Ruben doch zu solchen Stunden,
Und hatte Lea doch zu solcher Frist,
Er einen Freund, und sie noch mehr gefunden.

Wie Ruben, jung und freudig war Matthias,
Nur schlanker noch und feiner an Gestalt;
Er diente heimlich Christus, dem Messias.

Und Siegesbotschaft kam von Neuem wieder
Von Ahasver und seiner Rächerschaar:
„Wir schlagen alle Römer vor uns nieder!“

Doch wie noch jene Fluren, wo die Schatten
Von Sodom in den Sand gezeichnet sind,
Gern spielen mit den Farben schöner Matten,

Die Bäume noch mit gold'nen Früchten lügen,
Die vor der Hand, die sie zu pflücken strebt,
Zu Staub und Asche durch die Luft verfliegen;

Wie eine Lampe hell noch einmal lodert,
Eh' sie verlöscht; wie plötzlich Wangenroth
Oft eine Leiche schmückt, eh' sie vermodert;

So auch geschieht es manchmal einem Volke,
Und so geschah es mit Jerusalem
Vor der vernichtungsträcht'gen Wetterwolke.

Wie wenn in ihrem Hunger die Hyäne
Nicht auszulassen weiß die wüste Wuth,
In eig'nes Fleisch einschlägt die scharfen Zähne;

So plötzlich, wie von Wahnsinn überfallen,
Fing an das Volk jetzt in Jerusalem
In wüthende Parteien zu zerfallen.

Und die Zeloten stürzten vor mit Heulen:
„Den Nazarenern, den Verräthern Tod!
Mit Steinen über sie, mit Mord und Keulen!“

Schon brüllt der Schwarm der Mörder vor dem Hause,
Vergeblich spähet Lea nach Versteck,
Doch näher rollt das wüthende Gebrause.

Vergeblich sucht sie schnell in seid'ne Decken
Zu bergen den Geliebten mit Gewalt;
Es werden ihn die Mörder doch entdecken.

„Da Schwert und Schild!“ kampffreudig ruft so Ruben
Und rüstet selbst sich jetzt in Hast und Drang;
Es brüllt der Pöbel: „Schlagt sie todt, die Buben!“

Matthias sprach: „Um mich sollt Ihr nicht sterben!
Und Lea nimmermehr!“ Doch Ruben rief:
„Gott sei mit ihr, er läßt sie nicht verderben!“

Matthias aber: „Ach, zu deinen Füßen,
O Lea, laß' im Glauben an den Herrn,
Im Tode alle Sünde mich verbüßen!“

Da plötzlich trat heran ein Gottgesandter,
Er war gleich einem Engel anzuschau'n,
Der die Geliebten trennte von einander.

Hell stand er da in leuchtenden Gewändern,
In strenger Schöne glänzte sein Gesicht,
Den Blick des Auges sah man nicht sich ändern.

Er sprach: „Zum Schirm bin Lea ich gegeben!
Ihr Jünglinge, hinaus! Gott ist mit Euch!
Durch Noth und Tod brecht Euch die Bahn zum Leben!"

Jetzt jählings war die Thüre aufgesprungen,
Und mit dem Schild und mit dem Schwert zugleich
Zwei Löwenjünglinge hinausgedrungen.

Schwertflammend theilten sie des Volkes Wogen,
Zwei Wetterkeile fuhren schmetternd durch,
Daß Blut und Funken durch einander flogen.

Gebt ihnen Raum! Wer will zu stehen wagen?
Vor ihnen Mord und hinter ihnen Tod!
Sie haben sich zur Freiheit durchgeschlagen.

Vierter Gesang.

Wie oft ein Spieler um das Letzte wettet,
Daß die Verzweiflung seine Würfel rollt,
Und so das Glück an alle Würfe kettet;

Doch Alles jetzt sich zur Entscheidung dränget,
Und alles Glück und Unglück odemlos
In einen Augenblick hinein sich zwänget;

Also verwegen und in Todeskrämpfen
Rang hier Judäa mit den Adlern Roms,
Ingrimmig hingestürzt von Kampf zu Kämpfen.

Im Becher braust der Reichthum und das Elend, —
Da wirft der Spieler seinen letzten Wurf, —
„Verloren!“ schallt es höhnisch und entseelend.

Denn wie dem Schiff, das schon von fern sich letzet
An seiner Heimath, die zum Himmel blaut,
Der Fahrwind jetzt zum Sturme um sich setzet,

So brauste Titus an mit Legionen
Und schleuderte Judäa in den Grund
Und taucht' in Blut die jungen Lorbeerkronen.

Vergeblich warf ihm Ahasver entgegen
Die Samariter, die von Ascalon,
Vergeblich nacktes Schwert auf allen Wegen.

Wie wenn die Sensen im Getreide mähen,
So streckte Rom zu Tausenden sie hin;
Die Ernte blieb den Geiern und den Krähen.

Ob Ahasver auch Jotopat verschlossen
Und Schaar an Schaar der Stürmenden zu todt
Ach, fürchterlich! mit heißem Oel gegossen;

Vergeblich ist es; Nacht und Schlaf so bleiern
Fällt auf die Stadt; es bricht der Morgen an,
Um sich mit ihrer Asche zu verschleiern.

„Der Christengott ist mächtig auf dem Lande!“
Rief Ahasver, und Joppe's Schiffe all'
Entwichen in das Meer von ihrem Strande —

Vergeblich; Gottes Hand ist ausgestrecket,
Die Schiffe dreht im Sturm ein Wirbel um, —
Von Trümmern, Leichen ist das Meer bedecket.

Ein Einziger ist nur dem Tod entkommen,
Ihn hebt und trägt das Meer, und Ahasver,
Lebendig ist er an das Land geschwommen.

Wie schrecklich will der See Genesar träumen,
Daß er, wie Most vor eines Winzers Fuß,
Blutroth und wild beginnt emporzuschäumen?

Mit voller Hand Blutwasser aus dem Seee
Wirft Ahasver lautschreiend in die Luft:
„Da hast du Opfertrank mit Fluch und Wehe!

Stürz' mit Hyänen heulend dich auf Leichen,
Mich siehst du wieder in Jerusalem,
Muß ich vor dir zu Land und Meer entweichen!"

Jerusalem, um dessen Haupt geschlungen
Gleich einem Dornenkranz, die schmerzlichsten,
Geheimnißvollesten Erinnerungen,

Jerusalem, von trübem Schmerz erfüllet,
Ach, gottverlassen! hat das müde Haupt
Mit Wittwenschleiern schluchzend sich verhüllet.

Es liegen vor ihm Kinder, Frau'n und Greise,
Betäubt vor Schreck und Angst und inn'rer Pein,
Sie weinen endlos, aber schmerzlich leise;

Und selbst die Steine möchten in den Mauern
Und selbst die Vögel fliehend durch die Luft,
Ach, alle Wesen mit einander trauern!

Die Zeit bricht wohl von selbst in schneidend scharfe
Wehklage aus, durch jede Menschenbrust
Geht eine Saite ihrer Aeolsharfe.

Die zarteste klang laut in Lea's Herzen,
In ihrer Kammer rang sie im Gebet,
Versunken in unnennbar wehe Schmerzen!

Längst hinter ihr stand wildverschränkten Armes
Ihr Vater Ahasver; sie sah ihn nicht
Fortbetend in der Qual und Last des Harmes:

„Gott meiner Väter, hast du uns verlassen?
Ist zu versöhnen nicht dein starker Zorn?
Willst du uns ohne Ende also hassen?

Du hast von mir den Bräutigam genommen,
Und hat er doch an deinen Sohn geglaubt,
Mit ihm floh Ruben, der nicht wiederkommen."

„Schweig', Unglückselige! O du Verlor'ne!
Rief Ahasver, ach, du Betrogene!
Du mir zur Schmach, dir selbst zur Qual Gebor'ne!

Nicht sollst du Kind zu diesem Gotte beten,
Der jetzt dein Volk, das herrlichste der Welt,
Mit seinen Füßen will in Staub zertreten!

Zu ihm noch beten, daß er dich verspotte?
Komm', Lea, streck' empor die reine Hand
Und sage ab dem Nazarenergotte!"

Und Lea hob die Hand. Wer darf es wagen,
Mit Menschenohr zu hören, was sie sprach?
Mit Menschenzunge solche Schuld zu sagen?

Fünfter Gesang.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen;

Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;

Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab,
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen;

So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
Sowie zu einem Festspiel vorgedränget.

Zurück! zurück vor der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.

Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stämmet,
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet;

So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.

Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
„Wohin, Ihr Römer? Ist die Luft zu scharf?
O, lernt Euch an Jerusalem gewöhnen!

Wollt Ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An Eure Hälse solchen Schmuck zu häkeln!“

Doch Titus, seine Augen finster rollend,
Und anschlagbrütend saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:

„Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu Tod die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!“

Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.

Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.

Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.

Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.

Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer, und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket;

Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette, und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gehangen!

Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,

Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!

Ach, Niemand hört das wilde dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.

So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohnschrieen nur von Oben noch die Raben.

O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

Sechster Gesang.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.

Die Schiffer d'rin verdürstend und verhungernd
Seh'n vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haye schwimmen, gräßlich lungernd;

Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und Keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.

Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer,
Und die Natur im innersten Entsetzen.

So furchtbar stille ward es auf den Straßen
Jerusalems, und Hunger, Noth und Tod
Begannen grausam ein furchtbares Rasen;

Und zwischen Erd' und Himmel lag gesponnen
Ein schwärzlichgelber, wüster Nebeldunst,
In sich hineingeknäuelt und geronnen.

Dahinter pestkrank stand in trüben Wolken
Die todesbleiche Sonne, um sie her
Wie kranke Kinder fieberheiße Wolken.

Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeschrei und Wimmern.

Und vor den Thüren sah man noch mit matten,
Langsamen Schritten wieder Andere
Vorüberwanken gleich leblosen Schatten;

Und wer zu Boden fiel, erstand nicht wieder,
Zu todesmüd' das Haupt, es waren müd',
Zu todesmüd', zu todesschwer die Glieder.

Wer auf der Straße fiel, war dort gestorben,
Zum Sterbekissen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.

Was ist der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verwesungsfarbenspiel der armen Erde.

Entstellt bis zum Entsetzen, weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die so reizend sonst gelogen.

Nur Ahasver in diesen Leichenhallen
Blieb unberührt, nur grimmiger erregt
Und sprach mit sich, mit Gott und Welt zerfallen:

„Trägst du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läss'st du deine Kinder also schänden?

Und könntest doch mit tausend Donnerwettern
Die Felsen alle mächtig mit Gewalt,
Dein ganzes Weh' ihm in den Himmel schmettern!

Wie eine schlechte Magd mit seinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommst du ihm,
Um seines Mantels Purpursaum zu küssen."

Doch in den Judenmännern war getödtet
Jeglich' Gefühl, nur nicht der Drang zum Mord,
Starr waren sonst die Herzen, ganz verödet.

Doch wie, wenn Thauwind anfängt herzublasen
Nach langem Winterfrost, der Strom im Zorn
Des Eises Fessel sprengt mit heft'gem Rasen,

Und in des Wassers Drang und starker Dämmung
Rings die Gehöfte, Stadt und Dorf zugleich
Mit einem Mal begräbt in Ueberschwemmung,

Zuweilen auch mit fürchterlichem Brausen
Auf einer Scholle eine Wiege trägt,
Darin ein schlafend' Kind durch Todesgrausen;

So donnerte um Lea die Empörung,
So sangen ihr ein gräßlich Minnelied
Die bandenlosen Geister der Zerstörung.

Ihr langes Haupthaar unterm Kinn gebunden,
Durch die verschlung'nen Hände hatte sie
Als wie zu einer Fessel es gewunden.

Ihr Angesicht durchsichtig weiß, fast blendend,
Schien wie der Mond aus dunk'lem Wolkenzug,
Die schmerzensvollen Blicke aufwärts sendend;

Ach, aufwärts und in todesstiller Klage,
Ach, aufwärts zu dem trüben Ahasver,
Mit weher, doch unausgesprochner Frage!

Und leise sprach er: „Um das einzig Gute
Beneid' ich diesen Gott, daß er kein Herz
Und kein Erbarmen fühlt in seinem Blute.

O Kind, könnt' ich mein Herz, mein Herz dir reichen,
Um dich zu retten von dem Hungertod,
Wie gern wollt' ich im Tod für dich erbleichen!

Am Todeszucken, ach, unendlich lange,
Am Todeskrampf des Opfers, das sie fing,
Freut sich noch heimlich tückisch eine Schlange!

Ich kann ihr nicht, ich mag ihr nicht beneiden,
Ihr nicht und Gott nicht die gemeine Lust,
An solchen Todesängsten sich zu weiden."

Doch Lea schweigt, sie hat ihn nicht verstanden,
In wildem Traume zucket ihr Gehirn
Und in des Fiebers schmerzlich schweren Banden.

Wie zwischen Lilien rothe Mohne blühen
Zur schwülen Mittagszeit, so brennend heiß
Beginnen ihre Lippen aufzublühen.

„Sie haben auch die Brunnen abgegraben,
Sprach Ahasver für sich, könnt' ich sie nur
Mit einem Tropfen Wasser noch erlaben!"

In der Verzweiflung endlos wilden Peinen
Brach Ahasver jetzt unaufhaltsam aus,
Ach, in ein unermeßlich herbes Weinen!

Mit Thränen war ihm eine Hand gefüllet,
Und heft'ger weinend sprach er in sich selbst:
„Ach, Salz hat Keinem noch den Durst gestillet!

Du wilder Gott, hast du dies Kind gegeben,
Wie du gedräut, um mich zu prüfen nur,
So sorg' dafür und schaff' ihm auch das Leben!“

Aufging die Thür. Da kam hereingesprungen
Der treue Ruben, und im Freudenschrei
Hielt Lea und den Vater er umschlungen.

„Und habt Ihr Durst — rief er — ich will Euch tränken,
In diesem hohlen Kürbis bring' ich Wein,
Und darf ich Euch doch dieses Brod hier schenken!“

Und Leben leuchtet auf in Lea's Augen,
Auf ihres Bruders Händen ruht der Blick,
Die in den kühlen Wein den Bissen tauchen.

Gar freundlich übergab er ihr die Krume,
Die nahm sie hin und sie genaß davon
Wie von dem Abendthau die welke Blume.

„Woher bringst du die wunderbare Gabe?
Fragt Ahasver, wie kommst du jetzt daher?
Wo weiltest du so lange, holder Knabe?“

Und Ruben sprach zu seinem Vater leise:
„Ergriffen auf der Flucht fand ich statt Tod
Des großen Titus Gnade, Trank und Speise;

Und so entließ er mich auch zu den Meinen,
Um mich mit Euch im letzten schweren Kampf',
Mich mit der Vaterstadt im Tod' zu einen.“

Vor seiner Augen wilde Feuerbrände
Schlug Ahasver in unermeß'nem Leid'
So fest wie Klammern seine Felsenhände.

Doch Lea hat den Bissen kaum genossen,
So hatte Ruhe, süße Schlafesruh'
Sich über alle Glieder ihr gegossen.

In Sommernacht, in luftlossüßem Schweigen
Beginnen wohl auf grünem Wiesenplan
Die Feen einen zaubermächt'gen Reigen.

Da hauchen mild und lauschend alle Bäume,
Und leise schleichen sich in jedes Herz
Die guten oder auch viel böse Träume.

Solch' Schweigen hielt auch jetzt die Drei umfangen,
Ein Jedes schien von einem andern Traum',
Nur Ahasver in wilder Qual gefangen.

Da plötzlich hörten sie von Ferne schmettern
Der Römer Schlachtenhörner hundertfach,
Geschrei und Kampf an allen Enden wettern;

„Horcht, klirren schon einher die Sclavenketten?
Rief Ahasver; — zu wenig lebten noch,
Die Mauer zu besetzen und zu retten!"

Die Arme hat um Lea er geschlagen
Und Ruben hebt an seine Brust ihr Haupt,
So ward empor zum Tempel sie getragen,

Und hinterher in Sturmes Ungewittern
Scholl Tact auf Tact des Römerheeres Schritt,
Daß selbst die Erde nun begann zu zittern.

Siebenter Gesang.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brode lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen, und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Specereien glomm die Kohle;

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unabläßlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehst einher und Libanon zersplittert,
Und Sirion blöckt wie ein junges Reh,
Und Israel liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand, und Sündfluth stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.

Barmherziger, halt' an die Wetterwolke
Und steig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluthen
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von Außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von Außen mit dem Feind' das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh Jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück von schnellem Schwert' erstochen.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter,
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geseh'n in seinem allerwild'sten Traume.

Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluthen
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!"

Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach, wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Nattern ihre Weise:

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle,

Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
„Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!

Denn seine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündfluth auch
Mit einem Nu göß' über uns zusammen!"

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar',
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend,

Ein zweiter Wehschrei — Erd und Himmel dröhnen,
Und von dem eig'nen Stahle hingestreckt
Hört man die Sterbenden im Himmel stöhnen.

Sowie der Scorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Rächer drin vollendet.

Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, gold'ne Feuergarbe.

Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten wie zum Spiele.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborg'ne Steine rasseln.

Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.

Doch unter ihnen sah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Knie'
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —

Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von seiner Liebe, als das Leid geblieben.

Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.

Und wie erschrocken alle Flammen wichen
Zurückgebäumt von ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;

Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Gluth, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.

„Willkommen sei du zärtlichster der Freier!“
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer;

Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen,
Und Beide schleudert' Ahasver ihm nach
Und rief: „Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!“

Und weiter rief er: „Spring' empor, Verderben!“
Und weiter schrie er untersinkend aus:
„So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!“

Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

Die zweite Frist.

Erster Gesang.

Rom über alle Welt hielt seine Wache
Und über alle Nationen hin
Lag es gestreckt, ein giftgeschwoll'ner Drache.

Berauscht in Blut, von Lastern vollgefressen,
Von Gräueln süß gemästet, hatte Rom
Voll, übervoll das Sündenmaß gemessen.

Da überfiel es ein geheimes Grausen,
Und keine Ruhe fand es mehr in sich,
Nicht Frieden mehr von Innen und von Außen.

Da hört' es, daß ein neuer Gott erstanden,
Der mit dem eig'nen Tod am Kreuzesstamm
Die Welt erlöset aus des Todes Banden;

Da hört' es, daß barmherzig aller Sünden
Der neue Gott die ganze Sünderwelt
Im Glauben an die Gnade woll' entbinden;

Und da begann die Sünderin zu seufzen,
Die alte Mörderin, voll Seelenangst,
Die welken Hände vor der Brust zu kreuzen.

Und Roma ward in Rom von Herzen traurig, —
Die alten Götter sahen streng herab, —
Unheimlich ward es ihr und todesschaurig.

Die alte Wölfin schlich sich so von hinnen
Und ließ sich taufen in dem Hellespont
Und wählte sich Byzanz zu seinen Zinnen.

Laut schrie'n des jungen Christenthumes Priester:
„Ihr Völker dieser Welt, stürzt betend hin!
Heil Constantin, du großer, gotterkiester!"

Und Julian, der kaiserliche Sprosse,
Lag vor dem Christenpriester zuckend da,
Gleich einem Hirsche unter'm Mordgeschosse.

Er sprach: „Ach, an die Thaten meiner Jugend
Gelegt hab' ich das Richtmaß der Vernunft!"
Der Priester sprach: „Verflucht sei deine Tugend!

Nicht der Vernunft und Tugend ist gestorben
Der Herr am Kreuz, und dem Gerechten nicht,
Dem Sünder wird das Himmelreich erworben."

Der Jüngling stürzte nieder auf sein Antlitz
Zusammenzuckend, schaudernd in sich selbst;
Der Priester sprach: „Ihn packt des Teufels Wahnwitz."

Und Julian fragt wieder: „Aber sterben
Den Heldentod, — den Tod fürs Vaterland?"
Der Priester sprach: „Die Hölle wirst du erben."

Der Jüngling stöhnt: „Mein Vater ward ermeuchelt!"
Der Priester sprach: „Der Christ liebt seinen Feind,
Vergilt den Haß mit Liebe ungeheuchelt.

Begreif', daß schon dein Dasein eine Sünde!
Des Menschen Leib, die Schlange heft' an's Kreuz,
Daß zischend sie daran zu Tod' sich winde!"

Und Julian, von Seelenangst erfüllet,
Entwich hinaus und auf die Waldeshöh',
Wo finst'res Laub des Zweiflers Schritt verhüllet, —

Und weiter, bis in mitternächt'ger Stunde
Der Pytho Höhle alte Götternacht
Ihn barg in dem geheimnißreichen Schlunde.

Ob dort er einen Götterspruch vernommen?
Ob dort auf ihn die alte Götterwelt
Mit aller Kraft und Herrlichkeit gekommen?

Wer kann es sagen? Wem ward wohl gelehret,
Was dort geschah? Doch still in sich versenkt
Und ruhig war der Jüngling heimgekehret.

Und Constantin verstarb mit süßem Lächeln,
Die Christenpriester drängten sich zumal,
Weihwasser auf sein heilig Grab zu fächeln.

Geschmückt ward nun Constantius mit der Krone,
Die Christenpriester riefen jubelnd aus:
„Heil immerdar dem Vater und dem Sohne!“

Und Volk um Volk stürzt zu dem neuen Glauben,
Nur einer nicht, nur Ahasver noch nicht;
Er läßt sich nicht das Herz im Busen rauben.

Zweiter Gesang.

Dort weilt jetzt Ahasver am Meergestade
Gedrückt in seinem Fluch, doch mag zur Zeit
Er nicht erbuhlen sich des Himmels Gnade.

Mit namenlosen, schrecklichen Gefühlen
Will sich ein Messer tief in seine Brust,
Ach! tief und schmerzhaft in die Seele wühlen.

Nacht, sternenlose Nacht begann zu wehen
Und über seinen Scheitel und das Meer
Eiskalt mit Windesschauern hinzugehen.

Mitleidig stiegen in crystall'nen Bogen
Und küßten ihm den wand'rungsmüden Fuß,
Lautschluchzend Fuß und Kniee des Meeres Wogen.

Mitleidig senkten feucht die Augenlider
Zugleich sich selbst die Wolken tief herab,
Ach, händeringend alle zu ihm nieder!

Dahinter furchtsam schlichen weg die Sterne,
Leisbetend wallend hin vor Gottes Thron,
Erbleichend in die unermeß'ne Ferne.

Und aus des Dulders Brust sich qualvoll rangen
Viel schwere Seufzer, in ihm war es Nacht,
Wie über ihm, so ganz von Nacht umfangen.

Wie weit entfernte Donnerschläge rollen,
Also begann auch Ahasver hinab
Zum Meere leise vor sich hinzugrollen:

„Du schenktest mir, o könntest du, Erbarmung,
Gewaltig', allbewegtes Element,
Bewegt, doch treu in großer Weltumarmung!

Und wie wir beide um die Erd' uns schlingen,
So können beide wir doch nicht den Tod,
Mit aller Macht doch nicht den Tod erringen."

Wie er so sprach, begann das Meer zu schäumen
Und sich mit einem Wehschrei hoch empor
Bis in den Himmel jach hinaufzubäumen.

Und Wolke, Woge borst jetzt auseinander,
Der Tod, der bleiche, stieg daraus hervor,
Und Mensch und Tod, sie standen beieinander.

Sprach Ahasver: „Ich hab' um dich gerungen,
So kommst du endlich doch?" Es sprach der Tod:
„Wie gern', o Wand'rer, hätt' ich dich bezwungen!

So große Götter durfte ich besiegen
Und selbst den größten Gott am Kreuzesstamm,
Vor dir, o Mensch! allein muß ich erliegen."

Entgegnet Ahasver: „Auf mich zusammen
Hab' ich gestürzet ganz Jerusalem;
Ich kroch ein Salamander aus den Flammen.

In des Vesuves höllentiefen Becher
Stürzt' ich mich wild hinein; ich trank und schlang
Verdammtes Feuer ein verdammter Zecher.

Dich sucht' ich dort als dein gar treuer Buhle
Und in Verzweiflung jauchzend wälzt' ich mich
Im heißen Kieselfluß, im Schwefelpfuhle;

Und mit den Feuermächten rang ich scharfen
Und mörderischen Kampf, bis sie mich doch
Empor zum Leben an den Himmel warfen;

Und hab' getheilt das Nest der Riesenschlange,
Sie that, was sie gekonnt, sie quälte mich,
Bis ihr am Ende selber ward zu bange."

Sprach d'rauf der Tod: „Ich hätt' dich gern befreiet
Von aller Lebensqual und kühlend dir
Des Grabes Erde auf das Haupt gestreuet,

Doch uns're Mutter ist von ihm bethöret —
Die wilde Mutter von dem starken Gott,
Noch bist allein du gegen ihn empöret.

Und uns're Mutter hat ein Eid gebunden,
Dir zu erneuern stets des Lebens Kraft,
Bis du zu ihm dich reuig hingewunden."

Entgegnet Ahasver: „Weh' über Beide!
Ich heb' empor die ganze Ewigkeit
Ein ew'ger Mensch in Menschenlust und Leide.

Zieh' wieder ein in mir, du warmes Leben!
Sei wieder mein, und ganz gehör' ich dir,
In dir zu weben und mit dir zu streben —

Gleich einer Knospe an des Waldes Strauche,
Die sich im Sonnenlichte fröhlich dehnt,
Hervorgedrängt von deinem Schöpfungshauche;

Gleich einem Vogel, der die Nacht verkürzet
Mit schmetterndem, unendlichem Gesang,
Bis er in süßem Tod zur Erde stürzet;

Heran an meine Brust, ihr Erdentriebe!
Ihr Leidenschaften, mild und stark zugleich
In herbem Haß, in Lust und süßer Liebe!

Täuscht wieder mich wie alle Menschenkinder;
Ich folge wieder eurer weichen Hand;
Vergeblich sucht das Licht ein armer Blinder!

Ihr Lenze, öffnet wieder eure Augen
Und träuft herunter euern Thränenthau,
Laßt wieder satt am Blüthenduft mich saugen.

O Mutter aller Wesen, täusch' mich wieder,
Wie du dich täuschest, singe mir und dir
Leis wieder vor die alten Wiegenlieder!

Laß' mich an deine Kniee wieder drängen,
Hochheilige, an deinem Angesicht
Mit meinen Augen, meiner Seele hängen

Und heimlich ruh'n an deines Busens Fülle,
Verbirg vor Gott das ihm verhaßte Kind
Und drück' mein Haupt in deines Schleiers Hülle!

Laß' mich dem Klopfen deines Herzens lauschen,
Nach dessen Tact die Schöpfung sich bewegt,
Laß' meinen Schmerz mit deinem Leid' mich tauschen!"

Ansah ihn da der Tod in Gram erblichen
Und flüsterte: „Du bist noch glücklich, Mensch!“
Und so im Nebelgrau war er entwichen.

Dritter Gesang.

Gleichförmig wie der Guß von Katarakten,
Roll' hin, o Lied! der Sänger ist zu schwach
Zu widerstehen deinen Riesentacten.

Wie der Maschine starke Eisenstampfe
Den vor'gen Schlag mit Schlägen wiederholt,
So hier das Einerlei vom Götterkampfe.

So sing', o Lied, wie dem gemeinen Leben
Sich wiedergab zu eigen Ahasver,
Zum zweitenmal dem Bannspruch heimgegeben!

Er hatte wieder sich ein Weib erkoren,
Gestorben war sie wieder, als sie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

„Da ich, sprach Ahasver, euch wieder habe,
O, meine Kinder! wohl, so nenne ich
Mein Mädchen Lea, Ruben dich, mein Knabe!“

Und auf den Arm nahm er die beiden Kleinen
Und flüchtete sich in das wüste Land,
Gesellte sich zu Bäumen und zu Steinen.

Im Wald' des Libanons von Kraut umwunden,
Versteckt von Reben war zu sich'rer Ruh'
Bald eine Felsenhalle aufgefunden.

Die Kinder wurden dorthinein verborgen;
Und wieder ging er aus, in seiner Brust
Nicht Qualen mehr, nur treue Vatersorgen.

Und zu den Bächen, die hinunterrannen
Und fröhlich hüpften über Stock und Stein,
Sprach freundlich er: „Was rollt ihr doch von dannen?“

Und zu den Vögeln, die im Busche lauschten,
Fing er zu sprechen an, bis sie mit ihm
Die Klänge mit den Worten wieder tauschten.

Da mußten sich mit grünen, spitzen Ohren
Ringsum neugierig Pflanzen aller Art
Aus lock'rer Erde in die Höhe bohren.

Da standen still die schüchternen Gazellen
Und blickten ihn mit scheuen Augen an;
Er sprach zu ihnen: „Kennt ihr mich, Gesellen?"

Es streckten aus der Erde dunklen Ritzen
Die Salamander ihre Köpfchen vor
Und ließen schlau die kleinen Augen blitzen.

Die Cedern wehten rings mit grünen Flammen
Und steckten heimlich flüsternd unter sich
Die Häupter gar verwundrungsvoll zusammen;

Und über ihm als wie im Zauberringe
In tausend Farben drehten fächelnd sich
Unzählige, gar schöne Schmetterlinge.

Ein Mutterreh stand fern in tiefem Trauern,
Zu ihm sprach Ahasver: „O, fliehe nicht
Und zage nicht! was willst du so dich schauern?

Und haben sie die Kleinen dir genommen,
So sollst du Amme meiner Kinder sein,
Zu meiner Stätte mußt du mit mir kommen!“

Er ging voran, es folgt das Reh von weitem
Und ließ sich zu der Höhle Ahasver's
Mit gutem Wort und süßem Kraut geleiten

Und über beide Kinder niederbeugen,
Mit Muttersinn die kleinen Dürstenden
Nach seiner Art zu pflegen und zu säugen.

Und wie die Tanne in des Berges Grunde,
Wie die Zypresse an der Quelle Rand
Gedieh das Kinderpaar von Stund' zu Stunde,

Bis mit dem Reh sie durch die Büsche sprangen
Und sich in froher Jugendlust und Muth
Von Fels zu Fels wie munt're Gemsen schwangen

Und wilde Lämmer haschten im Geklüfte
Und zähmten sie und trieben sie vor sich
Zu einer Heerde durch die Bergesschlüfte.

Oft saßen auf des Berges Scheitel oben
Die Kinder mit dem Vater, der hinaus
Zur nahen Wüste hielt den Blick gehoben;

Die Kinder an das Herz, das Haupt des Rehes
Geschmiegt in seinen Schoos, fühlt er noch kaum
In seiner Brust den Wurm des alten Wehes.

So still zuweilen ist des Meeres Spiegel
Dahingebreitet wie ein blauer Sammt,
Darauf gedrückt der Sonne gold'nes Siegel.

Unschuldig wie ein Kind scheint es zu träumen,
Mit bunten Muscheln spielt es an dem Strand
Und faßt die Erde ein mit Silbersäumen.

Delphine streichen heimlich durch die Fluthen;
Da wähnt man schon, die schöne Cypria
Stieg' plötzlich auf aus diesen Purpurgluthen.

Da kommt die Nacht, mit buhlerischer Stimme
Berauschet sie das Meer, es springt empor
Und schreit vor Wollust und zugleich im Grimme.

Die Haare aufgelöst, geschürzt, fast nackend
Und scheußlich lachend stürzt es über sich,
Mit starkem Arm den wilden Buhlen packend.

Doch Ruhe war noch Ahasver gewähret,
Wie man von Ruhe spricht, wenn ein Vulkan
Noch unvernehmbar in sich selber gähret.

Vierter Gesang.

So wieder einsam auf dem Berge oben
Saß Ahasver und starrte fern hinaus,
Verschlung'nen Armes und das Haupt gehoben.

Und da begann es ihm in's Herz zu stechen,
Doch rang er mit dem Schmerz, bis er zuletzt
Gezwungen war, so mit sich selbst zu sprechen:

„Zerschlagen ist der Baum von jähem Hagel,
Geschlagen aber ist, Judäa, dir
Ach, mitten durch dein Herz des Todes Nagel!

In Wein gebadet und gespeist mit Weizen,
Gesalbt mit Oel, in seidenem Gewand
Warst du so schön, geschmückt mit allen Reizen;

Ein Kornfeld dampfend in gelinden Wogen,
Bewehrt mit Stacheln wie ein Dornenbusch
Im Blüthenschneee unter'm Regenbogen;

Zertreten nun gleich einem Wurm im Grase,
Ermeuchelt rücklings und zur Schmach der Welt
Geworfen auf den Anger zu dem Aase;

Und deine Kinder sind hinausgetrieben
In schnöde Knechtschaft, ach, in alle Welt,
Gezählet zu den Mördern und den Dieben!

Sprich, alter Gott, wo wirst du nun verehret,
Steh' Rede, sprich, wo wird noch dein Gebot
Zugleich befolget und zugleich gelehret?"

Bei diesen Worten dunkelte der Himmel,
Und wie von tausend Reitern auf einmal
Entstand vor seinen Blicken ein Getümmel.

Ein dunk'ler Punkt begann sich zu bewegen,
Ein langer düst'rer Streifen rings darum
Wie eines Rades Felge sich zu regen.

Gedreht erst, wie ein Schiff im Sturme mastlos,
Wuchs es zu einem Thurme bald empor
Und immer höher bis zum Himmel rastlos.

Nun war es Nacht mit dunk'len Finsternissen,
Als wär' vom Himmel jegliches Gestirn,
Die Sonne mit dem Mond zugleich gerissen;

Und falbe Blitze fingen an zu zücken,
Und mitten aus dem Dunkel schien hervor
Auf Ahasver ein Dämon herzublicken.

Jetzt ward es todtenstill. Da aus dem Düstern
Begann es langsam, tief und tödtlich ernst
In seine Seele grausenhaft zu flüstern:

„Was schmollst du gegen mich voll Herzbethörung,
O Ahasver, du vielgeliebter Sohn?
Nicht schelte mich in deines Sinn's Empörung!"

„Wer bist du, Geist?“ rief Ahasver voll Zagen.
Es flüstert wieder: „Der das rothe Meer
Zusammen über Pharao geschlagen!

Der ich, als Abraham mir zur Beweisung
Getreuer Knechtschaft Isaak dargebracht,
Gegeben habe herrliche Verheißung!

Hab' ich denn nicht gesegnet seinen Samen,
Gemehret wie des Meeres reichen Sand
Und groß gemacht und herrlich seinen Namen?

Was willst du gegen mich nun voll Verblendung?
Ich hätte gerne, wenn ich das vermocht,
Verhindert aller Dinge schnöde Wendung.“

„Bist du nicht Gott?“ fragt Ahasver mit Zittern.
Da sprach es: „Ja! ich bin Judäa's Gott!“
Und weiter sprach es jetzt mit Ungewittern:

„Doch nicht der Gott, der hier ein Mensch geworden,
Der sich am Kreuzesstamme tödten ließ,
Um mich und alles Leben zu ermorden.

Du bebst, o Sohn, in Schrecken und Erblassung?
O, frag' nicht weiter! Das Entsetzliche
Aeonenweit geht's über deine Fassung.

Weh! dieser Schimpf, den er mir zugefüget,
Indem er alle Völker dieser Welt,
Uns alle um das Dasein nun betrüget!

Und meinen Tempel hat er abgebrochen,
Mein treues Volk geworfen vor die Thür,
Doch wehe uns! noch sind wir ungerochen.

Den alten Bund will ich mit dir erneuen;
Sei jetzt mein Streiter in der neuen Zeit!
Zieh' hin und wappne dich mit den Getreuen!

In dieser Stunde wird sein Loos erfüllen
Constantius. Die nächste Stunde fliegt,
In Kaiserpurpur Julian zu hüllen.

Zieh' über Meer dorthin, wo sich einander
Begrüßen Orient und Occident,
Zum jungen Herrscher beider als Gesandter!

Zu Julian, der rüstig sich geschürzet,
Zu streiten mit dem neuen Gott der Welt,
Mit seinen Göttern gegen ihn sich stürzet!

Jerusalem soll er mir wieder heben
Und meinen Tempel, daß der neue Gott
Davor in seiner Seele soll erbeben.

Und mit dir sein will ich auf allen Wegen
Und mit dir stehen vor des Mannes Thron,
Auf deine Zunge rechte Worte legen."

Doch jetzt begann der Nebel sich zu kräuseln,
Und wie der Wind mit herbstlich falbem Laub
Vorüberzog ein leises, süßes Säuseln.

Fünfter Gesang.

Es sitzen wohl in schwarzverhang'nem Saale
Verwaiste Kinder nach der Mutter Tod
Nach dem Begräbniß bei dem Leichenmahle.

Sie sitzen still bei trüben Kerzenlichtern,
Es rollen Thränen in den gold'nen Wein,
Sie seh'n sich an mit bleichen Angesichtern.

Da hören sie der Mutter leise Tritte,
Die Thür geht auf, erwacht vom Todesschlaf
Und lebend steht sie da in ihrer Mitte.

Sie spricht: „Ihr Kinder, dürft nicht so erschrecken!"
Da stürzen freudeschreiend alle hin,
Mit Küssen ihre warme Hand zu decken.

So saßen auch in schmucklos düster'n Mauern
Die Völker dieser Erde bei dem Kreuz,
Um ihr einsames Leben zu betrauern,

Als Julian zum Hades stieg hinnieder
Und weckte auf die Mutter Cybele
Und ihre Söhne, alle Götter wieder.

Da jauchzte die Natur in inn'rem Herzen.
Und brannte an und schwang durch Flur und Hain
Wie Feuerbrände alle Blüthenkerzen.

Es schien, als wollt' sie nur noch einmal blühen,
In schmerzlich süßer Wollust sich nun selbst
In einem Lenz verzehren und versprühen,

Als wollt' den Menschen sie noch einmal küssen,
Das viel geliebte Kind, eh' es von ihr
Auf ewig blutend würde weggerissen,

Noch einmal nur in brünstigem Entzücken,
Lautweinend halb in Lust und halb in Schmerz
An ihre Brust zum letzten Abschied drücken!

Da schürzten sich die flüchtigen Najaden
Mit langen Schleiern heimlich im Gebirg',
Zum Tanze all' die scheuen Oreaden.

Da steht am Himmel still, zurückgewendet
Mit ihrem Mond die keusche Cynthia
Und harret, bis der Reigen sich geendet.

In solcher Nacht ward jener Plan ersonnen
Vom Zug des Kaisers gegen Persien,
Aus dem sein früher Tod sich hat gesponnen.

In solcher Nacht ermattet, schlafestrunken
Liegt Julian bei halberblich'ner Schrift
In Alexanders Heldenlauf versunken.

Die Lampe glühet matt in dunkler Rose,
Und seltsam schauernd schleichen in's Gemach
Des Traumes irre Geister leicht und lose.

Sie ziehen um den Kaiser Zauberringe;
Da ist es ihm, als trüg' ihn in die Schlacht
Ein Geisterroß mit windesschneller Schwinge.

Vorrücken seine Legionen zahllos,
Aufspringt der Perser jähe Reiterei,
Und da beginnt ein Morden wild und wahllos;

Und wie die Pfeile und die Speere kreisen,
Und an dem Boden winseln Tausende,
Fährt ihm in seine Brust ein scharfes Eisen.

Da steigt sein Roß, zur Erde stürzt es nieder,
Zermalmend tritt ein Huf ihm auf die Stirn,
Es sinkt der Tod auf seine Augenlider.

Die Seele ringt vom Leib sich zu erretten,
Sie aber liegt gefangen rettungslos
Im Bann der Erde, wie in schweren Ketten.

O diese Angst! O diese Qual! Dies Ringen!
Todt fühlt er sich und doch lebendig noch;
Da sieht er einen Lichtglanz zu sich dringen.

Vor seinem inner'n Auge wird es helle,
Und klar in weißem, sonnigem Gewand
Ein Götterjüngling stehet an der Stelle.

An seinen Händen glänzen Wundenmahle,
An seinen Füßen und an seiner Brust
Karfunkelgleich in purpurrothem Strahle.

Der spricht zu ihm: „Den Sinnendienst der Erde
Thu' ab, der todten Götzen Sündenwerk,
Auf daß befreiet deine Seele werde!"

Da wird des Kaisers Seele arg erschrecket
Und von dem Schrecken aus so bösem Traum
Zu Phoibos Morgenlichte aufgewecket;

Und schaudernd spricht er: „Ach, was wollte jener
Entsetzliche bei mir? Ihr Götter helft
Mir in dem Kampfe mit dem Nazarener!"

Mit reichem Opfer, wie es sich gebühret,
Begann der Tag, da ward vor Julian
Der fluchbelad'ne Ahasver geführet.

Da rollten Worte voller Gottempörung,
Wie Felsenblöcke von der Bergeshöh',
Und jedes fand ein Echo und Erhörung.

Sechster Gesang.

Wie auf der Glucke Ruf die Küchlein eilen,
Die sich zerstreut auf weitem Wiesenplan,
Bei ihr das sich're Obdach schnell zu theilen,

So sah man jetzt auf Julians Geheiße
Judäa's Kinder aus der Knechtschaft Schmach
Zum Heimatsland gewendet auf der Reise.

Wie in dem Lenz die Häher in dem Forste
Auf altgewohnter Tanne wiederum
Erbauen die vom Sturm zerstörten Horste,

So sah man in Jerusalem jetzt wieder
Durch Schutt und Trümmer, ach! ein ganzes Volk
In wildem Drange hastig auf und nieder.

Wie oftmals auch bei frommer Bienenclause
Hornissen eine arge Siedelei
Sich schaffen mit verwegenem Gebrause,

So soll hier wieder auf Moria's Höhen
Dem heil'gen Grabe gegenüber jetzt
Zum Trutz der alte Tempel wieder stehen.

Und wie ein Mörder plötzlich wird erschrecket
Vom Blick des Todes in dem Angesicht
Des Wand'rers, den er wüthend hingestrecket,

Des Blutes Strömung angstvoll sucht zu hemmen,
Ihm einzuflößen wieder Odemhauch
Und auch das Haupt, das sinkende, zu stemmen,

So sucht das Volk, das früher zu vernichten
Judäa hat gewagt, — Judäa jetzt
Aus Staub und Asche wieder aufzurichten.

Denn ob der Kaiser selbst sich schon gewendet
Mit starker Heeresmacht nach Persien,
Doch hat den Busenfreund er hergesendet, —

Alypius, den Treuen. Bei ihm waren
Erles'ne Männer, die zum Bau geschickt,
In solcher Kunst gelehrt und wohlerfahren.

Und Ahasver, in seiner Kraft unbändig,
Ging an das Werk mit seinem ganzen Volk,
Da ward das Werk gefördert tausendhändig.

Schnell war der Schutt geräumt aus dem Bereiche
Gleich einem Deckel, der vom Sarge fliegt,
Und wie darunter eine Mumienleiche,

So zeiget sich des Tempels alte Schwelle,
Des Marmorbodens weiter, schöner Plan,
Und selbst des heil'gen Altars rechte Stelle.

Da stürzt Judäa's Volk aufschluchzend, weinend,
Bald jauchzend und bald wieder jammernd hin,
Viel Thränen mit dem heil'gen Staub vereinend.

Doch jetzt, gestählet wie mit Riesenmächten,
Von Neuem greifen sie die Arbeit an,
Daß schnell das Ungemeine sie vollbrächten.

Da werden Axt und Hammer rasch gereget
Und aufgerichtet mächtiges Gerüst,
Und Stein und Balken überall beweget.

Schon jauchzet Ahasver: „Auf deinem Throne
Sollst du doch wieder herrschen, Israel,
Dem neuen Gott, dem Christengott zum Hohne!

Doch was gelingt dem Uebermuth auf Erden?
Ein jeglich' Werk ist vom Geschick bedroht,
Und niedrig kann das Allerhöchste werden.

Ein Lächeln Gottes, und er hat verwandelt
Den Sinn in Unsinn, und der Weiseste
Hat wie ein Kind, o, wie ein Thor gehandelt!

So hier; denn plötzlich bringt er in Verwirrung
Des Baues Ordnung; denn bethört erscheint
Ein Jeglicher in seiner Sinne Irrung.

Kein Balken mag sich mehr zum andern binden,
Kein Stein sich passen zu dem anderen,
Zum Schlag kein Hammer rechte Stelle finden.

Uneinig mit sich werden selbst die Glieder,
Mit seinem Willen selbst im Widerspiel,
Das eig'ne Werk zerstört ein Jeder wieder.

In diesem Bann beginnt der Bau zu stocken,
Ein jeder starrt den andern Nachbar an,
Vor ihm und vor sich selber auch erschrocken.

Doch bei Alypius stand zornerfüllet,
Gleich einer Wetterwolke, Ahasver,
Sein Antlitz bis zum Augenstern verhüllet.

Und zu Alypius in düst'rem Zuge
Wie Raben kam der Heidenpriester Schwarm,
Wahrsagend aus der Vögel irrem Fluge,

Und Andere, hinstreckend Opferthiere,
Erforschend großer Götter strengen Sinn
In ausgeriss'nen Herzen schwarzer Stiere,

Und sprachen endlich also mit Entsetzen:
„Zwei große Götter streiten sich allhier,
Wer ist so stark, des Streites Ziel zu setzen?

Der junge Gott hat hier mit Blut gerungen,
Die Erde hat's getrunken, bis davon
Jerusalem bis auf den Grund zersprungen.

Doch was mit Blut und Tod nur je gefeiet,
Das machen neue Opfer wieder quitt,
Das wird vom Bann mit Menschenblut befreiet.

Auch Roma ist aus Menschenblut entsprossen,
Aus Remus' Blut, das seines Bruders Hand
Dort auf die neue Mauer hat gegossen.

Der Christengott weicht nicht dem Blut der Rinder;
Erlöst von ihm muß diese Stelle sein
Im Opferblute zwei unschuld'ger Kinder."

Und zu Alypius herangezogen
Kam jetzt der Judenpriester finst're Schaar
Und stand nun sprechend weit im halben Bogen:

„Es sollen durch den Aeltesten von Allen
Zwei Opfer von verschiedenem Geschlecht,
Die rein wie Tauben sind, zur Sühnung fallen;

Und zu des heil'gen Tempels altem Grunde
Freiwillig kommen die Erlesenen
Zur Opferung noch vor der Abendstunde."

Bei diesen Worten in sich selbst verloren
Stand Ahasver, zur Erde sah er hin,
Als gält' es, sie mit Blicken zu durchbohren.

Doch sprach er jetzt: „Wollt ihr mir Glauben schenken,
So bin ich alt, wie dieser Gott vom Kreuz,
So will ich heut mit Blut zu Tod ihn tränken!"

Siebenter Gesang.

So wie ein Roß, das eine Mühle treibet,
Zwar vorwärts strebt, doch in des Stranges Haft
Ringsum sich dreht, im vor'gen Kreise bleibet,

So Ahasver, vom Morde ausgegangen,
Muß wiederum so in demselben Ring,
Ach, zu demselben Punkte hingelangen!

Um zu erfüllen seine böse Stunde,
Steht er wie Abraham, der Opfernde,
Gewaltig da hoch auf dem Tempelgrunde.

Sein Angesicht brennt wild und feuergluthig,
Das dunkle Haupthaar flattert d'rüber hin,
Im Winde ungestüm und meeresfluthig,

Und ob er auch die Arme fest verschlungen
Zu enger Fessel, dennoch ist damit
Der Drache tief im Busen nicht bezwungen.

Wie in die Straße Stein an Stein gerammelt,
So sieht man ringsum Kopf an Kopf gedrängt
Judäa's Volk zum Opferfest versammelt.

Noch sieht man nicht die beiden Kinder kommen,
Doch Jedem stockt der Odem in der Brust;
Denn solches Opfer macht das Herz beklommen.

Schon rollt die Sonne in den Dampf der Wüste
Nach Abend zu, wie ein rumpfloses Haupt
Gefärbt blutroth hinab vom Blutgerüste.

Doch nirgendwo kann man das Paar erblicken,
Das nach der Priester Wort der alte Gott
Hieher zum Opfertode mußte schicken.

Da bricht ein Sonnenblick aus düst'rem Himmel,
Ein gold'ner Weg streckt sich zu Ahasver,
Und todtenstille wird des Volk's Getümmel;

Auf einem zahmen Rehe kommt gezogen
Ein Mägdlein, und ein Knabe leitet es;
Vor ihnen theilen sich des Volkes Wogen.

Nur Ahasver tief in sich selbst versenket
Erblickt sie nicht, starr hält er seinen Blick
Jetzt auf das Beil vor seinem Fuß gesenket.

Von Ferne freudig strecken ihre Hände
Die beiden Kinder aus nach Ahasver
Und eilen vorwärts auf ihn zu behende;

Denn als er doch zu lange ausgeblieben,
Hat sie die Sehnsucht aus dem sicher'n Thal
Weit durch die Wüste bis hieher getrieben.

Wie jetzt er vor der Brust der Arme Riegel
Noch fester ineinanderschlägt, sieht er
Das eig'ne Antlitz in des Stahles Spiegel;

Er fährt zurück, sein Haupt hat er gewendet; —
Ein Schrei, ein Angstschrei! Stöhnend stürzt er hin,
Als wär' ein Pfeil ihm in das Herz gesendet.

Vor diesem Angstschrei, diesem Todesschrecken
Mußte die Sonne, alle Welt zugleich
Mit Leichentüchern plötzlich sich bedecken.

Da sah den Heiland man herab sich neigen
Aus dieser Nacht und plötzlich in die Nacht
Zurück mit beiden Kindern wieder steigen;

Dicht hinter ihm schloß sich mit Todesgrausen
Die Finsterniß der Nacht. Wie in der Luft,
So fing es in der Erde an zu brausen,

Als müßt' der Abgrund eine Höll' gebären,
In Graus und Schrecken an die Oberwelt
Mit Erd' und Himmel jetzt zusammengähren.

Und donnernd fing es wieder an zu kochen
Und an der Erde Rinde riesenhaft
Mit ungeheu'ren Hämmern an zu pochen.

Da wie ein Wald vom Sturmwind umgerissen
Lag auf dem Angesichte alles Volk
In Angst sich windend und in Finsternissen.

Nun wieder wie von mitternächt'gen Eulen,
Von Wölfen, die der Hunger peitscht im Schnee,
Quoll wild empor ein schauerliches Heulen.

Jetzt mitten durch dies Beben, solches Stöhnen,
Hört man urplötzlich einen Donnerschlag
Wie in- und zu der Allvernichtung dröhnen.

Mit ihm zerriß die Erde bis zum Grunde,
Und eine Feuersäule schoß empor
Wie eine rothe Palme aus dem Schlunde.

Die Baugerüste aneinander rasselnd,
Geschleudert wurden meilenweit sie hin,
In Feuer lodernd und mit Funken prasselnd,

Bis Alles war geschlichtet und gesichtet,
Und alles Menschenwerk mit einem Mal
An dieser Stelle war zu Staub vernichtet;

Bis so Jerusalem der Dinge Wendung,
Und Ahasver in ihr so fand zugleich
Der zweiten Frist entsetzliche Vollendung.

Da löschten wieder aus die Wunderflammen,
Und schrecklich, grausig, düster quoll die Nacht
In wüstem Wirbel wiederum zusammen.

Die dritte Frist.

Erster Gesang.

Vom Südpol aus in ganz geradem Gange
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange

Vor Indien und seinem Archipele —
Dort vor dem Kerker, wo gebunden sitzt
Die ew'ge Mutter, Weh in tiefster Seele.

Die Linie möcht' sich zum Kreis verkürzen
Und in sich selbst hinein geheimnißvoll
Mit einem Mal in einen Wirbel stürzen.

Der große Geist hielt dort zuerst umschlungen
Sein armes Weib, dort sind aus ihrer Gluth
Die Erddämonen allzumal entsprungen.

Als so die erste Schöpfung aufgedampfet,
Hat er, der große, unnennbare Geist
Im Zorn das Brautbett in das Meer gestampfet.

Noch sieht man dort des Paradieses Schatten
In jenen Trümmern, die im Meer umher
Erblüh'n, erglüh'n in wunderseľgen Matten,

Noch herrlich selbst in Asche und in Lava
Die Insel Ceylon, dieses Wunderhaus,
Mit vielen andern Sumatra und Java.

Die Seele ganz erfüllt von Schmerz und Trauer,
Du hohe Mutter! kommt zu dir dein Sohn
Und taucht die Seele ein in deine Schauer.

In Thränen waget er zu dir zu beten,
Auf Ceylons Küste und vor deinen Thron bleibt stehen,
Mit Harfenschlag dich feiernd, hinzutreten.

Wer hat gehört die Wunderstimme tönen
Auf Ceylon? Wer? Er hat gehört in ihr
Die Weltgeschichte auf zum Himmel stöhnen.

O diese Stimme! ach, so herzzerbrechend,
Ein Jammerton, zu fassen ist er nicht,
Und glühend dennoch durch die Seele stechend!

Dies ist die Stimme aus gequältem Herzen
Der ew'gen Mutter, wenn zum Klagelaut
Ausbrechen endlich ihres Daseins Schmerzen.

Oft sitzt sie einsam dort und oft zusammen
Mit den Dämonen, die durch finstre Nacht
Weit leuchten über Meer wie Feuerflammen.

Und dort versammeln sich in weitem Bogen
Der Menschen Seelen, die dämonisch sich
In angeerbter Macht dem Tod entzogen.

In solchem Kreise wird dort Rath gehalten,
Und nach dem Rathe ziehn zu neuem Streit
Mit ihrem Heer die schrecklichen Gewalten.

Da zuckt die Erde auf in wilder Bebung,
Und auf die Geister aller Menschen kommt
Mit einem Mal elektrische Belebung.

Dort ward der unerhörte Plan entworfen,
Der in die trübe Christenheit hinein
Die neuen Völker aus dem Wald geworfen;

Zuerst die Hunnen, vorgedrängt die Gothen,
Die Sueven, die Alanen auch zugleich
Und die Vandalen, der Vernichtung Boten.

Und aus der Erde schienen mehr zu wachsen,
Burgunden, Franken stürzen schnell herbei;
An Meeresküsten wild die wilden Sachsen.

So schien gelöst der Völker alte Fessel,
Und alle Welt entsetzlich, toll und wüst
In sich zu brodeln wie ein Hexenkessel.

So kam die Zeit denn wieder zur Gebährung
Und neue Völker treten auf den Plan
Gestaltet aus so wundersamer Gährung.

Doch wie an's Licht die neuen Völker kamen,
Da beugten sie sich alle vor dem Kreuz
Und vor dem neuen Gott und seinem Namen;

Als wär' ein Zauber über sie gegossen,
Ein neuer Geist auf jedes Haupt herab,
Des neuen Gottes Wundermacht geflossen.

Es starb ihr Herz, aufwachte das Gewissen;
So von der Mutterbrust war jedes Volk
Als wie vor Abscheu plötzlich losgerissen.

So war der Plan, der neue Plan zerronnen,
Den die Dämonen in geheimer Nacht
Zu unerhörtem Kampfe angesponnen.

Da will die alte Roma wieder leben
Und mit dem Crucifix in starrer Hand
Die altgewohnte Weltherrschaft erstreben.

Es singt Gregor, der Erste, Siegeslieder
Von Gott und seinem Sohn, und die Natur
Stürzt so verleugnet auf das Antlitz nieder.

Und hätten die Dämonen nicht gerungen
Mit neuer Kraft, so hätte Gottes Sohn
Jetzt ganz das menschliche Geschlecht bezwungen.

So ward vermieden noch des Streites Schlichtung;
Noch lebt der Mensch, der Parasit der Welt,
Vielleicht wär' ihm doch besser die Vernichtung,

Daß er mit Gott in Eins zusammenflösse,
Als daß er hier nun zwischen Thier und Geist
Des kurzen Lebens lange Qual genösse, —

Vielleicht Vernichtung gut dem ew'gen Wand'rer;
Doch noch versaget ist sie Ahasver,
Da er noch immer Er und noch kein And'rer.

So wag', o Lied, zu immer neuen Streiten
Den ew'gen Menschen mit dem ew'gen Leid
In deinen schwachen Worten zu begleiten.

Zweiter Gesang.

Der Doppelstern der Menschheit war verschwunden —
Die Freude und die Freiheit, und der Mensch
Verstrickt in Wahn, in Ketten festgebunden,

Und jedes Heil, das Menschenheil gesunken
In Nacht und Grab und bei dem Todtenkreuz
Scholl melancholisch der Gesang der Unken.

Da auf der Völker Nacken mit dem Degen
Trat frech der Ritter, und der Priester sprach:
„Wer leiblich duldet, hat des Himmels Segen!"

Doch Ahasver, den Wurm in seinem Herzen,
Zieht wandernd fort und fort, von Land zu Land,
An ihm vorüber gehen mind're Schmerzen.

„Wo hast du deine Kinder?" also fragen
Die Blumen ihn, die tausend Blumen ihn;
Die Antwort ist: „Ich hab' sie nicht erschlagen!"

Und selbst die Steine scheinen gar beklommen
Zu fragen: „Bist du ganz allein?" Er spricht:
„Der Christ hat mir die Kinder hingenommen!"

„Wo hast du deine Kinder?" also brausen
Die Bäume ihm, die Bäume aus dem Wald:
„Wo sind die Kinder?" hört den Sturm er sausen.

„Da schreit er auf: „Er hat sie mir gestohlen!
Ihr Blumen, Bäume, Flüsse, sagt mir an:
Wo find' ich sie, wo soll ich sie mir holen?

Einäugig heller Tag mit frechem Lichte,
Du alte Nacht, sprecht, kamen Euch nicht wo
Zwei Kinder, meine Kinder zu Gesichte?

So frage ich! Schmachvoll müßt Ihr verstummen;
Nehmt hin von meinem Fluch ein kleines Theil,
Um schaudernd Euch in Elend zu verkommen!"

Und Ahasver sank auf den Felsen nieder
Auf des Gebirges allersteilster Höh',
Dahingestreckt die todesgier'gen Glieder.

Der Thaten zwar, nicht der Gedanken müssig
War er sich selbst, war Alles ihm verhaßt,
War er des dumpfen Lebens überdrüssig.

So weilt er dort auf himmelhohem Sitze;
An seiner Brust zerschmilzt des Winters Eis,
An seinem Haupt versprüht die Macht der Blitze.

Dort ruht er, wie ein Fels, am Felsen oben
So lange, bis von Dornen und Gesträuch
Er überwachsen war und eingewoben —

So starr und still, daß Adler sich getrauen,
Die menschenscheuen Adler ihren Horst
Ihm zwischen seine Füße einzubauen;

So weilt er dort gequält, sich selber quälend
Und ruhelos selbst in der Ruhe noch,
Gramvoll die Schläge seines Herzens zählend!

Wie seine Blicke so in's Leere schauen,
Sich bohrend in die öde, blaue Luft
Seh'n sie herauf die Fahrt der Todten grauen.

Oft scheint, als ob das Meer mit allen Wellen
In Wolken sich verwand'le, die daraus
In Einem fort empor zum Himmel quellen

Und leicht, doch langsam über Berge wallen,
Wo sie entzündet von dem Sonnenstrahl
Im Wetter wieder zu der Erde fallen.

So sah auch Ahasver in langem Zuge
Empor die Seelen der Verstorbenen
Vorüberzieh'n, wie Kraniche im Fluge,

Und wieder Andere und And're wieder,
Ein wechselnd' Schauspiel ohne Unterlaß,
Das wogte furchtbar vor ihm auf und nieder;

Grausame Könige, umdrängt von Schaaren,
Die ihnen gräulich drohten, die durch sie
Im Kerker oder sonst gequälet waren;

Die ungerechten Richter, engumwunden
Von Schlangen, und von Flüchen ihrer Schuld
Vorbeigehetzt wie von ergrimmten Hunden.

Die Reichen aber, die sich vollgefressen
Von Gold und Koth, wie Kröten müssen sie
Sich tief und schwer vorüber mühsam pressen.

Die Höflinge und Schranzen fliehen stöhnend;
Denn jeden jagt mit wildem Angstgeschrei
Sein Doppelgänger, sich und ihn verhöhnend.

Die Pfaffen, die voll Trug die Welt belogen,
Verbrennen lichterloh, ihr Herz wie Docht,
Der heimlich sich voll Fett und Oel gesogen.

Verräther und Meineidige, o gräulich!
Als Ungeziefer nagen sie sich auf; —
Die Wolke quirlt vorbei im Hui abscheulich.

All' dies Gesindel muß sich so zermalmen
In seinem Nichts, unsterblich ist es nicht;
So muß es wieder sich zu Stoff zerqualmen;

So daß von selbst sich jede Seele richtet,
Daß, wehe! oft ein dumpfes, stumpfes Volk
So in sich selbst verfault und sich vernichtet!

Doch And're werden auch vom Tod geleitet
Vorbei an Ahasver, auf deren Bahn
Ist Sonnenlicht im weißen Glanz gebreitet.

Das sind die Seelen, die durch Opferungen,
Mit Blut und Thränen und mit Angst und Schweiß
Die Freiheit und in ihr sich selbst errungen;

Die Helden, die für's Vaterland gestritten,
Die schönen, jungen Helden und zugleich,
Die für die Wahrheit Noth und Tod erlitten;

Die arme Wittwe, die der Welt verborgen,
Verlassen wie sie war, die Kindlein all'
Erzogen hat mit ungezählten Sorgen;

Jungfrauen auch mit strahlendem Gesichte,
Verklärt durch Liebe oder auch durch Schmerz
Mit wehendem Gewand im Frühlingslichte;

Und Andere, die in den Tod sich stürzten,
Zerbrachen ihres Lebens Tyrannei,
Freiwillig sterbend schnöde Schmach verkürzten.

Und wieder aus der Erde großem Grabe
Führt and're Seelen an die Luft empor
Der schöne, bleiche Tod mit seinem Stabe —

Am Aeltesten, an Ahasver vorüber,
Am Einzigen, der nicht vollenden kann,
Am Sclaven der Unsterblichkeit vorüber.

Mitleidig, doch von ihm hinweggewendet
Führt er die Seelenschaar an ihm vorbei,
Führt er den großen Zug, der nie geendet,

Die Geister wie die staubbefang'nen Seelen;
Anschließt sich seinem Zuge Volk um Volk,
Ein Jegliches; nur Ahasver muß fehlen,

Nur Ahasver, der mit gewalt'gem Ringen,
Mit unermeßlich starrem Trutz es wagt,
Den eig'nen Leib zum Sterben noch zu zwingen.

So lange rang in aller Welt er dorten,
Bis fast allmächtig ward des Willens Kraft,
Das letzte Leben in sich doch zu morden.

In wüste Träume, die er dort gesponnen,
War seine Seele wie ein Nebelhauch
Ach! übermaßen gräßlich fast zerronnen.

Ein einz'ger Punkt des Lebens will noch zittern
In ihm allein, doch dieser einz'ge Punkt
Will dennoch nicht und kann sich nicht zersplittern.

Der Punkt fängt an, sich wieder zu gestalten,
Crystallisch zucken Linien unter sich,
Beginnen wieder sich in's Kreuz zu spalten.

Es zuckt der Punkt nach unten und nach oben,
Es krümmt die Linie zum Knoten sich,
Und eine Blume ist emporgeschoben.

Es zuckt der Punkt, freiwillig in Bewegung
Beginnt die Linie in Schlamm und Moor
Im ersten Schmerz von selbst des Wurmes Regung.

Wo ist der Tod? Wo ist des Todes Frieden?
Nicht in, nicht auf der Erde? Wo noch sonst?
Ach, keine Ruhe, keine giebt's hienieden!

Es zuckt der Punkt zur Luft mit leichten Schwingen,
In dem Insecte an der Sonne Gluth
Hindurch zu der Vernichtung sich zu ringen.

Es zuckt der Punkt als Fisch in tiefem Meere,
Gereizt, daß er von Art zu Art sich selbst
Verschlinge, tödte und so ganz verzehre.

Wer stellt entgegen sich dem Lebensdrange?
Die Erde? Wasser? Luft? Sie sind es nicht, —
Sie hassen sich, da kriecht hervor die Schlange.

Es zuckt der Punkt in allen seinen Schmerzen,
Mit leichtem Fittig fliegt der Vogel auf,
Mit Klaggesang und heißem Blut im Herzen.

Wo ist Vernichtung und in ihr der Frieden?
In keinem Element? An keinem Ort?
Ach Ruhe, keine Ruhe giebt's hienieden!

Im Blut das Feuer, Wasser, Luft und Erde
Schreit auf der Lebenspunkt im Säugethier,
Daß er vom Dasein nun erlöset werde.

Doch aller Drang zum Tode wird vergebens,
Von Neuem packt den ew'gen Wand'rer an
Die schreckliche Nothwendigkeit des Lebens;

Und wie ein Feuerstrom mit jähen Flammen
Stürzt sich der Menschheit alte Last auf ihn
Mit Schmerz und Lust im Menschenherz zusammen.

Dritter Gesang.

Begraben dort in solchen wilden Träumen
Weilt Ahasver, da donnert es vor ihm,
Es zittert rings die Welt in allen Räumen.

Da stand vor ihm in weißem Wetterlichte
Der zorngewalt'ge Dämon seines Volks
Mit todesernstem dunklem Angesichte.

Zwei Ungewitter krümmten sich wie Drachen
Zu seinen Füßen, heulten laut vor Wuth
Und rissen auf die rothen Feuerrachen.

Der Dämon sprach: „Unmöglich ist Versöhnung
In diesem Streit; heb' deine Augen auf
Und sieh' zugleich die doppelte Verhöhnung!"

Da wirbelte lauttönenden Geschmetters
Empor des Frühlings Lerche; es zerriß
Vor ihr mit einem Mal die Nacht des Wetters.

Doch ruhte dort in Klarheit statt der Sonne
Ein göttlich Weib, ach unermeßlich schön,
Das Angesicht voll schmerzlichsüßer Wonne!

Von ihrem Haupte quollen Locken nieder,
Wie wogend' Gold in reifem Aehrenfeld;
Aufschlug sie jetzt die sanften Augenlider,

Und, wie durch Wald und Laub der Blick des Seees,
Tiefblau und sonnig strahlt ihr Augenpaar,
Gleich Alpenblumen aus dem Glanz des Schneees;

Doch mit den Füßen in ein Kreuz geschlagen
War sie beschwert mit solcher Kettenlast,
Daß es unmöglich schien, so viel zu tragen;

Und dennoch hielt in Mitleid und Erbarmen
Zwei Kinder sie geneigt an ihre Brust
Zu sanftem Schlaf in ihren treuen Armen.

„Was hast du doch so Gräßliches verschuldet,
O Gottesweib! rief seufzend Ahasver,
Warum hast du so arge Schmach erduldet?"

Und sie entgegnet ihm in Flötenweiche:
„Weil ich euch Menschen mehr geliebt als ihn!"
Und leise weinend schwieg die Schmerzensreiche.

Doch endlich sprach sie weiter: „Sieh', am Leben
Bewahren muß ich beide Kinder dir,
Bis daß er dir sie wieder heim wird geben!

Du ärmster Sohn, kannst du dein Herz nicht zwingen
Und willst du immer noch im alten Streit
Mit Gottes Sohn, dem Eingebornen ringen?"

„Mit ihm, rief Ahasver, bist du verbunden;
Und ich bin vaterlos und mutterlos!"
Mit diesem Ruf war Alles ihm verschwunden.

Noch aber neben ihm mit düster'n Mienen
Stand der gewalt'ge Dämon seines Volks, —
Der sprach: „In diesem Streit will ich dir dienen!

So dien' auch mir! Du sahst, wie er gekettet
Die Aermste dort; ich hasse sie und ihn;
Von Anbeginn war sie an ihn verwettet.

Und hat der Christengott mit Feuerbesen
Die Kinder Isaak's weit hinweggefegt;
Doch wieder hab' ein Volk ich auserlesen.

Und ist mein liebstes Kind hinausgetrieben
Wie Ismael, so ist doch Ismael
Noch in Arabien mir übrig blieben.

Aufleuchten will ich dort in allen Geistern
Gedankenschnell und löwenstark zugleich,
In ihnen mich der ganzen Welt bemeistern!

Ich will den Enkel Ismael's erküren,
Mohammed soll mit dem gefeiten Schwert
Zu meinem Heile alle Völker führen.

Du aber, Mann der ältesten Erfahrung,
Sollst bei ihm sein, daß er begreifen lernt
In sich die neue, große Offenbarung."

So sprach der Dämon, als er schon zusammen
Mit Ahasver dahinflog durch die Nacht,
Durch Wetterwolken und mit Blitz und Flammen.

So sprach er zu dem menschlichen Genossen,
Als durch die Wüste von Arabien
Sie donnerten auf ihren Feuerrossen.

Vierter Gesang.

Zu Mekka auf der Erde kühlem Kissen
Ruht Hagar, die verstoß'ne mit dem Sohn
Im langen Schlaf, den Alle schlafen müssen.

Dort über sich der Kaaba heil'ge Steine
Ruh'n nach so herber Noth und schwerer Flucht
In Grabesruh' der Wanderer Gebeine, —

Zu Mekka in der Kaaba fromm verehret,
Von Ismael's Geschlecht, das wie der Sand
Am Meer sich in Arabien gemehret.

So wollte hoch mit ungezählten Zweigen
Ein jugendfrischer, grüner Palmenwald
Sich über ihre Gräber brausend neigen.

Rings aus der Wüste von den Bergen ziehen
Die wilden Enkel her zu mancher Frist,
Vor ihrer Ahnen Gräber hinzuknieen.

Doch zu dem Fest, wo hier die Dichter singen
Vor allem Volk, eilt Jeder doppelt schnell,
Kostbar Geschenk dem Sieger darzubringen.

Und wieder auf langhälsigen Kameelen,
Windschnellen Rossen kommen Alle jetzt;
Mohammed nur, der Dichterfürst, soll fehlen,

Der Dichterkönig, der so wildbegeistert
Mit Feuerworten aller Seelen sich,
Des Himmels fast sich selber hat bemeistert;

Denn seit zu ihm sich jener Mann gefunden,
Der dunkle Ahasver, schien ihm die Kunst
Und Lust der süßen Lieder ganz verschwunden.

Ihm ist ein Gräu'l der alte, wirre Glauben,
Vom rechten einen Gott spricht er zum Volk;
Doch dies läßt sich den alten Wahn nicht rauben.

Jetzt aber scheint der neue Streit geschlichtet;
Mit seinen Jüngern und mit Ahasver
Hat nach Medina er sein Heil geflüchtet.

Hörst du den Samum aus der Wüste brausen?
Staubsäulen schreiten riesenhaft voraus,
Die gleich den Kreiseln in sich selber sausen.

Hörst du das Land von tausend Rossen stampfen,
Daß Berge beben? oder will zu Staub
In Rauch und Wirbel sich die Welt verdampfen?

Wer hält den Halbmond auf in seinen Bahnen?
Wild lechzen unter seinem Zeichen auf
Zum heißen Himmel blutigrothe Fahnen.

Da sprengt einher, da naht mit Ungewittern
Das Schrecken Gottes, des Propheten Heer
Mit Donnerruf, daß alle Herzen zittern!

Allah ist groß! Gewaltig das Verhängniß,
Das Schwert ein Schlüssel zu dem Paradies;
Erkenntniß sprengt der Menschheit das Gefängniß!

Allah ist groß! Der Weg zu ihm ist Wahrheit,
Mohammed sein Prophet, mit ihm, durch ihn
Schwingt sich der Moslem zu des Himmels Klarheit!

Allah ist groß! Ein Knecht erduldet Böses;
Die freie Hand vergilt den Schlag mit Schlag,
Was spricht dein Herz? Von Niedertracht erlös' es!

Kaum wagt es Mekka, sich zu widersetzen
Dem Gotte des Propheten, der einher
Den Weg sich bahnt durch Blut und durch Entsetzen.

Allah ist groß! Wer ist, der seiner spotte?
Ihr Götzendiener, Heuchler, wehe euch!
Der Moslem kommt, — am Boden heult die Rotte.

Auf dem Kameel' zu sieben Malen flieget
Mohammed um die Kaaba rings umher;
So hat die Koboldsmacht er dort besieget.

Doch dann gereinigt tritt mit Dankbezeugung
Vor Gott er in die Kaaba betend ein,
Wie selbst er lehrte, zweimal mit Verbeugung.

Und er gebietet, daß von allen Enden
Die Gläubigen hieher ihr Angesicht
Zur Kaaba im Gebete sollen wenden!

Und er gebietet, daß zu einem Ringe
In Brüderschaft ein jeder Gläubige
Zum Gläubigen unwandelbar sich schlinge!

Mit reinem Herzen, wasserklaren Händen
Bring' sein Gebet der Moslem, bring' er auch
Barmherzig dem Bedürftigen die Spenden!

Allah ist groß, so weit sein Odem wehet,
Mohammed sein Prophet, so weit im All
Die Sonne leuchtet und der Halbmond gehet!

Allah ist groß! Sein Reich ist zu erstreiten!
Der Moslem stürzt durch Blut und Tod hinein
Aufjauchzend in das Meer der Seligkeiten.

Fünfter Gesang.

Arabien, jungfräulich unversehret,
Noch keinem Herrn der Welt hat es gedient; —
Mit Stacheln ist die Aloë bewehret.

Wer darf sich um so spröde Braut bemühen?
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Vor Inbrunst muß Arabien erglühen —

Wie eine Rose, die im Thau geschwollen
Die Haft zersprengt, mit engem Purpurkelch
Zur Morgensonne süß emporgequollen.

Die Erde selbst, die erst vom Schlaf bezwungen,
Fährt jetzt empor und wird zugleich von ihm,
Gluthheiß vom schönen Bräutigam umschlungen.

O Isaak's Kinder, hört ihr nicht die Stimme
Des alten Gottes jetzt bei Ismael?
Was steht ihr noch verstockt in altem Grimme?

Ihr Perser, Römer, wollt ihr länger zaudern
Zu glauben des Propheten Herrlichkeit?
Vor seinem Zorn soll eu're Seele schaudern!

Herbei, o Moslem, möchtest du nicht sterben,
In deiner Hand das Schwert? Groß ist der Lohn!
Das Freudenparadies sollst du erwerben!

Sprüh' hin, o Blut! Was sind des Todes Schrecken,
Da lächelnd zu den Sterbenden herab
Die Houris süß die zarten Hände strecken!

Die schönsten Houris, schlank im Reiz der Glieder,
Von goldgestickten Schleiern kaum bedeckt,
Sie senken sich zum Sterbenden hernieder;

Ihr Silbernacken glänzt aus Lockenfluthen;
Ob nicht die Lippen Purpurnelken sind?
Die Augen schwarze Sonnen? dunkle Gluthen?

Und, wie zwei weiße ungefleckte Rehe,
So spielen sanft des Busens Zwillinge,
Zwei junge Zicklein unterm Blüthenschneee.

Wie lichte Vögel fliegen sie und schweben,
Um mitten aus der Schlacht des Kämpfers Seel'
Empor zum letzten Paradies zu heben.

Da jauchzt des Streiters Seele vor Entzücken:
„Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!"
So läßt er von den Houris sich entrücken.

Sie sind bekränzt mit duft'gen Jasminkränzen,
Die Reizendste, umschlungen hält sie ihn,
Indeß die andern süßen Trank kredenzen;

Indeß mit Liedern sie die Fahrt verkürzen
Und jubelnd Alle dann mit einem Mal
In's Paradies mit ihrem Helden stürzen; —

Wo die Granat- und Palmenbäume rauschen
Zugleich mit schönster Blüthe, heller Frucht
In ew'ger Frische jeden Sinn berauschen;

Wo in die Höhe gleich crystallnen Thürmen
Springquellen rings mit wunderkühler Fluth
Zu ew'ger Wonne unabsehbar stürmen.

O Seligkeit, Entzücken überschwänglich
In solchem Garten, solchem Paradies,
Wo nichts mehr endlich, nichts mehr ist vergänglich!

Dort ruht der Selige auf seid'nen Kissen; —
Wie eine Perle in der Muschel noch
Sitzt ihm die schönste Houris jetzt zu Füßen.

In ew'ger Jugend muß hier Alles sprießen;
Trinkschaalen bringt, ihr Jünglinge herbei!
Hier darf des Weins der Gläubige genießen.

Mohammed Heil, dem größten aller Fürsten!
Und Abu'l-Kasem, Achmet nennt er sich,
Nach dem die Länder, wie nach Regen, dürsten;

Vor dem sich Legionen Geister bücken,
Und unter dessen Fuß der Erdkreis jauchzt,
Im Jubeldrang aufhüpfet vor Entzücken,

Dem sich die Wälder und die Felsen beugen, —
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Die Wüste und das Weltmeer wollen zeugen.

Es knie't vor ihm die Sonne, will er winken;
Er hebt sie mit der rechten Hand empor,
Den halben Mond, den Mond mit seiner Linken;

Indeß die Himmel alle um ihn kreisen, —
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet! —
Das will das All, das große All beweisen; —

Indeß die Sonnen wie die Cymbeln klingen
Und die Planeten wie im Feuerrad
Um des Propheten Haupt im Tanz sich schwingen!

Wer ist so dreist sich gegen ihn zu wehren?
Der Perserkönig naht mit aller Macht,
Der Christenkaiser mit den Römerheeren.

Weintrauben in dem Faß, wer will euch schützen?
Der Winzer tritt hinein, da tritt er schwer,
Daß eu're Seelen blutig um ihn sprützen!

Mohammed winkt, — mit todesgier'gen Streitern
Stürzt Abu-Bekr in die Gottesschlacht,
Und Ali, Gottesfreund mit tausend Reitern.

Mohammed winkt, mit Ahasver zusammen
Stürzt Amru-Aaz, das schnelle Gottesschwert
Sich gen Jerusalem wie Blitz und Flammen.

Was helfen dir, Jerusalem, die Wächter
Am öden Grabe des Gekreuzigten?
Bewacht euch selbst, ihr Spötter! ihr Verächter!

Allah ist groß! Wer ist, der seiner spotte?
Weh über euch! Verleugnet habt ihr ihn!
Der Moslem kommt, am Boden heult die Rotte.

Sechster Gesang.

Rings um Jerusalem, wie Meereswogen
Im Sturme hochauflechzend, waren jetzt
Des Moslems Zelte überall gezogen;

Doch hinter starken Mauern eingeschlossen
Lag dort das Römerheer, zum Todeskampf,
Zum Martyrthum beim heil'gen Grab entschlossen.

So wechselt jetzt das Schicksal, das vor Jahren
Gestürzt die Römer gegen diese Stadt,
Läßt hier die Römer Gleiches widerfahren;

Und Ahasver, der sonst mit Zorn und Trauern
Gestritten für Jerusalem, steht jetzt
Mit gleichem Sinne stürmend vor den Mauern.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Doch, wie die Krähe mit dem Schnabelkeile
An eine Muschel pocht, bis sie zerspringt,
Und ihr der Raub so dennoch wird zu Theile,

So sieht man rastlos hier den Moslem stürmen, —
Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!
So stürmen bei den Thoren und den Thürmen.

Vor solchem wilden Andrang schwerbeklommen,
Doch wohlverwahrt stand noch Jerusalem; —
Da war die dritte Nacht herangekommen.

Die Nacht, die sanft die Kämpfenden geschieden,
Beugt, wie zum Säugling eine Mutter, sich
Zur Erde jetzt und giebt ihr Schlaf und Frieden, —

Nur Einem nicht, dort sitzt er voll Gedanken
Vor seinem Zelt, er fühlt sein Menschenherz
Am Leben und am Menschenleid erkranken;

Denn ihm will sich die dritte Frist beenden,
Die letzte Gnadenfrist, mit allem Kampf
Vermocht' er nicht, sein großes Werk zu enden.

Auf sich gehäuft hat er die Last des Lebens,:
Sein Volk zu retten, das verirrte Volk!
So lang gerungen, und nun doch vergebens!

Noch eh' er mit dem Heer hierher geeilet,
Rief Ahasver die Kinder Israel's; —
Mit Steinen ward die Antwort ihm ertheilet.

Doch wäre Israel zum Heil gekommen,
Hätt' es den Gott der Väter nur noch jetzt
Und seinen Ruf bei Ismael vernommen.

Verstockt sind deine Herzen, taub die Ohren,
O Israel! Um dich weint Ahasver;
Denn nun bist du auf immerdar verloren.

„Um dich, sprach er, wie viel hab' ich erduldet!
Die Erde und die Hölle aufgeregt,
Zur Strafe ew'ge Wanderschaft verschuldet!

So rolle denn hinweg vor meinen Füßen,
Wie eine Kugel in das Nichts hinab,
Dort deine Schmach und Niedertracht zu büßen!"

Indeß so Ahasver sein Volk gerichtet,
War über ihm, gleich einem Tannenbaum
Die dunk'le, frische Nacht emporgerichtet,

Die heil'ge Nacht, gleich einem Riesenbaume,
Der alle Zweige hoch zur Kuppel wölbt
Und mit sich selber flüstert wie im Traume;

Und wie sich auch die Aeste rings vergittern,
Doch glitzert überall ein Sternbild durch,
Mit grünem Licht auf zartes Reis zu zittern.

Gleich einer Nonne keusch in weißen Schleiern,
Zieht über Zion hin der bleiche Mond,
Um mit Gebet die Wanderung zu feiern.

Und Ahasver verfolgt mit seinen Augen
Den Gang des Mondes unverrückten Blick's,
Als könnt' aus seinem Licht er Tröstung saugen,

Bis er nun sprach: „Von einer Zeit zur andern
Hab' ich geklagt, daß ich nicht sterben kann;
Dich aber seh' ich immer freundlich wandern.

O Weggenosse, nimmer müd' zu lieben
Das wilde Meer, das dir entgegenschwillt!
Auch mir bist du derselbe stets geblieben.

Du heller Wanderer auf ew'ger Reise,
Mein Meister und mein Vorbild sollst du sein
Auf meinem Weltgang in der alten Weise!

Zu heftig Lieben war ja doch mein Hassen,
So will mit treuen Armen unverzagt
Die ganze Menschheit liebend ich umfassen,

Und helfen will ich jedem Volke ringen
Los von des Wahnes Nacht und Sclaverei,
Bis alle Ringe von der Kette springen,

Und alle Menschengeister hier auf Erden
Ein seliges, ein herrliches Geschlecht,
Bis alle Menschen selber Götter werden;

Bis hier bei ihren Menschenbrüdern wohnen
So gern wie anderswo, noch lieber hier
Versöhnt die Götter all' und die Dämonen.

In's Auge faß' ich so des Streites Ende
Und ohn' Erbarmen schreit' ich meinen Weg,
Geschlossen um die Waffe meine Hände.

So will ich wieder auf der Erde wandeln
Unsterblich in dem Leib, so will ich sein,
Und so den Fluch in Segen mir verwandeln!

Heran, ihr ungebor'nen Millionen,
Die weinend ihr auf diese Erde kommt,
Als treuer Vormund will ich bei Euch wohnen!

Ich habe eine Leuchte angezündet,
Ich leuchte vor, o folgt mir Alle nach,
Bis Ihr des Kerkers Ausgang habt ergründet!

So will ich weiter, immer weiter schweifen,
Wie eine warme Sonne, über Euch,
Bis Eu're Geister wie die Saaten reifen.

Nicht Lohn begehrt von Euch der Ungenannte,
Denn Euer Heil ist seine Seligkeit;
So weiter, weiter geht der Unbekannte.

So darf ich jetzt mit brünstigem Entzücken, —
Heran, Jahrtausende im Donnerschritt! —
An meine Brust die Weltgeschichte drücken,

Die schöne, wilde Braut, so schwer errungen,
Ihr großes Herz pocht laut an meiner Brust,
Mit beiden Armen halt' ich sie umschlungen,

So heb' ich jubelnd sie durch Schmerz und Jammer,
So trag' ich jauchzend sie durch Blut und Tod
Zur hochzeitlichen, bräutlich schönen Kammer!"

Da ward so still die Nacht, so traumbefangen,
Als wäre nun die vielgeschäft'ge Zeit
In Seligkeit und Ewigkeit zergangen.

Selbst Ahasver hat sich das Haupt verhüllet,
Mit einem einzigen Gedanken nur,
Mit aller Zukunft war sein Geist erfüllet.

Kein Lüftlein wagte seinen Traum zu stören,
Kaum odmete der Wald und Alles schien
Auf ein geheimnißvolles Wort zu hören.

Nur manchmal überflog ein schnelles Glühen
Den Himmel gegen Ost, als wollt' er dort
Zu einer Rosenblume auferblühen.

Nun aber aus so wunderbarem Weben
Begann ein Zug von Engeln hoch und licht,
Gleich Schwänen, Paar an Paar hervorzuschweben.

Der Erste trug zwei Kinder auf den Armen;
Sie schliefen sanft an seine Brust geneigt;
Er sah sie immer an wie voll Erbarmen.

So wob' ihr Zug sich, wie ein Regenbogen,
Hin nach Jerusalem, zum heil'gen Grab,
Bis Glanz und Schein zu Nebel war verflogen.

Dies war vollbracht. Gleich einem Leu der Wüste
Sprang in die Welt der Tag mit gelbem Licht,
Der brüllend sie mit Mordgeschrei begrüßte.

Siebenter Gesang.

Beim heil'gen Grab, wo ew'ge Lampen scheinen,
Wo nicht des Weihrauchs süßer Duft verweht,
Lag ungezählt das Volk in Angst und Peinen,

Die Hände leidvoll in einander ringend,
Gesunken in die Kniee, in den Staub,
In düst'ren Litaneien also singend:

„Erbarm' dich über uns und unser Flehen,
Dreiein'ger Gott! Nicht unser Wille, Herr!
Doch deiner soll in Ewigkeit geschehen!"

Und um die Betenden noch mehr zu härmen,
Drang zwischendurch von allen Thoren her
Wildfremd des Moslems Ruf, des Kampfes Lärmen.

Gewaltiger ward jetzt des Sturmes Andrang,
So auch die Gegenwehr, bis mit der Axt
Zum Thor der starke Ahasver heransprang.

Einschlägt er dort wie heißes Ungewitter,
Steinblöcke rollen sie auf ihn herab;
Er schüttelt sich, — das Thor zerspringt in Splitter.

Wer legt den Fachbaum zu der Fluthendämmung?
Wer wirft dem Wolkenbruch den Zaum in's Maul
Und bricht die Wuth der Länderüberschwemmung?

Du Hütte mit dem heil'gen Grab am Hügel,
Wird dir nun bange, da Verderben rauscht
Herüber mit dem grauen Geierflügel?

Wird jetzt die Schaar der Jünglinge dich retten,
Die rings um dich mit Waffen in der Hand
Zum Tode sich verbrüdern und verketten?

Allah ist groß! Einher im Löwengrimme
Mit seinen Reitern rasselt Ahasver.
Hier hält die Schaar; er ruft mit lauter Stimme:

„Beim scharfen Stahl, den ich geschwungen habe,
Verlaßt das Grab und zieht in Frieden heim;
Dem Tod geweiht ist Jegliches am Grabe!“

Ob auch der Tod die Grabeswächter schrecket?
Es stürzt auf sie des Moslem's Reiterei,
Und an den Boden liegen sie gestrecket.

Und wieder ruft in siegesfreud'gem Grimme
Am Thore Ahasver hinab zum Grab
Dem Volke zu mit lauter Donnerstimme:

„Beim Namen des Propheten, der soll sterben,
Der in dem Grab dem Grabe sich vertraut;
Von Grab und Tod ist Tod nur zu erwerben!

Ich schwör' bei eu'rem und bei meinem Leben:
Das Licht des Tages soll das Leben Euch,
Das Grab den Tod, den schnellen Tod Euch geben!“

Dem schwachen Volk war da der Muth gefallen,
Und aus dem Grabe sah man Alle jetzt
Heraus, vorüber, doch in Frieden wallen.

Zwei Kinder aber knieen noch am Grabe
Als wie von kurzem Schlaf, vom Traum erwacht,
Die holde Lea, Ruben auch, der Knabe.

Ein Engel, — ach, zwei große Thränen traufen
Von seinen Augen! — stand dabei und sprach:
„In Christi Namen will ich so Euch taufen.

Die Stunde der Erfüllung ist gekommen;
In kurzer Zeit und nach viel kürz'rem Schmerz
Trag' ich Euch wieder hin zu allen Frommen."

Der Engel schwieg. Er wandt' den Blick nach oben
Und küßte beide Kinder auf die Stirn;
Da plötzlich war von hinnen er gehoben.

Schon näherten sich jetzt des Feindes Tritte,
Heran kommt Ahasver, der sie erblickt
Und doppelt dann beeilet seine Schritte.

Schon hat er sie erkannt und schon umfangen,
Schon hebt er jubelnd beide hoch empor,
Die freudeweinend ihm am Nacken hangen;

Doch ist er wieder schmerz- und wonnetrunken
Mit beiden Kindern bei dem heil'gen Grab
In Thränen jauchzend auf die Kniee gesunken.

Durch seine Seele stürzen die Gedanken
Wie schnelle Meereswogen, und er ruft:
„O Christengott, soll ich dir dennoch danken?"

Doch Amru-Aaz tritt zornig aus den Schaaren
Der Gläubigen, die eng herangedrängt
Versammelt bei dem heil'gen Grabe waren;

Und Amru-Aaz schreit ihm in seine Ohren:
„Bei dem Propheten Jeglichem den Tod,
Der bei dem Grabe weilt, hast du geschworen!

Was zauderst du in Feigheit und in Bängniß?
Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!
Doch unvermeidlich ewig das Verhängniß!"

Da kam auf Ahasver ein grimmig Zittern,
Als müßt' im Aufruhr seiner Seele jetzt
Die Brust mit einem Aufschrei sich zersplittern;

Und stöhnend rief er: „Also endlich, endlich
Zum dritten Mal vollendet sich der Fluch!
Und bin zum dritten Mal verhöhnt so schändlich!

Heran auf mich mit eu'ren Messerstößen,
Heran auf mich mit euerem Geschoß!
Wer wagt mein Wort, wer wagt es einzulösen?

Da schwirren Pfeil' um Pfeile auf ihn nieder,
An seiner Brust zersplittern sie wie Glas,
Doch strecken sie der Kinder zarte Glieder.

Lebendig todt, die Augen starr und offen
Stürzt Ahasver mit seiner theuern Last,
Als wär' er selbst zum Tode mitgetroffen.

Dort lag er auf den Boden hingestrecket,
Mit seinem Leibe hielt die Sterbenden,
Die beiden Kinder hielt er so bedecket;

Und wie verbluteten der Kinder Wunden,
In Todeswehe, war auch ganz und gar
Zugleich ihm die Besinnung mit verschwunden.

Und dennoch wacht er wieder auf zum Leben;
Von Grabesstille wird er rings umher
Und ganz von Nacht und Finsterniß umgeben.

Er weiß nicht, was er Schreckliches erfahren,
Er tappt um sich, und seine Hände ruh'n
Jetzt auf den Kindern, die gestorben waren.

Da fühlt er wieder in der Seele Innern
Des unermeßnen Leides, das er trug,
Entsetzliches und gräßliches Erinnern.

Und spricht bei sich: „Das Eine war vollendet!
Das Andere beginnt, das keine Zeit
Und nicht die dunkle Ewigkeit beendet!

Von ihm und seiner Gnade losgekettet
Beginn' ich jetzt mit ihm den langen Kampf,
Bis ich von ihm die Menschheit hab' errettet!

Wen er verfolgt, den soll er ewig merken;
Ansag' ich ihm auf immerdar den Krieg!
Lossag' ich mich von ihm und seinen Werken

Im Namen aller Erdencreaturen
Vom Menschenkind bis auf den Stein hinab,
Wo kaum aufzucken noch des Lebens Spuren;

Im Namen aller Kräfte und Gewalten
Bis zum Gesetz hinab, nach welchem sie
Zum Leben und zum Dasein sich gestalten;

Im Namen aller Seufzer, aller Schmerzen,
Vergoss'ner Thränen und vergoss'nen Blut's,
Gebroch'ner Seelen und zertret'ner Herzen!

So will ich ewig leben, ewig wandern,
Bei euch, ihr Menschenbrüder, immerdar
Von einer Zeit hinüber zu der andern;

Bis endlich dennoch sich die Nacht gelichtet,
Bis Er uns reicht die brüderliche Hand
Oder in seinem Stolze uns vernichtet."

So sprach er, und in göttlicher Durchdringung
Gerieth mit Licht und Klang die Luft um ihn
In zitternde und wundersame Schwingung.

Es wuchs das Licht, mit ihm die Macht des Klanges,
Als müßt' sich d'rin auflösen alle Welt
Zu einem Ton des himmlischen Gesanges.

Und Ahasver, zermalmt in dieser Tönung,
Geblendet vom dem stechend weißen Licht
Rief aus: „Ach nimmer möglich ist Versöhnung!"

Da mildert sich das Licht, der Töne Wehen;
Er hob sein Angesicht, und vor sich da
Sah er den Gottessohn in Klarheit stehen

Mit tödlich-schönem, bleichen Angesichte,
Mit unregsamen Augen starr und klar,
Als wär' genaht die Zeit zum Weltgerichte.

Die weiße Stirne unter'm Dornenkranze,
Die weiße Stirn', von Lockennacht umwogt,
War eine Sonne fleckenlos im Glanze;

Die Hände mit den ros'gen Wundenmahlen,
Zu wägen schienen sie die Ewigkeit,
Das große All in solchen Waageschalen.

Kaum wagt es Ahasver, ihn anzublicken
Und doch auch nicht das bange Angesicht
Vor ihm in Kleinmuth in den Staub zu drücken, —

Vor ihm, der einst dort in des Kreuzes Lasten
Geflehet um Erbarmen menschlich mild:
„Laß' mich an dieser Stelle wenig rasten!“

Den er gestoßen hat von seiner Schwelle,
Der ihn verdammt zu ew'ger Wanderschaft
Und ihn verfolgt bis jetzt zu dieser Stelle.

Doch nun beginnt der Gottessohn zu sprechen,
Ach, Worte, die wie Blitze durch sein Herz,
Wie Donner mit Erschütterungen brechen!

„Gerungen mit der letzten Kraft des Strebens
Hast du vor mir, doch jetzt nur dir allein
Gelöst das große Räthsel dieses Lebens!

Auch ich bin nicht deshalb herabgekommen,
Den Frieden Euch zu bringen, doch ein Schwert!
Du hast zuerst die Fehde angenommen,

In ihr zerbrochen alle ird'schen Schranken,
Mir gegenüber hast du dich gestellt,
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.

So ringe weiter! weiter! Zwischen Beiden
Wird einst, wo sich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entscheiden."

Er schwieg und hob die klare Hand nach oben,
Noch einmal ruht auf Ahasver sein Blick;
Dann aber war von hinnen er gehoben;

Und wie des Abendrothes letztes Flammen,
So fielen Licht und Ton zugleich in sich
In Nichts und in die Finsterniß zusammen.

Anmerkungen.

> Wenn aber Mythus und Geschichte innig zusammentreffen und sich vermählen, dann schlägt das Epos sein Gerüste auf und webt seine Fäden.
>
> Jacob Grimm.

Die Sage von Ahasver ist mit meinen frühesten Jugenderinnerungen verwebt. Ich war fast noch ein Kind, als sich in meinem Geburtsorte das wunderliche Gerücht verbreitete, daß der ewige Jude durch das Dorf gegangen wäre. Er wurde geschildert als ein Mann von mittleren Jahren, von rüstiger Gestalt und nachdenklich-entschlossenem Ansehen. Er soll mit einem Reisemantel bekleidet und sein Haupt mit einem breitkrämpigen, grauen Hute bedeckt gewesen sein.

Ein abergläubiger Schäfer wollte mit ihm gesprochen haben. Aus der Verwunderung des Reisenden, daß auf der Stelle, wo er vor tausend Jahren nichts als Wald gefunden habe, jetzt ein großes Dorf mit Feldern und Wiesen liege, machte Jener den Schluß, daß dieser Fremde kein Anderer, als eben nur der ewige Jude gewesen sein müsse.

So oft ich später diesen Mythus wieder erklingen hörte, kehrte mir auch diese Jugenderinnerung zurück, bis ich selbst nach und nach mich freier entfaltete und mein inneres und äußeres Leben mit mythischen und historischen Vorwürfen zu erquicken und in poetischen Werken zu gestalten begann.

Diese Sage hat seit jener Zeit, wo sie fast lebendig in meine Knabentage trat, zu zwei verschiedenen Malen einen bedeutenden Einfluß auf mein Dichten ausgeübt. Im Liede von Ritter Wahn habe ich den Gegensatz von Ahasver — die zur Vereinigung mit Gott in der Unsterblichkeit ringende Seele — zur poetischen Anschauung zu bringen gesucht, während jetzt in Ahasver die in irdischem Dasein befangene Menschennatur, gleichsam der in einem Einzelwesen verleiblichte Geist der Weltgeschichte, erst in unbewußtem Trotze, dann endlich mit deutlichem Bewußtsein dem Gotte des Christenthums sich schroff gegenüberstellt.

Wie nun ein Satz mit seinem reinen Gegensatze menschlicher Anschauung gemäß gleiche Ewigkeit theilt, so stellte sich von selbst die poetische Nothwendigkeit der ewigen Erdenwanderung Ahasver's der göttlichen Ewigkeit des Heilandes gegenüber heraus, so daß dieser über Ahasver nicht sowohl einen Fluch, als nur einen nothwendigen Richterspruch — den Bannspruch — auszusprechen brauchte.

Das Wort des Heilandes bei dem Kreuzesgange Ahasver gegenüber würde daher nur die Bezeichnung einer schon vorhandenen Thatsache, — des ihm in der Person Ahasver's entgegentretenden, bestimmten Gegensatzes sein. Die Sendung des Erzengels Michael im siebenten Gesange des Bannspruchs erklärt sich von selbst als ein Act der Gnade, geknüpft an nothwendige Bedingung, welche Ahasver in der Aufgebung seines Principes lösen soll.

Daß ich Ahasver mit den Banden des Blutes an die Weltgeschichte geknüpft habe, bedarf keiner Vertheidigung, denn ihr Fortbestehen kann ja nur durch Fortzeugung des Menschengeschlechtes bedingt sein, und wer mit Mark und Bein auf dieser Erde steht, hat durch das Recht seiner Geburt ein Befugniß mitzuspielen in dieser ewigen Tragödie und sich wiederzuzeugen in Kindern und so einer irdischen Unsterblichkeit nachzustreben.

Wie aber das deutsche Volk der eigentliche, weltgeschichtliche Träger des Christenthums gewesen ist, so darf es wiederum in folgerechter Nothwendigkeit die Sage von Ahasver als Nationalmythus in Anspruch nehmen, ebenso wie einst Hellas seinen Zeus und den Titan Prometheus.

Zur dritten Frist, erstem Gesang.

Vom Südpol aus —
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange.

Da diese Stelle nicht jedem Leser gleich verständlich sein möchte, so mag zur Erläuterung Folgendes dienen:

Da der Magnetismus der Erde die hauptsächlichste oder auch wohl einzige, physikalische Eigenschaft der Erde ist, durch welche sich dieselbe als ein thätiges Ganzes, mit periodisch verlaufendem Kreislauf ihrer innern Bewegungen darstellt, so müssen alle Erweisungen dieser Kraft betrachtet werden als die noch stummen und unverstandenen Zeugen eines höhern, allgemeinen tellurisch-

kosmischen Lebens, dessen ahnungsreiche Beziehung zum Leben der Menschheit jedem unverkünstelten Naturbewußtsein als ein schönes Geheimniß gegenwärtig ist.

Man hat diejenigen Punkte der Erdoberfläche, welche sich in irgend einer der Rücksichten, nach welchen der Erdmagnetismus betrachtet wird, gleichartig verhalten, durch Linien unter einander verbunden, und so sind die verschiedenen, sogenannten magnetischen Linien auf der Erdoberfläche entstanden. Unter diesen Linien zeigt diejenige, welche die Punkte der Erde verbindet, in denen die Magnetnadel nach dem wahren oder astronomischen Norden zeigt, oder diejenige, welche die Linie ohne Abweichung genannt wird, in dem indischen Archipel höchst sonderbare und unregelmäßige Krümmungen, während dieselbe Linie auf der entgegengesetzten Seite der Erde in Amerika in einem höchst einfachen Zuge von Norden nach Süden läuft. Obgleich diese Linie über Vertheilung der magnetischen Kraft keinen bestimmten Anhalt giebt, so zeigt sie doch dort durch ihre unregelmäßigen Windungen an, daß das Zusammenwirken magnetischer Kräfte in jenen Gegenden höchst complicirt sein muß.

— Wer hat gehört die Wunderstimme tönen
Auf Ceylon? —

Die Luftmusik oder die sogenannte Teufelsstimme auf Ceylon ist ein Phänomen, das den Eingebornen wohl bekannt ist. In neuerer Zeit haben es viele glaubwürdige Reisende beobachtet. Es mag die Beschreibung eines Reisenden, welcher

nach seiner Versicherung so lange die ganze Sache für unglaublich gehalten hat, bis er selbst Ohrenzeuge wurde, hier Platz finden:

„Es läßt sich diese Naturstimme vorzüglich in stillen, heiteren Nächten hören. Sie hat mit elektrischen Lufterscheinungen gemein, daß sie mit Blitzesschnelle bald wie aus ungeheurer Entfernung, bald ganz in der Nähe vernommen wird. Am meisten Aehnlichkeit hat sie mit einer tiefen, klagenden Menschenstimme; hierbei aber pflegt sie, wie alle Naturtöne, eine so tiefe Wirkung auf das menschliche Gemüth zu äußern, daß selbst die ruhigsten und verständigsten Beobachter, welche die natürliche Entstehung dieser Naturbegebenheit voraussetzen, sich eines tiefen Entsetzens und gleichsam eines herzzerschneidenden Mitleids mit jenen, den menschlichen Jammer so entsetzlich nachahmenden Naturtönen, nicht erwehren können.“


Digitized by Google

